

***Die Panamericana 2009 / 2010
unsere Traumreise mit dem eigenen
Wohnmobil***



Ein faszinierendes Erlebnis

28. Oktober 2009 – 5. November 2010

Von Inge und Heinz Unkelbach

Ein Wort vorweg

Wenn man jung ist, träumt man von großen Reisen. Bei mir begann alles damit, dass ich vor vielen Jahren, damals noch im Jugendkino, den Film „[Panamericana - Traumstraße der Welt](#)“ von Hans Domnick aus dem Jahre 1968 gesehen habe. Er hat in meinem Kopf Bilder festgesetzt, die ich unbedingt einmal mit eigenen Augen wahrnehmen wollte.

Damals, ich war Anfang Zwanzig, fehlte es uns an Allem. An Geld und an Mut. Ich war noch im Studium und das hatte natürlich Vorrang. Später kamen dann die Familie und der Beruf dazu, die uns enge Grenzen setzten. Aber die Bilder waren nun einmal in meinem Kopf und wollten auch nicht mehr heraus. Irgendwann findet man sich dann damit ab, dass es wohl bei den schönen Bildern bleiben wird.

Aber denkste!

Kaum hatte ich meinen Job an den Nagel gehängt und mir ein Wohnmobil zugelegt, flatterte mir eine Mail in meinen virtuellen Briefkasten, in der genau meine Traumreise für den Herbst 2009 angekündigt wurde. Ich war elektrisiert. Inge und ich fuhren an diesem Tag zu unserer Tochter in der Pfalz und auf der Autobahn A61 in Höhe Rheinböllen erzählte ich ihr von der Ankündigung und auch sie hat der Gedanke sofort fasziniert.

Natürlich gab es noch eine ganze Menge offener Fragen, die geklärt werden mussten. Das begann mit den Kosten und gipfelte natürlich in Sorgen um unsere Familie, unser Haus und die Firma. Aber es war ja so: Unsere Kinder sind erwachsen und selbständig. Die Schwiegermutter ist gesund und munter und finanziell sollte es möglich sein. Die Sorge um unser Haus hat uns ein ganz liebes Ehepaar aus unserer Nachbarschaft abgenommen. Sie haben es gehütet wie ihr eigenes. Was will man mehr. Unsere Tochter hat sich dann bereit erklärt, während unserer Abwesenheit die Geschäfte weiterzuführen und das, da sie ihr zweites Baby erwartete, sogar unter erschwerten Bedingungen.

Wir brauchten also nur noch unseren Traum zu realisieren. Gesagt, getan und so ging es im Oktober 2009 auf große Fahrt. An dieser Stelle möchten wir danken, die sich mit uns auf diese Reise gefreut haben und durch größere oder kleinere Hilfen und Gefälligkeiten uns den Start erleichtert haben.

Für alle, die neugierig sind und unser Reisetagebuch im Internet (panamericana.unkelbach.de) nicht verfolgen konnten, haben wir dieses Heft zusammengetragen. Die Mängel im Layout und auch den ein oder anderen Rechtschreibfehler mögen sie uns verzeihen.

Ich möchte mich an dieser Stelle aber besonders bei meiner Frau Inge bedanken, die während der vielen Monate eine super Beifahrerin und Navigatorin gewesen ist und mir nicht nur auf der Straße, sondern auch in anderen Stresssituationen immer den richtigen Weg gezeigt hat.

Neuwied, in November 2010

24.04.2009	Die Panamericana 2009 / 2010	6
26.04.2009	Erstes Briefing	7
23.09.2009	Der Start in Neuwied	8
24.09.2009	Das Wohnmobil geht schon auf Reisen	9
28.10.2009	Der Start	10
01.11.2009	Ankunft und die ersten Tage in Argentinien	11
08.11.2009	Buenos Aires – Zeitvertreib	14
15.11.2009	Ein Start mit vielen Hindernissen	17
22.11.2009	Hoffentlich der letzte Bericht aus Buenos Aires	21
29.11.2009	Die Kamele sind gesattelt, die Karawane zieht los	23
06.12.2009	Keine wirklich gute Woche	29
13.12.2009	Das Ende der Anreise	32
20.12.2009	Auf der Ruta 40 geht's nach Norden	38
27.12.2009	Weißer Weihnachten auf Carretera Austral	43
03.01.2010	Das Ende von 2009	48
10.01.2010	In der Chilenischen Schweiz	54
17.01.2010	Zur Metropole im Nordwesten in Argentinien	58
24.01.2010	Eine Woche der absoluten Höhepunkte	63
31.01.2010	Eine Woche im Hochland	68
07.02.2010	Durch das peruanische Hochland	75
14.02.2010	Der Urwald ruft	79
21.02.2010	Eine Woche mit vielen Problemen	84
28.02.2010	Lotta und die ecuadorianische Woche	89
07.03.2010	Die letzten Etappen in Südamerika	94
14.03.2010	Oh wie schön ist Panama	98
21.03.2010	In Mittelamerika angekommen	102
28.03.2010	Lateinamerika pur	106
04.04.2010	Semana Santa und Ostern in Mittelamerika	110
11.04.2010	Zwischen Karibik und Pazifik	114
18.04.2010	Im Land der Maya	119
25.04.2010	Das Land der Vibratores, Topes und fantastischer Mayastädte	123
02.05.2010	Richtung Mexiko City	127
09.05.2010	In der größten Stadt der Erde	131
16.05.2010	Die letzte gemeinsame Reiseweche	136
23.05.2010	Die erste Woche alleine unterwegs	140
30.05.2010	Las Vegas	145
06.06.2010	In der Pfalz	148
13.06.2010	Ein Traum hat sich erfüllt	149
29.08.2010	Wieder Unterwegs	150
05.09.2010	Auf der Insel unterwegs und dann Richtung Heimat	153
12.09.2010	Eine Woche in den kanadischen Rockies	158
19.09.2010	Der Yellowstone Nationalpark	163
26.09.2010	Ein Wiedersehen mit Freunden	169
03.10.2010	Durch den Indian Summer zu den großen Seen	172
10.10.2010	Abschied von Kanada	177
17.10.2010	New York - New York	181
24.10.2010	Noch einmal ab in den Süden	186
31.10.2010	Country roads, take me home	188
06.11.2010	Wieder daheim	192
30.11.2010	Kilometerstand 81558	194
01.12.2010	Ein paar Gedanken danach	195
	Und das war die Gruppe	199

Unsere Reiseroute



***Wir haben insgesamt eine Strecke von fast
90000 km zurückgelegt,
davon fuhren wir 45178 km mit dem Wohnmobil.***

Die Panamericana 2009 / 2010

Datum: 24.04.2009

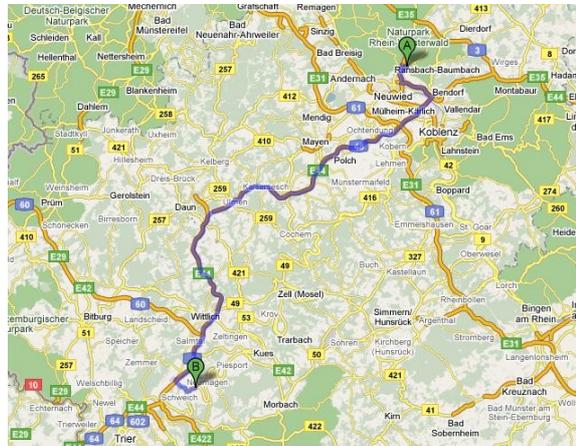
Standort: Klüsserath

Es begann eine besondere Fahrt. Unsere Enkeltochter Daniela, inzwischen immerhin stolze 7 Monate alt, übernachtete das erste Mal in unserem Wohnmobil. Alexandra und Torsten trafen pünktlich um 16.30 Uhr in Neuwied ein. Unsere Kleinfamilie und ich fuhren mit dem WOMO, Inge steuerte das Ziel mit Alexandras PKW an. Torsten und Alex sollten das WOMO kennen lernen, da sie im Sommer Ihren ersten Familienurlaub darin verbringen wollten. Dabei kam es weniger auf das Fahren, als vielmehr auf das Leben in solch einer Blechkiste an. Inge und ich verzichteten sogar freiwillig auf unser Bett und bezogen Quartier im Hotel Rebstock in Klüsserath. Der eigentliche Anlass für die Fahrt war aber das Vorbereitungstreffen für die bevorstehende [Panamericanatour](#), die im Herbst starten soll.

Nachdem sich unsere Kleinfamilie im Wohnmobil eingerichtet hatte, machten wir uns alle fünf auf zum Hotel Rebstock, um zu Abend zu essen. Die Gerichte dort sind groß und preisgünstig, die Qualität ist OK.

Alex ging mit Daniela unmittelbar nach dem Essen wieder zum WOMO zurück, wir folgten wenig später. Es zeigte sich schnell, dass das Auto für ein kleines Kind, das schlafen soll und 4 Erwachsene doch recht wenig Platz bietet. Inge und ich zogen uns daher schnell wieder in das Hotel zurück.

Hier in der Gaststätte lernten wir dann auch die ersten Mitreisenden der geplanten Panamericanatour kennen. Unser erster Eindruck war: Das wird eine tolle Truppe, die sich da zusammengefunden hat, um gemeinsam den amerikanischen Kontinent zu erkunden.



Ein erstes Briefing

Datum: 26.04.2009

Standort: Klüsserath

Dieser Tag war den Vorbereitungen für unsere Panamericanatour im Herbst gewidmet. Doch bevor es damit losging, verabschiedeten wir uns noch von unserer Kleinfamilie, die sich mit ihrem PKW wieder in Richtung Kaiserslautern in Bewegung setzte.

Kurz nach 10 Uhr fanden sich alle Teilnehmer der Reise im Saal des Hotels Rebstock ein. Nach den üblichen Begrüßungsritualen wurden wir mit Informationen regelrecht abgefüllt. Es ging um alle denkbaren Themen, wie Impfungen, Versicherungen, Kommunikation und vielem mehr

Wenn alles nach Plan verläuft, werden wir im Herbst mit 18 Fahrzeugen und 35 Personen in Buenos Aires starten. Das Durchschnittsalter der Mitreisenden liegt deutlich über 60 Jahre. Die Veranstaltung zog sich bis in die frühen Abendstunden hin.



Schon an den Vorabenden hat sich eine kleine Gruppe Mitreisender zusammengefunden, die sich schon von früheren Wohnmobilreisen her kannten. Am Abend fanden wir an der "Dorflinde" zusammenfanden und auf unser geplantes Abenteuer anzustoßen.

Den Abschluss des Abends machten wir dann noch im Wohnmobil von Hiltrud und Helmut. Wie unschwer zu ersehen ist, fühlte ich mich an dem Abend richtig wohl.



Der Start in Neuwied

Datum: 23.09.2009

Standort: Hamburg

Es war so weit. Wir mussten mit unserem Wohnmobil nach Hamburg. Der Plan sah vor, dass unser Auto in der folgenden Woche mit dem RoRo-Schiff "Repubblica Argentina" seine große Reise über den atlantischen Ozean antreten soll. Ich startete gegen 9.30 Uhr in Neuwied und wählte die Route über Hannover, da die A1 zwischen Bremen und Hamburg eine einzige Baustelle war und sich die täglichen Staumeldungen wie eine Litanei anhörten. Die Fahrt verlief reibungslos. Gegen 16.30 erreichte ich den Campingplatz Schnelsen Nord. Der Platz ist schön und zentral gelegen, liegt aber direkt an der Autobahn A7 und in der Einflugschneise des Flughafens. Aber für eine Nacht war das OK.



Inge wählte mit dem PKW die Route über Bremen und brauchte auch tatsächlich entsprechend lange.



Am Abend haben wir dann noch der City einen kurzen Besuch abgestattet. An den Landungsbrücken vorbei führte uns unser Spaziergang durch die Davidstraße und der Reeperbahn wieder zu unserem PKW. Unterwegs haben wir in einem Fischlokal eine gute Mahlzeit zu uns genommen. Gegen 22.30 Uhr erreichten wir wieder unser Wohnmobil, in dem es nicht sonderlich wohnlich war, da alles für den Seetransport vorbereitet war.

Das Wohnmobil geht schon auf Reisen

Datum: 24.09.2009

Standort: Hamburg, Dessauerstraße



Nach einer nicht ganz ruhigen Nacht und einem kargen Frühstück fuhren wir im Konvoi zum Hafen. Das Navi im PKW hatte wohl einige Probleme und führte uns kreuz und quer durch die Stadt (von Schnelsen durch den Elbtunnel und dann über die Kohlbrandbrücke zurück). In der Dessauerstraße angelangt, begann dann die Suche nach Schuppen 48. Kein Mensch konnte uns sagen, wo diese Adresse zu finden sei. Erst eine freundliche Dame an einer Frittenbude

konnte uns das richtige Gebäude zeigen. Es stellte sich heraus, dass ich kurz vorher Monteure auf dem Gelände dieser Firma gefragt hatte und selbst sie nichts mit der Adresse anfangen konnten. Na ja, nach einigen Formalien ist es mir dann gelungen, mein Fahrzeug in die Obhut der Seespedition zu übergeben.

Anschließend ging es dann wieder in direkter Fahrt nach Hause.



Der Start

Datum: 28.10.2009

Standort: Buenos Aires

Wir sind dann mal weg ...



... und melden uns hier, so bald es uns möglich ist

Ankunft und die ersten Tage in Argentinien

Datum: 01.11.2009

Standort: Iguazú-Wasserfälle

Christel hat uns am Mittwoch wie geplant pünktlichst in Montabauer abgeliefert und der ICE brachte uns zielgenau nach Frankfurt. Von dort ging es dann mit Iberia via Madrid nach Buenos Aires, wo wir um 21.00 Uhr, eine Stunde früher als geplant, eintrafen. Der Flug war lang und anstrengend. Die Einreise nach Argentinien war unproblematisch. Nachdem wir auch noch den Zoll erfolgreich passiert hatten, wurden wir von Hiltrud und Helmut in der Ankunftshalle mit lauten Rufen begrüßt. Schlagartig war alle Müdigkeit verflogen. Mit der Taxe (wir wurden natürlich zur Begrüßung erst einmal übers Ohr gehauen) ging es zum Hotel Diplomat, das etwas gewöhnungsbedürftig war, aber die Betten sind sauber. In einer nahegelegenen Bar feierten wir dann noch unser Wiedersehen.



Donnerstagmittag begrüßte uns unser Reiseleiter Uwe im Hotel und wir besprachen den aktuellen Stand der Dinge. Bis Dienstagmittag hieß es noch, unser Auto komme am 4. November in Buenos Aires an. Aber zu diesem Zeitpunkt lag das Schiff bereits eine Woche mit Motorschaden vor Dakar. Da nicht absehbar war, wann der Schaden behoben werden kann, entschloss sich die Reederei unsere Autos auf ein anderes Schiff umzuladen. Das bedeutet für uns, dass unser Wohnmobil frühestens am 15. November 2009 in Buenos Aires ankommen wird und unser Reisetag sich entsprechend verzögern wird. Wir werden also genügend Zeit finden, Buenos Aires und die nähere Umgebung kennenzulernen.

Nachmittags flogen Inge und ich dann nach Puerto Iguazu, dem ersten Höhepunkt unserer Reise. Puerto Iguazu liegt im Dreiländereck zwischen Argentinien, Brasilien und Paraguay. Der [Rio Iguazu](#), Grenzfluss zwischen Brasilien und Argentinien, stürzt sich hier mit lautem Getöse bis zu 82 Meter in die Tiefe. In Iguazu hatten wir uns im fünf Sterne Hotel Cataratas eingemietet. Es liegt relativ günstig an der Ruta 12 in Richtung Nationalpark. Das Hotel ist



gut ausgestattet und verfügt über eine sehr schöne Parkanlage mit einem tollen Swimmingpool.

Mit dem Bus ging es am Freitagmorgen sehr günstig (5 Pesos pro Person) und problemlos zum Eingang des argentinischen Nationalparks. Der Eintrittspreis für Europäer beträgt 60 Pesos (10 €). Neben der eigentlichen Attraktion, den Wasserfällen, kann man im Nationalpark auch eine wunderschöne Flora und Fauna bewundern.

Unseren Spaziergang durch den Nationalpark gliederten wir in drei Abschnitte: den unteren Trail, den oberen Trail und einer Fahrt mit Parkeisenbahn zur Teufelsschlucht. Der untere Trail führt über ca. 2,5 km sehr nahe an die Wasserfälle heran. Es ist berauschend die riesigen Wassermassen aus mehr als 50 Metern Höhe herabstürzen zu sehen und zu hören. Die Luftfeuchtigkeit erreicht hier Werte von über 90 Prozent und der Schweiß drang aus allen Poren. Mein Hemd war so nass, dass ich es auswringen konnte. Aber die Sonne hat natürlich auch genügend Kraft, es wieder in einer viertel Stunde zu trocknen.

Der obere Trail führt über einen 650 Meter langen Steg unmittelbar an der Abbruchkante vorbei und gewährt spektakuläre Blicke in die Tiefe. Zum Abschluss brachte uns die Parkbahn über ca. 4 km zum Anfang eines 1100 m langen Stegs über den Rio Iguazu der bis unmittelbar an den Garganta del Diablo (Teufelsschlund) führt. Hier ist der spektakulärste Teil der Wasserfälle zu besichtigen. Anschließend ging es wieder zurück zum Parkeingang und von dort mit dem Bus zurück zum Hotel.



Freitagmorgen ging es mit dem Bus über die brasilianische Grenze in den dortigen Nationalpark. Der Grenzübergang war absolut unproblematisch. Nur die Argentinier verpassten uns einen Ausreisestempel. Die Brasilianer interessierten sich überhaupt nicht für uns. Da sich die meisten Wasserfälle auf der argentinischen Seite befinden, hat man von Brasilien aus den bes-

ten Ausblick. Von hier aus wirken die Fälle noch gigantischer. Auf einem gut ausgebauten Weg / Steg gelangen wir so bis zum Garganta del Diablo. Dort angekommen sind wir richtig nass. Als erstes habe ich mein Hemd wieder ausgezogen, ausgewrungen und in die Sonne gelegt. Nach einer viertel Stunde konnte es schon wieder weitergehen.



Wir verließen den Nationalpark und gingen zum nahe gelegenen Hubschrauberstartplatz. Diesmal hat Inge doch tatsächlich in einen Rundflug eingewilligt. Bei herrlichem Wetter ging es nun für ca. 10 Minuten in die Lüfte und über die Wasserfälle. Es war berauschend.

Damit haben wir unser Besuchsprogramm in Iguazu abgeschlossen. Es wäre schade gewesen, wenn wir diesen Ausflug aus Zeitgründen hätten nicht unternehmen können.

Sonntag ging es dann nach dem Frühstück wieder zum Flughafen und zurück nach Buenos Aires. Am Nachmittag ging es zum Tanztee in die Confiteria Ideal. Ältere Argentinier geben sich hier mit Lust und Wonne dem Tango hin.



Hier trafen wir auch zum ersten Mal nach Klüsserath einen großen Teil unserer Mitfahrer. Wir hatten uns natürlich viel zu erzählen, vor allen Dingen diejenigen, die in Dakar ausgeschifft wurden. Abends ging es dann noch ins "1820" zu einem richtigen argentinischen Steak.



Buenos Aires - Zeitvertreib

Datum: 08.11.2009

Standort: Buenos Aires

Die vergangene Woche diente ausschließlich dem Zeitvertreib und dem Kennenlernen von Buenos Aires.

Die Stadt ist riesig, laut und ich finde nicht besonders schön. Es gibt zwar schöne Parkanlagen, die auch alle einen sehr gepflegten Eindruck machen, aber die meisten Straßenzüge der Innenstadt werden von Geschäftsbauten dominiert, die wirklich nicht schön sind und wohl auch nie schön waren. Zwischendurch findet man aber immer wieder vereinzelt schöne Jugendstil- und Gründerzeitfassaden, die jedoch ihre Wirkung nicht wirklich entfalten können.



Der Verkehr, der sich durch die Straßen zwingt, ist kaum zu beschreiben. Es gibt sehr breite Straßen, darunter die breiteste Straße der Welt, die [Avenida 9 de Julio](#) mit siebzehn Spuren, aber auch viele sehr enge Gassen, durch die sich der Verkehr einspurig an den stehenden Autos vorbei zwingt. Die meisten Straßen der Innenstadt sind Einbahnstraßen, wodurch die Konflikte an den Kreuzungen doch wesentlich entschärft werden. Der öffentliche Verkehr wird hauptsächlich von Bussen und Taxen bewältigt. Fünf,

sechs Busse hintereinander sind keine Seltenheit, aber was noch mehr ins Auge fällt, ist die unglaubliche Anzahl von Taxen. Tagsüber braucht man nie länger als 5 Sekunden in einer Straße zu warten, bis man ein leeres Taxi bekommt. Öffentliche Verkehrsmittel sind sehr preiswert. Eine Fahrt mit dem Bus kostet etwa 1 € und die Strecken sind wesentlich länger als man sie bei uns kennt. Für eine Strecke von 7 km mit dem Taxi haben wir mit Trinkgeld etwa 5,50 € gezahlt. Es gibt auch noch eine U-Bahn, deren Streckennetz aber sehr grobmaschig ist und für uns als Touristen weniger interessant erscheint.

Am Donnerstag sind wir über die „Florida“, einer der Haupteinkaufsstraßen (Fußgängerzone) der Stadt von unserem Hotel in der Nähe der [Plaza San Martin](#), zur [Plaza de Mayo](#), dem Sitz der argentinischen Regierung spaziert. Auf dieser ca. 1,3 km langen Einkaufsmeile wird alles angeboten. Es gibt tolle und schöne Malls, aber auch viele kleine und kleinste Geschäfte. Die Menschenmassen schieben sich zwischen den zusätzlich auf der Straße aufgebauten Verkaufsständen hindurch und es wird manchmal sehr eng. Diese Straße ist wohl auch ein Paradies der Taschendiebe. Vor Taschendieben wird man sowieso allenthalben gewarnt. Ob auf Straßen, in Bussen oder U-Bahnen, es scheint eine echte Plage zu sein. Einem aus unserer Gruppe wurde in der U-Bahn bereits sein Handy entwendet. Auf einem Bummel durch die Straßen kann man auch deutlich die sozialen Unterschiede beobachten. Kinder, die Ihre jüngeren Geschwister, die kaum älter als 2 bis 3 Monate sind, auf dem Arm



schleppen und deren Mütter sich in einer Hausnische zurückgezogen haben, trifft man immer wieder an.



Auf der Plaza de Mayo angekommen erleben wir auch die wöchentliche Demonstration der **Madres de Plaza de Mayo**, die seit 1977 jeden Donnerstag um 15.30 Uhr hier auf das Verschwinden Ihrer Männer und Söhne aufmerksam machen, die während der Militärdiktatur spurlos verschwanden und deren Verschwinden bis heute nicht geklärt ist.

Freitagmittag haben Inge und ich eine Stadtrundfahrt mit dem offenen Bus unternommen.

Es stehen 3 Routen zur Verfügung, die nacheinander abgefahren werden können. Der Preis ist mit ca. 20 € pro Person für hiesige Begriffe recht hoch. Wir wählten zunächst die blaue Route (Circuito Norte), die uns ausgehend von der Plaza San Martin über Riccoleta, Palermo, Palermo Soho und dann wieder im großen Bogen über die Avenida Santa Fe (auch eine der großen Einkaufsstraßen) zum Ausgangspunkt zurückführte. Wie es sich gehört, hatten Inge und ich den Bus natürlich für uns ganz alleine. Unterwegs legten wir einen Fotostopp an der Basilica del Pilar, dem Nationaldenkmal der Argentinier, ein. Beeindruckend waren auch die riesigen Parkanlagen in Palermo, die einen Vergleich mit dem Centralpark in New York nicht zu scheuen brauchen. Kurz vor dem Ziel wurden wir dann vom Regen überrascht. Wir flüchteten uns ins Fahrerhaus und erreichten so noch halbwegs trocken wieder die Plaza San Martin und unser Hotel.



Für abends hatten wir uns mit Teilen der Gruppe in einem vietnamesischen Restaurant in Palermo verabredet. Außer Janette und Uwe, die wohl „unzerstörbar“ sind, hatten alle die Segel gestrichen. Es wurde ein sehr schöner Abend mit leckeren Cocktails, gutem Wein und allerlei vietnamesischen Spezialitäten.

Ursprünglich hatten wir am Freitag geplant, die rote Route direkt im Anschluss zu starten. Wegen des Regens haben wir diesen Abschnitt jedoch auf Samstag verschoben.

Morgens machten wir zunächst einen Spaziergang über die Plaza San Martin zum englischen Uhrenturm. Hier erlebten wir dann unsere erste Raubattacke. Während wir auf einer Bank unmittelbar am Turm saßen und im Reiseführer lasen, wurde ich plötzlich regelrecht hochgerissen. Ein etwa 25-jähriger versuchte mir meine Kamera mir zu entreißen. Ich hatte den Fotoapparat jedoch fest um mein Handgelenk gebunden, so dass der Angriff erfolglos blieb.



Anschließend setzten wir unsere Stadtrundfahrt mit dem offenen Bus fort. Die rote Route (Circuito Sur) startet ebenfalls auf der Plaza San Martin und

führt über die Avenida 9. de Julio bis zum Obelisken und dann diagonal über die Avenida Roquesáenz Peria zur Plaza de Mayo und weiter über Monserrat, San Telmo nach La Boca. Zurück ging es dann über Puerto Madero wieder zum Ausgangspunkt.



In [La Boca](#) legte der Bus eine Pause von einer halben Stunde ein. La Boca ist das Künstlerviertel von Buenos Aires. Maler und andere Künstler erstellen hier auf den Straßen rund um den Hafen ihre Werke und bieten sie zum Kauf an. Die Häuser sind bunt bemalt und der Tourist kann sich in den vielen Straßencafés und -restaurants stärken und den Trubel der Menschenmassen beobachten. La Boca wurde 1882 von Genueser Einwanderern als unabhängige Repu-

blik gegründet. Heute zeugt nur noch die bunte Farbe an den Häusern, wozu damals die Reste der Schiffsfarben genutzt wurden, von dieser stolzen Vergangenheit.

Zurück in der Innenstadt ging es Richtung Plaza de Mayo, wo um 18 Uhr die Schwulenparade beginnen sollte. Große Teile der Innenstadt waren für den Straßenverkehr gesperrt und so konnten wir die Stadt ganz anders erleben. Ruhiger, weniger hektisch und die Menschen waren alle in einer sehr gelösten Stimmung. Rund um die Plaza de Mayo nahm das Gedränge deutlich zu. Hier formierte sich der Umzug. Die meisten Schwulen und Lesben waren nur an ihren Regenbogenansteckern zu erkennen. Einige sehr extrovertierte Typen verliehen dem Ganzen einen Hauch von Karneval. Auch eine tolle Tanzgruppe lesbischer Frauen hätte in jede Prunksitzung in Köln, Düsseldorf oder Mainz gepasst.



Am Sonntag fuhr die Gruppe, die sich zu dieser Zeit im Hotel El Conquistador aufhielt mit Bussen in das etwa 120 km nordwestlich von Buenos Aires gelegene Städtchen [San Antonio de Areco](#). In dem sonst eher beschaulichen Landstädtchen tummeln sich an diesem Novemberwochenende tau-

sende von Gauchos mit noch mehr Pferden und feiern den „Dia de la Tradición“. Der Höhepunkt war der traditioneller Umzug der Honoratioren mit ihren Familien und Gesinde. Es geht natürlich niemand zu Fuß. selbst die Kleinsten reiten auf stolzen Pferden festlich geputzt durch die Straßen. Anschließend fanden auf dem Festplatz Reiterspiele statt.



Ein Start mit vielen Hindernissen

Datum 15.11.2009

Standort: Buenos Aires

Eigentlich wollte ich Euch inzwischen längst von Pinguinen, Walen, Robben und sonstigem Getier von der Halbinsel Valdes, ca. 1500 km südlich von Buenos Aires, berichten und die endlose Weite der Pampa beschreiben. Aber wie es aussieht, müsst Ihr Euch noch ein Weilchen gedulden. Unser Wohnmobil findet einfach nicht den Weg zu uns.

Ursprünglich war der 31. Oktober 2009 als Ankunftsstermin in Buenos Aires vorgesehen. Das



in der christlichen Seefahrt die Uhren anders gehen, haben wir gehäht und uns schon auf einige Tage Verspätung eingestellt. Zunächst hieß es dann ja auch der 2. November sei der voraussichtliche Ankunftsstag, dann der 4. November.

Am Tag vor unserer Abreise, am 27. Oktober 2009, kam dann die Botschaft, dass die „Repubblica Argentina“ mit Motorschaden in Dakar (Senegal) festliegen würde und unsere Fahrzeuge auf das Schwesterschiff „Grande Buenos Aires“ umgeladen würden, was dann auch am 29. oder 30. Oktober wohl geschah. Der neue An-

kunftsstermin lautete 15. November 2009. Schritt für Schritt wurde der Termin inzwischen allerdings schon wieder um weitere 4 Tage nach hinten verschoben, so dass im Moment der 19. November als Ankunftsstag gilt. Aber wer weiß, was noch geschieht.

Durch den Hotelaufenthalt haben sich inzwischen natürlich auch erheblich Kosten angesammelt, auf denen wir mit hoher Wahrscheinlichkeit sitzen bleiben werden. Haben die Teilnehmer anfangs noch mehr oder weniger gelassen mit den Schultern gezuckt, so merkt man langsam doch wie eine gewisse Unruhe sich breit macht. Einigen Tourmitgliedern, die aus beruflichen Gründen das Ende der Tour im Auge behalten müssen, werden voraussichtlich das Ende der Tour in Tumbstone gar nicht miterleben können. Für uns bedeutet es, dass wir nicht wie geplant Mitte Mai, sondern erst Ende Mai, Anfang Juni wieder in der Heimat sein werden.

Das größte Ärgernis ist jedoch das Verhalten sowohl der Spedition [Transcamion](#) in München, als auch der Reederei [Grimaldi](#), die es bis heute nicht für notwendig erachtet haben, uns von den Verspätungen und Umladungen zu unterrichten, geschweige denn eine Entschuldigung über die Lippen zu bekommen. Auch heute beim Besuch des Grimaldi Agenten in Buenos Aires kam nicht ein Wort des Bedauerns. Im Gegenteil, wir durften noch einen Wisch unterschreiben, der die Reederei von allen möglichen Haftungsgründen ausschließt. Hätten wir den nicht unterschrieben, kämen wir wohl nie an unser Wohnmobil. Das Verhalten grenzt schon fast an Erpressung.

Auch der Umgang mit den Tourteilnehmern, die zum Zeitpunkt des Motorschadens als Passagieren an Bord der „Repubblica Argentina“ waren, erscheint mir höchst fragwürdig. Nach übereinstimmenden Aussagen der Passagiere wurden sie von der Schiffsleitung lange Zeit im Unklaren über den Fortgang der Reise gelassen, bis sie schließlich nach etwa einer Woche, die das Schiff vor der Küste Senegals dümpelte, mit Beibooten von Bord geholt und über Sao Paulo nach Buenos Aires geflogen wurden. Zu diesem Zeitpunkt wurde bereits das Wasser an

Bord des Schiffes knapp und die Temperaturen müssen unerträglich geworden sein, da durch den Ausfall der Motoren auch nicht mehr genügend Strom für die Wasseraufbereitung und Klimaanlage zur Verfügung stand. Auch hat sich wohl während der Liegezeit das Ungeziefer an Bord ziemlich breit gemacht.

So, jetzt habe ich genug gejammert. Es gibt natürlich auch noch eine ganze Menge schöne Dinge, über die ich natürlich hier viel lieber erzähle. Zuerst muss festgehalten werden, dass trotz aller Verzögerungen und damit verbunden Unbilden die Stimmung in der Gruppe noch immer recht gut ist. Das ist sicher auch ein Verdienst von Janette und Uwe (unserer Reiseleitung), die unermüdlich bemüht sind, uns ein abwechslungsreiches Programm zu bieten und so erst gar keine Langeweile aufkommen zu lassen.

So führte uns am Dienstag ein kurzer Trip ins Tigre Delta. Der Rio Paraná, einer der wasserreichsten Flüsse Südamerikas mündet hier in einem riesigen Flussdelta in den Rio de la Plata. Vom Hauptbahnhof aus nahmen wir die S-Bahn nach Maipú und von dort den „Tren de la Costa“ nach Tigre Stadt. Hier bestiegen wir nach einem kurzen Besuch des Obstmarktes einen Katamaran, der uns bei schönen Wetter in einer zwei-stündigen Fahrt an wunderschönen Ferienhäusern, Campingplätzen und Parkanlagen, aber auch an wilden Schiffsfriedhöfen und sonstigen weniger schönen Abschnitten vorbei wieder zu unserem Ausgangspunkt zurück brachte.



Kulinarisch hat Buenos Aires wirklich eine ganze Menge zu bieten und das auch noch zu unglaublich günstigen Preisen. Mein Lieblingslokal liegt direkt gegenüber unserem Hotel. Das Rinderfilet (350 bis 400 gr. wird hier über Holzkohle gegrillt und kommt unglaublich zart und schmackhaft auf den Teller. Mit einem Salat als Vorspeise und spanischen Kartoffel als Beilage teilen Inge und ich uns eine Portion und werden reichlich satt davon. Inklusive Getränke, gleichgültig ob Wein oder Bier, verlassen wir das Lokal immer, ohne mehr als 20 bis 25 € zahlen zu müssen.



Mittwoch haben wir mit sechs Personen im „Chici Micki Viertel“ Puerto Madero im Re-

staurant „Gourmet Porteño“, Alicia Moreau Justo 1942, Dique 1 zu Abend gegessen. Es gab ein sagenhaft reichhaltiges und leckeres Buffet, von Fisch über Lamm, Steaks bis zur Morcilla, der argentinischen Blutwurst, die gebraten gereicht wird. Ein Traum war allerdings das Dessert. Ein Pfannkuchen mit Karamell, Früchten nach Wahl und flambiert mit einem Brandy, dazu Vanilleeis, ich kann nur sagen ...

Das ganze dann inklusive einer Flasche Wein und Wasser für etwa 20 € pro Person. Zum Abschied bekamen wir dann noch einmal, pro getrunkenen Flasche Wein, eine zusätzliche Flasche des gleichen Weins geschenkt.



Auch die Café-Häuser laden immer wieder zu einer kleinen Verschnaufpause ein. Neben Kaffee und Kuchen kann man hier auch kleine Zwischenmahlzeiten zu sich nehmen und so der Auszehrung widerstehen. In diesen Confiterias finden auch häufig Tanzveranstaltungen statt, auf den die Portenos (die Einwohner von Buenos Aires) ihre Tangokünste pflegen.

Also verhungern müssen wir hier wirklich nicht. Wenn das so weiter geht, müssen wir uns

höchstens noch neue Garderobe zulegen.

Freitag und Sonntagabend besuchten wir dann noch je eine Tangoshow. Die Show am Freitag fand in Café Tortoni (Avenida de Mayo 829) statt. Sie war wie ein Musical aufgebaut und erzählte in kraftvollen Tanz- und Gesangseinlagen, verbunden mit szenischen Darstellungen die Entstehung des Tangos.



Die Show am Sonntagabend war die erste offizielle gemeinsame Veranstaltung unserer Panamericanatour. Es war auch die erste Veranstaltung, an der alle Tourteilnehmer vollständig anwesend waren. So gesehen können wir also sagen:



Die Tour ist gestartet



wenn auch noch nicht alle Fahrzeuge eingetroffen sind. Im Unterschied zur Show am Freitag waren die Darbietungen ballettmäßiger und tänzerisch anspruchsvoller und damit auch die Distanz zum Publikum größer. Die Veranstaltung vom Freitag war erotischer und unmittelbarer. Wenn ich wählen müsste, welche Show ich mir noch einmal anschauen sollte, würde ich die vom Freitag wählen.

Der Samstag war einem Ausflug ins Nachbarland [Uruguay](#) gewidmet. Morgens um halb neun ging das Schnellboot vom Buquebus-Terminal am Hafen Richtung Colonia del Sacramento. Der [Rio de la Plata](#) ist in Buenos Aires ca. 45 km breit, für die wir mit dem Schiff etwa eine Stunde benötigten. In [Colonia del Sacramento](#) wurden wir bereits von unserer Reiseführerin



Karin erwartet, die uns bei einem kurzen Stadtbummel alles Wichtige über die Stadt erzählte. Colonia del Sacramento wurde 1680 durch Don Manuel Lobo gegründet und ist damit die älteste Stadt Uruguays. Die Altstadt dieser kleinen, verträumten Stadt wurde 1995 durch die UNESCO zum Weltkulturerbe erhoben. Ihr Reiz liegt in der bunten Mischung portugiesisch – spanischer Baudenkmäler aus dem 18. Jahrhundert.

Auch für Liebhaber alter Autos ist ein Besuch dieser Stadt lohnend. Überall am Straßenrand

stehen wirkliche Oldies, die vor sich hin gammeln und trotzdem noch schön anzusehen sind.

Am Sonntagmorgen statteten wir der [Casa Rosada](#), dem Regierungssitz der argentinischen Präsidentin, einen Besuch ab. Aus Anlass der zweihundertjährigen Staatsgründung (2011) ist der Präsidentenpalast sonntags morgens für das Publikum geöffnet.



Hoffentlich der letzte Bericht aus Buenos Aires

Datum 22.11.2009

Standort: Buenos Aires

Wieder ist eine Woche vergangen und wir sitzen noch immer in Buenos Aires im Hotel. Es gibt allerdings ein Licht am Ende des Tunnels. Freitag ist die [Grande Buenos Aires](#) mit unseren Autos im Hafen angekommen, so dass wir echte Chancen haben unsere Wohnmobile am kommenden Montag aus dem Hafen holen zu können. Bis es aber so weit ist, müssen wir die Zeit noch totschiessen. Wir haben gefaulenzt, sind durch die Stadt gepilgert und haben immer wieder erstaunlich gut und preiswert gegessen. Die Tage werden aber lang und so ist es nicht erstaunlich, dass jede Unterbrechung der Langeweile auch schon fast ein Highlight darstellt. Eine solche Unterbrechung gab es am Mittwochvormittag, als wir im Hafen die Einfuhrformalitäten erledigen konnten. Wir waren gewarnt, dass der Amtsschimmel sehr langsam arbeitet und so waren wir umso mehr überrascht, dass die Abfertigung fast im Minutentakt erfolgte. Wenn alles gut geht, brauchen wir also am Montag nur noch die Autos zu inspizieren und die Versicherungsunterlagen dem Zoll vorzuzeigen. Wir sind gespannt!



Nach drei Wochen Aufenthalt entwickelt man auch einen etwas anderen Blick auf die Stadt. Kam mir zu Anfang die Stadt vor allen Dingen nur groß und laut vor, so entdeckt man auf den Spaziergängen immer mehr hübsche Ecken, die zu verweilen einladen. Der [Puerto Madero](#), der alte Hafen, mit seinen vielen Restaurants, Cafés und Bars wirkt tagsüber richtig beschaulich. Entweder man bummelt am alten Hafenbecken entlang, nimmt eine Erfrischung in einer der vielen Bars oder setzt sich einfach auf eine der vielen Bänke und lässt seine Gedanken schon einmal Richtung Süden in die Pampa wandern. Wenn einem dabei die Augen schwer werden und der Schlaf für Augenblicke die Kontrolle übernimmt ist das auch nicht schlecht. Auch muss ich inzwischen meine Meinung über die Bausubstanz revidieren. Zwischen all den Zweckbauten entdeckt man immer wieder großartige Baudenkmäler im Kolonialstil, die noch heute den Machtanspruch der damaligen Herren widerspiegeln. Ein einmaliges Kleinod ist das Teatro Gran Splendido in der [Avenida Santa Fe](#), das im Jahre 2000 in die Buchhandlung [El Ateneo](#) umgewandelt wurde. Von Außen ist die Pracht dieses Hauses nicht einzusehen.

Tritt man jedoch ein und hat die ersten Regale mit den üblichen Sonderangeboten hinter sich gelassen, hält man den Atem an. Man steht unvermittelt im prächtigen Zuschauerraum des Theaters, der von einer riesigen Kuppel abgeschlossen ist. Dort wo normalerweise die Stuhlreihen aufgestellt sind, stehen die Buchregale und auf den Rängen und in den Logen kann man sich niederlassen und ungestört in Büchern stöbern. Auf der ehemaligen Bühne lädt ein Café zum Vergessen aller Hektik ein.



Reisetagebuch der Panamericana 2009 / 2010
[zum Inhaltsverzeichnis](#)

Beeindruckend ist auch der riesige Bau des Wasserwerks in der Avenida Cordoba, der ehemals vollständig mit Behältern gefüllt war und die Stadt mit frischem Wasser versorgte. Im Innern befinden sich heute die nüchternen Kundendienstschalter der Versorgungsbetriebe. Eine kleine Ausstellung im Eingangsbereich dokumentiert die Entstehungsgeschichte und den Werdegang des Gebäudes. Seine Wirkung erzielt das Gebäude von Außen nicht nur durch seine Größe und Formgebung, sondern vor allen Dingen durch seine prächtigen Kacheln, mit denen es verkleidet ist.

Der eigentliche Höhepunkt dieser Woche fand für mich allerdings bereits am Montag statt. Jannette fuhr mit Peter, Silvia, Christian und mir zum Flughafen in San Fernando ganz in der Nähe des Tigre Deltas, um von dort einen Hubschrauberrundflug über Buenos Aires zu starten. Wir flogen in einer sehr kleinen Maschine, in der gerade drei Passagiere Platz fanden. Die französische Pilotin flog zunächst an der Küste des Rio de la Plata entlang Richtung City und dann über die Hafengebiete des Puerto Madero.



Wir genossen atemberaubende Blicke über die Stadt, überflogen prächtige Wohnanlagen, aber auch riesige Armenviertel. Im Gegensatz zu den Slums anderer Städte bestehen die Häuser der ärmeren Schichten hier allerdings noch aus einfachen Ziegelbauten, die zwar kein fertiges Dach, dafür aber jederzeit die Möglichkeit zum Aufstocken bieten. Auch einen ersten Eindruck von der Unendlichkeit der Pampa, die wir demnächst durchqueren werden, konnten wir auf dem Flug gewinnen. Der Horizont verschwand in weiter Ferne im Dunst der Großstadt, ohne dass eine Erhebung die Eintönigkeit der Landschaft störte.

Die Kamele sind gesattelt, die Karawane zieht los

Datum: 29.11.2009

Standort: Gaiman



Endlich war es so weit. Am Montag ging es wie angekündigt um 12 Uhr zu Hafen. Zwei Mitarbeiter vom Grimaldi hatten die Aufgabe, uns bei der Abwicklung der Formalitäten zu assistieren. Insgesamt waren auf dem Schiff 26 Wohnmobile, davon 12 von unserer Gruppe. Lange blieb es unklar, ob alle Tourteilnehmer noch am Montag das Wohnmobil aus dem Hafen holen können. Es war bereits 17 Uhr durch und wir warteten noch immer. Die Skepsis wuchs, aber plötzlich ging alles sehr schnell. Die Fahrzeuginhaber wurden mit einem Bus zu einer Halle auf dem Hafengelände gefahren. Dort standen sie nun, unsere heiß herbeigesehnten Fahrzeuge. Alle Autos hatten die Odyssee gut überstanden.



Wir mussten noch zwei kurze Kontrollstellen an der Hafenausfahrt passieren. Erst jetzt hatten wir das Gefühl, wirklich in Argentinien angekommen zu sein. Direkt anschließend lotsten uns Janette und Uwe ganz souverän durch die Stadt und es ging in einer großen Kolonne zu ei-

nem riesigen Supermarkt, wo wir die wichtigsten Dinge für die nächsten Tage einkaufen konnten. Unsere erste Nacht im eigenen Bett verbrachten wir dann auf einem Parkplatz in Pu-



erto Madero. Dort war es zwar nicht besonders ruhig, aber ich glaube, die Meisten haben trotzdem einen zufriedenen Schlaf gefunden.

Am Dienstagmorgen hieß es dann Abschied von Buenos Aires zu nehmen und es ging recht früh auf unsere erste Etappe. Es waren 640 km nach Monte Hermoso zu bewältigen. Außerdem wollten wir die Stadt vor dem einsetzenden Berufsverkehr hinter uns gebracht haben. Nach wenigen hundert Metern blies das Fahrzeug eines Mitreisenden plötzlich blauen Qualm aus. Die erste Panne war eingetreten. Zum Glück hielt sich der Schaden in Grenzen und das Fahrzeug konnte in einer Werkstatt nach wenigen Stunden wieder fit gemacht werden.



Der Rest der Gruppe fuhr jedoch wie geplant Richtung Süden. Schnell bildeten sich kleine Gruppen, die gemeinsam die Strecke abfuhren. Uns schlossen sich zunächst Wolfgang und Rita und später bei einer kurzen Rast auch Peter und Liesel an.

Nach etwa einer Stunde hatten wir das Verkehrschaos der Metropole verlassen und es ging ab in die [Pampa](#). Das Wetter war schlecht.



Die Wolken wurden dichter und es fing an zu regnen. So blieb es dann auch für den Rest des Tages. Ich hätte nie geglaubt, dass die Pampa wirklich so sprichwörtlich langweilig ist, aber es trifft zu. Kein Berg, kein Hügel. Ab und an ein paar Bäume. Sonst nur Felder, Weiden und Rinder und dies über hunderte von Kilometern.

Gegen 18 Uhr erreichten wir unser Tagesziel. Den Abend haben wir dann damit verbracht, unser Auto wieder aufzurüsten und wohnlich zu gestalten. Nach einem guten Stück Fleisch und

einer noch besseren Flasche Wein ging es dann ab in die Koje.

Mittwochmorgen hatte sich das Wetter sichtbar gebessert. Erst jetzt konnten wir die Schönheit des Platzes am Meer, an dem wir die Nacht verbracht hatten bewundern. Gut ausgeschlafen machten wir uns nach dem Frühstück auf den Weg Richtung Viedma und dann weiter zur Küste zu unserem nächsten Etappenziel. Unterwegs mussten wir zwei Lebensmittelkontrollen passieren. Akribisch wurde geprüft, dass wir keine frisches Obst und kein rohes Fleisch an Bord hatten. Die Provinzen wollen damit erreichen, dass zum einen die Fruchtliege nicht eingeschleppt wird und zum anderen die Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche begrenzt wird.



In Viedma überquerten wir auf einer alten Eisenbahnbrücke den [Rio Negro](#). Dabei verließen wir die [Provinz Buenos Aires](#) und erreichten die [Provinz Rio Negro](#). Es waren jetzt nur noch

wenige Kilometer bis zum Erreichen unseres Übernachtungsplatzes unmittelbar an der Steilküste des Atlantiks. Bevor wir es uns jedoch für den Abend bequem machten, ging es noch ca. 30 km an der Küste entlang zu einer riesigen Seelöwenkolonie. Leider waren wir etwas spät und der Naturpark war bereits geschlossen, aber mit unseren treuen Augen konnten wir die junge Dame der Parkverwaltung überzeugen, uns wenigstens für wenige Minuten bis zur Abrisskante vorzulassen und die Tiere zu bewundern.



An dieser Stelle möchte ich die Freundlichkeit der Menschen hier in Patagonien erwähnen. Wir werden immer wieder gefragt, woher wir kommen und was unser Ziel ist. Es scheint die Leute hier wirklich zu freuen, dass Menschen aus Europa kommen und ihr Land bereisen. Mit unseren beschränkten Sprachmöglichkeiten, aber mit viel gutem Willen und gesunden Händen und Füßen kommt dann doch so etwas wie eine Kommunikation zustande. Auch auf den Straßen werden wir immer wieder mit der Lichtupe begrüßt und die Fahrzeuginsassen winken uns.

pe begrüßt und die Fahrzeuginsassen winken uns.

Nach der Rückfahrt auf der doch recht holprigen Straße zu unserem Übernachtungsplatz haben wir schnell zu Abend gegessen und uns dann zu unserem ersten Briefing unter freiem Himmel getroffen. Leider hat ein kräftiges Gewitter unserem Zusammensein ein relativ schnelles Ende bereitet.



Nach einem Gutenachttrunk sang uns das Rauschen der Wellen sanft in den Schlaf. Früh am Donnerstagmorgen starteten wir zu unserer dritten Etappe mit Ziel „Peninsula Valdes“. Eigentlich wollte ich ja sofort Tanken, aber irgendwie sind wir dann an der Tankstelle vorbeigefahren. Als nach über 50 km keine weitere Tankstelle mehr auftauchte, wurde mir doch etwas mulmig. Ich hatte noch für gut 90 km Diesel im Tank und wollte mich gerade auf den Rückweg zur Tankstelle machen, als Wolfgang anhielt und mich von meinen Sorgen befreite. Es dauerte dann auch tatsächlich noch über 100 km bis wir eine Tankstelle erreichten. Jetzt sind alle Tanks und Kanister gefüllt, so dass mir mit Sicherheit dies nicht mehr passieren wird.

Die Fahrt ging auf der Ruta 3 weiter durch die endlose Weite der patagonischen Pampa, die mich hier sehr stark an die [Nullarbor Wüste](#) in Australien erinnerte. Die Straßen führten jetzt nur noch geradeaus und verschwanden irgendwo am Horizont. Auf dieser, auch von vielen LKWs befahrenen Fernstraße, findet man immer wieder einzelne oder auch Ansammlungen

von kleinen, roten Altären, vor denen viele rote Fahnen wehen und an denen vereinzelt auch Kerzen brennen.



Diese Altäre werden von den Fernfahrern aufgestellt und geschmückt. Die Geschichte von **Antonio Gil**, die sich dahinter verbirgt erzählt von einem Gaucho, der sich als Soldat weigerte auf eigene Leute zu schießen und deshalb standrechtlich zum Tode verurteilt wurde. Da ihm ein ordentliches Gericht verweigert wurde, sprach er einen Fluch über den Sohn seines Henkers aus. Dieser erschoss ihn trotzdem. Als der Henker nach Hause kam war sein Sohn schwer erkrankt. Daraufhin errichtete der Henker einen

Altar zu Ehren von Antonio Gil, woraufhin sein Sohn wieder gesund wurde. Seither gilt Antonio Gil als Schutzpatron der Fernfahrer, die Altäre errichten, damit zu Hause alles gesund bleibt. Gegen 19.45 erreichten wir Puerto Pyramides, den kleinen Hauptort der Halbinsel **Valdes**. Hier trafen wir dann auch auf unsere Vorausmannschaft, die Ihre Fahrzeuge bereits mit früheren Schiffen über den Atlantik geschickt und das Warten in Buenos Aires nicht mehr ausgehalten haben. Den Freitagmorgen haben wir dann noch einmal benötigt um unser Auto in den Zustand zu versetzen, den wir uns für die nächsten Monate vorstellten.



Am Nachmittag stand „Whale Watching“ auf dem Programm. Um 14 Uhr ging es zum Hafen und dort in ein großes Schlauchboot mit drei kräftigen Außenbordmotoren, das uns hinaus zu den Walen brachte. Wir hatten sagenhaftes



Glück. Das Wetter war phantastisch und die See war ruhig. Jetzt in der zweiten Novemberhälfte sind die Walkälber schon recht gut herangewachsen und werden in wenigen Tagen gemeinsam mit den ausgewachsenen Tieren die Reise in die Gewässer der Antarktis antreten. Da die **Südkaper Wale** hier an der argentinischen Küste seit Jahrzehnten nicht mehr gejagt werden dürfen, hat sich Ihre Population erholt und die Tiere fühlen sich sicher. Das erlaubt es den Bootführern sehr nahe an die Tiere heranzufahren, ohne sie zu erschrecken und erlaubt es uns, unglaubliche Eindrücke zu gewinnen. Wir konnten ungestört die Kälber beim Spiel beobachten und die Muttertiere tauchten nur wenige Meter von uns entfernt in tiefere Wasserschichten um Nahrung zu suchen.

Dabei wurde uns ein faszinierendes Schauspiel geboten, wenn sich die riesige Schwanzflosse kerzengerade aus dem Wasser erhebt um dann in der Tiefe zu verschwinden. Ich hätte nie geglaubt, dass man so etwas so unmittelbar erleben kann. Es müssen mehrere Dutzend Tiere um uns herumgekreist sein und man konnte den Eindruck gewinnen, dass nicht wir die Wale, sondern diese uns beobachtet haben. Dieser Tag war mit Sicherheit schon einer der Höhepunkte dieser Reise, den man nicht vergessen wird.

Am Samstag machten wir dann eine Rundfahrt mit unserem Wohnmobil über die Halbinsel. Die Fahrt führte uns über 216 km reine Schotterpiste zunächst zur Punta Norte, wo wir Seelöwen beobachten konnten und anschließend die Ostküste entlang, wo wir einer Pinguinkolonie einen Besuch abstatteten.



Während die etwa 35 bis 40 cm großen Weibchen der Magalanpinguine in Ihren Höhlen brüteten, standen die Männchen davor und hielten Wache. Der anschließende Besuch auf der Estancia Elvira war ein Reinfall. Ursprünglich wollten wir hier eine Kleinigkeit zu Mittag zu uns nehmen, aber das angebotene Buffet sah wenig einladend aus,

so dass wir uns mit einer Tasse Kaffee begnügen wollten. Aber auch dieser war ungenießbar und wir zogen uns in unser Auto zurück und brühten selbst unseren Kaffee auf.

Am Sonntag war der erste Reisetag unserer gesamten Gruppe. Das Ziel war das ca. 175 km entfernte Gaiman, wo wir uns auf einem Campingplatz wieder zusammenfanden. Unterwegs waren wir noch in Trelew in einem Einkaufszentrum, um unsere Vorräte zu ergänzen. In diesem Einkaufszentrum war auch ein Café, das einen kostenlosen Internetzugriffspunkt zur Verfügung stellte. Zeitweise saß über die Hälfte unserer Gruppe hier mit ihren Laptops, telefonierte über Skype mit der Heimat, lasen die neuesten Emails, vervollständigte die Homepages oder surfte einfach im Internet. Anschließend hatten wir eine Führung im paläontologischen Museum, das wichtigste seiner Art auf dem südamerikanischen Kontinent. Die Ausstellung gibt einen schönen Abriss der erdgeschichtlichen Entwicklung, mit dem Schwerpunkt der Entwicklung im Bereich der heutigen Pampa.

Gaiman ist eine Gründung walisischer Arbeiter und das ist noch heute zu spüren. Am deutlichsten erkennt man es bei einem Besuch in dem kleinen Teehaus (Ty Te Caerdydd). Das Café liegt in einem zauberhaften, herausgeputzten kleinen Park im englischen Landhausstil. Dort wird bereits ab 16 Uhr der „five a clock tea“ mit viel köstlichem Kuchen serviert.



Auf dem Campingplatz in Gaiman fand am Sonntagnachmittag ein Gauchofest statt, auf

dem die ankommenden Alemans die Attraktion waren. Egal ob Deutscher, Schweizer, Holländer oder Österreicher, alle waren Alemans, was denen natürlich gar nicht so behagte. Einige unserer Gruppe durften eine Ehrenrunde mit dem Pferd auf dem Festplatz reiten und erhielten natürlich den Beifall der Einheimischen.



Daniel hat allerdings eindeutig den Vogel abgeschossen, als er hier mitten in der argentinischen Pampa sein Alphorn auspackte und zu Gaudi aller eine Kostprobe seines Könnens gab. Den Abschluss des Tages bildete ein Asado. Dabei werden ganze aufgeklappte Schafe, Ziegen oder auch Rinderteile auf ein Eisenkreuz gespannt

und über einem Bodenfeuer ganz langsam gegrillt. Ursprünglich ist das die Art, wie sich die **Gauchos** draußen auf den Weiden ihr Fleisch zubereiteten. Heute ist es aber so etwas wie ein argentinisches Nationalgericht, bei dem neben den ganzen Tieren auch noch Würste gegrillt und Salate gereicht werden.



Keine wirklich gute Woche

Datum: 06.12.2009

Standort: Rio Gallegos



Am Montag ging es von Gaiman ein großes Stück weiter Richtung Süden nach **Caleta Olivia**. Es war eine Strecke von rund 490 km zu bewältigen. Die Straßen waren gut, aber die Strecke war auch furchtbar langweilig. Das Auge fand nichts, an dem es sich hätte erbauen können, dafür blies der Wind umso kräftiger. Wir brauchten für die Strecke inklusive kleinerer Pausen ca. 8,5 Stunden. Kaum waren wir in dem kleinen Küstenort angekommen, fing es auch noch an heftig zu regnen. Damit war der Tag auch schon so gut wie gelaufen.

Dienstagmorgen waren Inge und ich recht früh auf den Beinen und starteten für die vorgesehenen 375 km Tagesetappe bereits um 8.15 Uhr. Die ersten 125 km liefen auch ganz normal. Kurz nach einer Baustelle setzte ich an, um einen LKW zu überholen und dann machte sich das Malheur auch schon bemerkbar. Zuerst will man es gar nicht wahrhaben, aber es war wieder die Kupplung, die den Geist aufgab. Das Schlimme daran war, dass wir nun wirklich mitten in der Pampa standen und weit und breit keine Werkstatt und erst recht keine Fiat-Werkstatt, erreichbar war.

Da wir diesmal praktisch die ersten waren, die am Morgen starteten, brauchten wir nicht lange zu warten und wurden von anderen Gruppenmitgliedern eingeholt. Gott sei gedankt, haben Peter und Helmut richtig große Fahrzeuge, die mich mit der Stange in Schlepp nehmen konnten. Nach kurzem Überlegen entschieden wir, dass wir nicht in irgendeiner kleinen Dorfwerkstatt den Schaden beheben wollten, sondern dass wir die nächste Fiat-Werkstatt, die aber immerhin ca. 570 km entfernt war, anfahren wollten. Gesagt, getan. Die ersten 220 km nahm uns Peter an den Haken, den Rest der Strecke wurde ich von Helmut geschleppt. Wir fuhren an diesem Tag von den 570 km noch ca. 440 km und übernachteten auf dem Parkplatz eines kleinen Hotels, wo wir auch zu Abend aßen.



Am nächsten Tag ging es dann nach [Rio Gallegos](#) in die Werkstatt, wo uns Janette für 9 Uhr schon einen Termin besorgt hatte. Rio Gallegos liegt in der [Provinz Santa Cruz](#), nur etwa 100 km nördlich der Magellanstraße. Das Ausbauen des Getriebes und der Kupplung nahm doch erheblich Zeit in Anspruch. Erst gegen 18 Uhr war es geschafft, wobei man aber berücksichtigen muss, dass zwischen 12 und 15 Uhr Siesta ist. Der Werkstattmeister Hector versuchte noch am Mittwochabend ein Ersatzteil zu beschaffen, was auf Grund der Tatsache, dass die südamerikanischen und europäischen Dukato Modelle sich deutlich unterscheiden, leider nicht möglich war. Aber die Werkstätten hier sind sehr pragmatisch und der Meister gab die Kupplung zur Reparatur, die mich zumindest über die nächste Zeit retten wird. Parallel dazu haben wir über die Firma Bley in Koblenz und den ADAC, der die Frachtkosten nach Buenos Aires übernommen hat, neue Originalteile geordert, die irgendwann in der kommenden Woche hoffentlich eintreffen werden.

Janette wollte mir dann einen Termin in einer Fiat-Werkstatt auf unserer Route besorgen, um den Austausch der neuen Teile vornehmen zu lassen, denn ich wollte nicht mit der reparierten Kupplung in die Anden und dort bis auf annähernd 5000 m Höhe fahren müssen.



Eigentlich sollte der Einbau der reparierten Teile direkt am Freitagmorgen starten, aber wir sind in Lateinamerika und da ticken die Uhren doch anders. Etwa 10 Minuten vor 12 Uhr, also der Mittagspause erschien ein Handwerker an unserem Auto, aber das war wohl nichts. Um 16.30 Uhr begannen dann die Handwerker tatsächlich mit dem Einbau der Kupplung und des

Getriebes. Natürlich wurde unser Wohnmobil am Freitag nicht mehr fertig und wir mussten notgedrungen eine weitere Nacht auf dem Hof der Werkstatt verbringen.

Samstagmorgen um 9 Uhr ging die Reparatur dann weiter. Und tatsächlich, gegen 17 Uhr war unser Auto fahrbereit. Nach einer (zu)kurzen Testfahrt verabschiedeten wir uns von den Handwerkern und fuhren zum Tanken. Der Reifendruck wurde geprüft und dann sollte es ab in Richtung Ushuaia gehen. Aber denkste. Wir waren noch nicht wieder auf der Ruta 3 und der



gleiche Fehler war schon wieder da. Es war zum Heulen und in dem Moment hätte ich am Liebsten die ganze Reise abgebrochen. Zurück in die Werkstatt war natürlich für das Wochenende nicht möglich. Wir fuhren also, wenn auch mit stinkender Kupplung, noch die etwa 2 km auf einen Parkplatz am Ufer des [Rio Gallegos](#), der hier unmittelbar in den Atlantik mündet. Die beiden Nächte dort auf dem Parkplatz waren allerdings sehr laut und wir kamen kaum zum Schlafen. Dort standen wir dann bis Montagmorgen, um auf dem schnellsten Weg wieder in die Werkstatt zu fahren. Die benötigten Originalersatzteile waren inzwischen von Koblenz aus auf dem Weg nach München, von wo aus sie am Montag der folgenden Woche die Reise nach Buenos Aires antreten sollten.

Das Ende der Anreise

Datum: 13.12.2009

Standort: El Calafate



Nachdem wir den ersten Schock und unsere Enttäuschung überwunden hatten, nahmen wir uns am Montagmorgen ein Mietauto und fuhren in Richtung Süden.



Nach etwa 65 km erreichten wir die chilenische Grenze. Der Formalismus und der Arbeitsstil der Beamten auf beiden Seiten der Grenze erinnerten mich doch sehr stark an den Roman „Das Schloss“ von Franz Kafka. Es mussten 3 Zettel ausgefüllt werden, die anschließend mit vielen Stempeln geziert wurden. Auch für das Mietauto gab es auf einem eigenen Dokument mindestens zwei Stempel. Zusätzlich wurde noch auf der argentinischen Seite ein Blatt für das Auto ausgefüllt und gestempelt, das auf der chilenischen Seite wieder einbehalten wurde. Die

Stempel in unseren Pässen kamen natürlich noch hinzu. Ich schätze, dass mindestens 20mal der Stempel bemüht wurde und auch noch einige Einträge an Bildschirmarbeitsplätzen vorgenommen wurden.



Nun stand uns ein erstes Highlight bevor, die Querung der [Magellanstraße](#), die Feuerland vom südamerikanischen Festland trennt. Vom Schiff aus konnten wir Delphine und Wale beobachten. Die Fähre brachte uns in einer gut halbstündigen Fahrt bei relativ ruhiger See auf die Insel. Nach weiteren 180 km, davon über 120 km Piste, kamen wir dann wieder an die argentinische Grenze und das Spiel begann von Neuem.

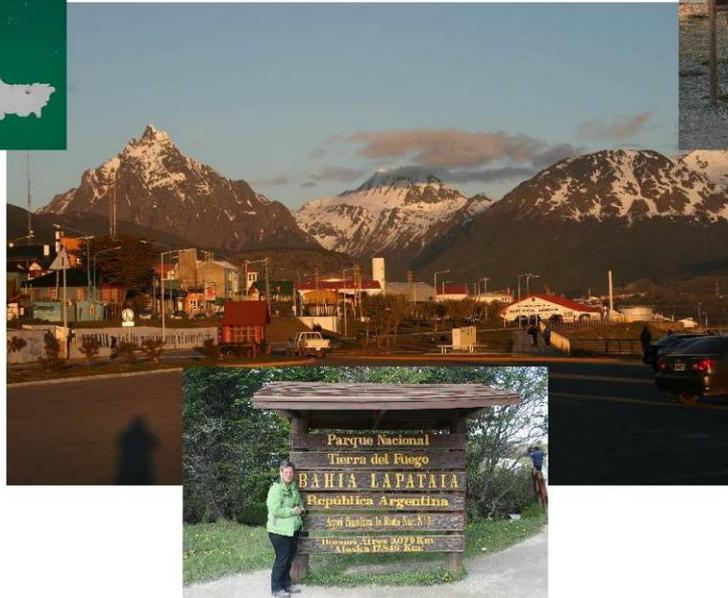


Wenn man so etwas erlebt, lernt man den Grenzübergang in Europa und die Europäische Union richtig schätzen. Nach insgesamt 375 km an diesem Tag erreichten wir [Rio Grande](#) an der Mündung des gleichnamigen Flusses. Sie ist mit ca. 55000 Einwohnern (2001) die größte Stadt Feuerlands und von ihr gingen alle wichtigen Aktivitäten für die Insel aus. Hier waren die großen Estancias der Schafzüchter. [Don Boscos Salesianer](#) unterhielten hier die erste katholische

Mission auf [Terra del Fuego](#), in der heute die führende Landwirtschaftsschule Feuerlands untergebracht ist. Wir haben in Rio Grande nur die Nacht verbracht, um am Dienstagmorgen die restlichen 210 km bis Ushuaia zu bewältigen. Nach der anstrengenden Pistenfahrt des Vortages war diese Strecke eine Erholung. Nach ca. 100 km änderte sich langsam das Landschaftsbild.



Das Gelb der Trockenpampa wurde langsam durch ein helles Grün ersetzt und die Sträucher wurden höher. Am Horizont tauchten Berge auf, deren Spitzen noch mit Schnee bedeckt waren. Mit jedem Kilometer, den wir uns unserem Ziel näherten, wurde die Landschaft üppiger, es gab jetzt sogar wieder Bäume und kleine Wasserfälle säumten unseren Weg. Kurz nach 14 Uhr erreichten wir **Ushuaia** und damit fast den eigentlichen Startpunkt unserer geplanten Panamericanatour. Doch noch war es nicht ganz soweit. Zunächst suchten wir uns ein Hotel, machten uns etwas frisch und dann ging es über weitere 17 km Schotterpiste in den „**Parque National Tierra Del Fuego**“ und dort bis zum Ende der Ruta 3, die als südliches Ende der Panamericana gilt. Es war schon ein emotionaler Augenblick, genau den Punkt erreicht zu haben, ohne den dem Projekt „Panamericana“ ein wesentliches Moment gefehlt hätte.



Die Sonne lachte und der Wind machte sich kaum bemerkbar. So genossen wir für eine kurze Weile unser Glück und nahmen uns vor, den Ärger der vergangenen Wochen über das späte Ankommen der Fahrzeuge und unser Qualitätsprodukt „Fiat Ducato“ hinter uns zu lassen. Dieser nun wirklich absolut südlichste Punkt unserer Reise ist richtig hübsch. Er erinnert uns ein wenig an die Fjord-Landschaften in Norwegen.

Anschließend erkundeten wir mit dem Auto und zu Fuß noch einige andere Ecken des Nationalparks, bevor wir in der Innenstadt von Ushuaia uns mit einem guten Abendessen bei Tante Nina, dort gab es Centolla (Königskrabben) belohnten.



Der Mittwochvormittag war für einen Erkundungsspaziergang durch die Stadt reserviert, die mit ca. 45000 Einwohnern (2001) die zweitgrößte Stadt auf Feuerland ist. Das Wetter war nicht mehr ganz so ideal, aber immerhin noch trocken. Ushuaia ist eine sehr lebendige Stadt und lebt im Wesentlichen von der Versorgung der Antarktisstationen und vom aufkommenden Tourismus. Die kleine Innenstadt ist im Gegensatz zu ihren nördlichen Konkurrenten Hammerfest und Kirkenes richtig hübsch. Am Nachmittag machten wir dann mit einem Kattamaran eine zweistündige Fahrt auf dem [Beagle-Kanal](#) zu den Robben- und Kormoraninseln. Nun ja, die Fahrt war schön und abwechslungsreich, aber nichts Besonderes. Ich habe einige nette Fotos von Seelöwen und Kormoranen und vom kleinen Leuchtturm draußen im Beagle-Kanal machen können.



Inzwischen war klar, dass die Ersatzteile für unser Wohnmobil Argentinien erreicht hatten und es war normal zu erwarten, dass die Teile am Donnerstagmorgen an die Werkstatt ausgeliefert würden. Wir entschlossen uns daher am Don-



nerstag direkt in einer Tour wieder nach Rio Gallegos zurückzufahren.

Auf der Fahrt über die Magellanstraße veranstalteten die Delphine ein Wettrennen mit der Fähre, die immerhin mit knapp 30 km/h dahin fegte.

Es war gut, dass wir wieder in Rio Gallegos waren; denn natürlich waren die Ersatzteile noch nicht ausgeliefert. Die Adresse auf der Warensendung war zwar richtig angegeben, aber an Stelle des Namens der Werkstatt wurde nur der Name der Werkstattmeisters angegeben.

Und so kam es, dass die Teile erst auf Nachfrage am Freitagmittag ausgeliefert wurden. Von nun an ging es jedoch zügig voran. Samstag um 13 Uhr war unser Auto dann auch tatsächlich fertig. Bei den ersten Kilometern hörten wir natürlich auf jedes noch so kleine Geräusch, aber es schien alles in Ordnung. Nach einem Großeinkauf verließen wir dann um ca. 15 Uhr Rio Gallegos, die Stadt in Argentinien, die wir nun nach Buenos Aires am besten kennen.



Ihr glaubt gar nicht, wie schön Autofahren sein kann. Ein letztes Mal durchquerten wir die argentinische Pampa von Ost nach West, bis zum Fuß der Anden. Unser Ziel war Punta Bandera, nahe [El Calafate](#), am Ufer des [Lago Argentino](#). Bereits über 40 km, bevor wir unser Ziel erreicht hatten, konnten wir den türkisfarbenen See mit den schneebedeckten Bergen im Hintergrund in der Sonne leuchten sehen.

Aber noch viel schöner als das Naturerlebnis war kurz nach 19 Uhr das Wiedersehen mit der Herde. Mit lautem Hupen fuhren wir auf den Parkplatz, auf dem sich bis auf wenige Fahr-

zeuge schon alle für die Nacht versammelt hatten. Aus allen Fahrzeugen kamen unsere Freunde und ich kann nur sagen, die Begrüßung war überwältigend. Wir hatten wirklich das Gefühl, dass die gesamte Truppe mit uns gelitten hatte. Ulli und Günther begrüßten uns mit einem Glas Sekt und nach weiteren drei Flaschen waren die 11 Tage Abwesenheit fast schon vergessen.

Ich hoffe, dass ich während dieser Reise nicht noch einmal über eine vergleichbare Panne, ob für uns oder einen unserer Mitfahrer berichten muss. Wir haben gemeinsam beschlossen, dass es das nächste halbe Jahr keinen Anlass mehr für „bad news“ gegen wird. Damit ist dieses Thema abgeschlossen.

Der Tag unserer Rückkehr war goldrichtig, denn für den nächsten Tag stand schon wieder ein Highlight unserer Reise auf dem Programm. Um neun Uhr startete unserer Schiffstour zu den drei Gletschern, die den Lago Argentino speisen und der vom [Rio Santa Cruz](#) in den Atlantik entwässert wird. Der See ist immerhin rund doppelt so groß wie der Bodensee und wurde erst 1873 von dem Forschungsreisenden Francisco Moreno entdeckt. Zunächst ging die Fahrt in Richtung [Upsala Gletscher](#), den wir wegen einer Eisbarriere jedoch nicht aus der Nähe betrachten konnten. Mit 6 bis 7 km Frontbreite und einer 60 km langen Gletscherzunge ist er etwa fünfmal so groß wie der Aletsch, der größte Alpengletscher. Aber schon die vorbei driftenden, bald silbern, bald kobaltblau schimmernden Térpanos (Eisberge) die als 70 m hohe Eistürme vom Upsala abbrechen und nun vom Wind und Wasser zu monumentalen Kunstwerken modelliert werden und auch die Barriere, vor der unser Schiff stoppen musste, waren beeindruckend. Die Fahrt ging weiter zum Spegazzini Gletscher. Hier konnten wir bis ganz nahe an die Abbruchkante des Eises heranfahren. Bei diesem Gletscher konnten wir besonders gut beobachten, wie sich die riesigen Eismassen ihren Weg zum Seeufer bahnen. Die letzte Station unserer achtstündigen Bootsfahrt führte uns dann zur Abbruchkante des [Perito Moreno](#). Die gigantische, schroffe Eiswand, die unmittelbar vor uns aus dem Wasser ragte, leuchtete je nach Sonneneinstrahlung in den unterschiedlichsten Blautönen. Das Schiff dümpelte fast eine Stunde vor dieser Kulisse und alle Passagiere hofften für ihr Fotoalbum auf einen spektakulären Eisabbruch. Dieser Wunsch wurde uns aber leider vom Gletscher nicht erfüllt.



Térpanos am Upsala

Perito Moreno



und

Spegazzini Gletscher



Nach der Rückkehr zu unseren Wohnmobilen fuhren Inge und ich noch ca. 40 km in den Nationalpark, um den Perito Moreno von der Landseite her zu bewundern; denn nur so kann man das Naturwunder in seiner vollen Ausdehnung erfassen. Leider hatten sich inzwischen doch einige dicke Wolken vor die Sonne geschoben, aber die konnten das Erlebte nicht mehr trüben. Abends traf sich die Gruppe dann auf dem Campingplatz in El Calafate. Nach so einem Tag verfliegt aller Ärger den man vorher hatte fast wie von selbst und wir freuen uns darauf, mit der kompletten Karawane weiterzuziehen

Auf der Ruta 40 geht es nach Norden

Datum: 20.12.2009

Standort: Mallin Grande



Hier im Süden von Argentinien ist die [Ruta 40](#) (Ruta Nacional 40) mit ihren Abzweigungen die Touristenstraße schlechthin. Die Ruta 40 führt von Süden nach Norden am Ostrand der argentinischen Anden entlang. Alle wichtigen Naturwunder und Sehenswürdigkeiten sind von ihr aus mit mehr oder weniger Aufwand aus gut erreichbar. Sie ist streckenweise gut ausgebaut, aber sie führt uns auch über weite Strecken auf zum Teil sehr holprigen Schotterstraßen zu unseren Zielen.

Bereits am vergangenen Samstag stießen wir von Rio Gallegos kommend bei El Centro erstmals auf diese Straße, die uns bis an den Lago Argentino führte. Dort verließen wir sie um El Calafate und den Lago zu erkunden.

Am Montag erreichten wir sie dann wieder genau an der Stelle, an der wir sie am Samstag verlassen hatten und folgten ihrem Weg nach Norden. Der Wind blies sehr kräftig und es war gar nicht so einfach, unser Wohnmobil immer auf Spur zu halten. Unser Ziel für diesen Tag war der [Lago Viedma](#). Nachdem wir den östlichen Zipfel des Sees erreicht hatten, verließen wir wieder die Ruta 40 und folgten am nördlichen Seeufer der Ruta 23 bis nach El Chaltén, nahe der chilenischen Grenze.



Hier bietet der [Fitz Roy](#) mit seinen 3405 m eine gigantische Kulisse. [El Chaltén](#) ist ein kleiner aufstrebender Touristenort, der von vielen Wanderfreunden besucht wird, die hier ihre ausgedehnten Wanderungen und Trekkingtouren in die Gebirgswelt starten.

Der Dienstag und Mittwoch wurden auch von unserer Gruppe für schöne Wanderungen genutzt. Die erste Wanderung führte über 10 km

über teils anstrengende Steigungen zum Lago Torre und wieder zurück. Der Wind blies wieder kräftig und hier und da fielen auch einige Regentropfen. Der Fitz Roy versteckte sich den ganzen Tag immer wieder hinter Wolken und nur dann und wann konnte man Teilansichten bewundern. Aber auch das restliche Panorama lohnte noch die Anstrengungen. Zur Belohnung versammelte sich die Gruppe anschließend im Ort in einer kleinen Hausbrauerei und labten sich am köstlichen Gerstensaft.



Für die zweite Wanderung wurde die Gruppe mit zwei Kleinbussen am Campingplatz in El Chaltén abgeholt und zur ca. 15 km entfernten Estancia El Pilar gebracht. Von dort aus ging es mit tollen Aussichten auf Fitz Roy und seinen Gletscher an der Laguna Capri vorbei wieder zurück. Der Wind blies heute noch bedeutend stärker und wir mussten kräftig gegen ihn ankämpfen. Ein Ehepaar unserer Gruppe lies es sich trotzdem nicht nehmen, in der nur ca. 12 ° C warmen Laguna ein Erfrischungsbad zu nehmen.



Im Gegensatz zu den beiden vorangegangenen Tagen war es am Donnerstag fast windstill. Ein strahlend blauer Himmel machte uns den Abschied vom Fitz Roy schwer und wir legten



mehrere Fotostopps ein, um den Berg noch einmal in der Morgensonne für unser Gedächtnis festzuhalten.

Wir fuhren an diesem Tag ca. 280 km, wovon 153 km uns über die Schotterpiste führten. Unser Ziel war die Estancia La Angostura. Die Estancias an der Ruta 40 wirken wie grüne Oasen in der sonst doch recht tristen Umgebung der Trockenpampa. Hier wachsen plötzlich Bäume

und es ist so, als wolle die staubige Pampa selbst etwas Luft holen. Wir standen mitten zwischen Schafen, Pferden, Hunden und Hühnern.

Für den Abend hatten uns die Estancieros ein schmackhaftes Asado vorbereitet. Dabei erfuhren wir vom Hausherrn auch einiges über das Leben und die Arbeit auf einer Estancia. Er erzählte uns, dass seine Großeltern um 1880 aus dem heutigen Kroatien kommend die Estancia vom argentinischen Staat mit der Auflage der Bewirtschaftung erhalten hatten. Sie hat noch ihre ursprüngliche Ausdehnung von ca. 20 000 ha und zählt damit heute zu den kleineren Estancias. Auf der Estancia leben drei Menschen, die bei Bedarf von einigen Saisonarbeitern unterstützt werden. Außerdem besiedeln etwa 1200 Schafe, 120 Rinder und knapp 80 Pferde dieses riesige Gelände. Aber der Boden ist hier nicht in der Lage mehr Kreaturen zu ernähren. Haupteinnahmequelle ist daher neben der Landwirtschaft, deren Erträge auch hier sehr stark schwanken, inzwischen der Tourismus. Die Touristen machen an den Estancias nicht etwa deshalb Stopp, weil es hier so schön ist, sondern weil die Entfernungen auf den Schotterpisten sonst nicht zu bewältigen wären.



Hier kommt aber ein neues Problem auf die Estancieros zu. Der argentinische Staat ist kräftig dabei, die Infrastruktur und damit auch die Straßen in diesem Landesteil auszubauen. Das hat für die Menschen die hier draußen leben na-

türlich enorme Vorteile, bedeutet aber auch, dass die Reisenden die Entfernungen in erheblich kürzerer Zeit bewältigen können und damit weniger Übernachtungen notwendig werden, was dazu führen wird, dass das gerade mühsam aufgebaute zweite Standbein der Landwirte schon wieder wegzubrechen droht. Der Estanciero erzählte, dass auch seine erwachsenen Kinder das Leben in der Stadt, dem mühsamen, finanziell unsicheren und einsamen Leben auf dem Lande vorziehen und er nicht damit rechnet, dass auch die vierte Generation den Betrieb fortführen wird.



Der Freitag war ein reiner Reisetag, der uns zur 240 km entfernten Estancia Casa de Piedra führte. Nur ca. 60 km führten über Asphalt und es war besonders auf den letzten 50 km eine harte Prüfung für Mensch und Maschine. Knapp 50 km vor dem Ziel verhielt sich unser Wohnmobil merkwürdig. Beim Einschlagen des Lenkrades vernahmen wir Geräusche, die wir nicht einordnen konnten. Ich hielt an, schaute unter das Auto und sah die Bescherung:

Die drei Schrauben, mit denen der linke vordere Achsschenkel befestigt ist, wurden in der Fiat-Werkstatt nur mit der Hand eingedreht. Nach inzwischen ungefähr 1200 km hatten wir schon eine Schraube verloren, eine weitere hatte sich gut 10 mm herausgedreht und auch die Dritte war bereits locker. Es war reiner Zufall,



dass wir das Problem noch rechtzeitig bemerkten. Einige Kilometer später hätten wir das linke vordere Antriebsrad verloren. Damit wäre nicht nur unser Wohnmobil Schrott gewesen, sondern auch die Gesundheit von Inge und mir wäre aufs Äußerste in Gefahr gewesen.

Unser Vertrauen in lateinamerikanische Werkstätten war damit auf dem Nullpunkt angelangt. Das hatte aber auch etwas Gutes; denn es motivierte uns, die nachfolgenden, kleineren Reparaturen an unserem Wohnmobil alle selbst durchzuführen.

Am Samstag fuhren wir nur ca. 135 km nach [Los Antiguos](#) am [Lago Buenos Aires](#). Diesen zweitgrößten See Südamerikas teilen sich in etwa zur Hälfte die Argentinier und Chilenen. Auf der chilenischen Seite heißt er allerdings Lago General Carrera. Wir erreichten den Ort bereits kurz nach 11 Uhr. Einen Großteil der Zeit verbrachten wir dann in einem Restaurant mit Internetanschluss, um unsere Mails zu checken, über Skype mit unseren Lieben im kalten Deutschland zu telefonieren und unsererseits noch schnell die letzten Weihnachtsgrüße auf den Weg zu bringen, denn für die nächsten Tage war dies die letzte Gelegenheit. Das Netz war aber kaum dem Ansturm gewachsen. Es war ein zähes und mühsames Unterfangen. Das Dorf selbst ist recht hübsch und hat ein besonders mildes Klima, in dem alle möglichen Obst und Gemüsesorten gedeihen. Besonders bekannt ist er für seine Kirschen, für deren Ernte wir allerdings einige Tage zu früh waren. Bereits die Ureinwohner dieser Gegend, die Indianer vom Stamme der [Tehuelche](#), wussten dies zu schätzen und wählten den Platz als Ruhesitz für ihre Alten.

Sonntagmorgen um 8 Uhr ging es dann zunächst über die chilenische Grenze. Die Stempel kamen wieder voll zum Einsatz. Man muss allerdings sagen, dass es relativ zügig voranging. Um 9.15 Uhr hatten wir bereits beide Grenzabfertigungen hinter uns gebracht und um etwa 10 Uhr hatten sich dann alle Tourteilnehmer in [Chile Chico](#), dem Grenzort auf der chilenischen Seite versammelt. An der chilenischen Grenze sind sehr strenge Lebensmittelkontrollen. Nichts frisches, weder Obst noch Fleisch, darf nach Chile eingeführt werden. Bevor wir jedoch unsere Vorräte wieder auffüllen konnten, mussten wir uns mit chilenischer Währung versorgen. Der Ort ist allerdings sehr überschaubar und so waren wir bereits um 10.30 Uhr mit allen wichtigen Tagesgeschäften durch.



Die vor uns liegende Fahrt am Südufer des Lago Carrera entlang bot unglaublich schöne Ausichten auf den tiefblauen See und die umliegenden schneebedeckten Berge, sie stellte aller-

dings auch bisher die höchsten Anforderungen an Fahrzeug und Fahrer. Der Zustand der Piste war sehr unterschiedlich und sie war stellenweise doch sehr schmal. Die Gefälle und Steigungen betragen bis zu 22%, was besonders für die Fahrzeuge mit Frontantrieb hätte kritisch werden können. Wir bildeten daher erstmals nach Buenos Aires einen Konvoi, den Uwe und unser Schweizer Christian mit seinem starken MAN anführten, um im Notfall für uns Schwächlinge Schlepperdienste zu leisten. Die Tipps und Anweisungen von Uwe, wie dieser doch recht schwierige Streckenabschnitt am sichersten zu bewältigen ist, waren jedoch so gut, dass Christian nicht aktiv werden musste. Für die gefahrenen 96 km benötigten wir inklusive Grenzübertritt und Einkauf in Chile Chico ca. 8 Stunden. Die reine Fahrzeit betrug aber immerhin noch ca. 5 Stunden, was uns auf eine Durchschnittsgeschwindigkeit von ca. 19 km/h brachte.

Um 16.01 Uhr hatten wir dann unseren Übernachtungsplatz auf einer staubigen Wiese unweit von Mallin Grande erreicht. Es war dieses mal eine etwas andere Art, den 4. Adventssonntag zu erleben.

Weißer Weihnachten auf Carretera Austral

Datum: 27.12.2009

Standort: El Bolson



Da es am Vortage so gut gelaufen war, wurde die für Montag geplante Kolonnenfahrt abgesagt und jeder konnte wieder nach seinem Gutdünken den Ritt über die Hoppelpiste fortsetzen. Nachdem wir uns noch ca. 35 km an der Südflanke des [Lago General Carrera](#) entlang gehandelt hatten, erreichten wir die in vielen Reiseberichten besungene Carretera Austral. Das südliche Chile war bis Anfang der 1980er Jahre auf dem Landwege nur über Argentinien oder aber per Schiff erreichbar. Dies konnte natürlich den Militärs nicht gefallen und so wurde eine bisher ca. 1200 km lange Piste entlang von Gletschern, Seen und durch den Regenwald gebaut, die [Carretera Austral](#). Schnell wurde ihr Nutzen auch von Touristen aller Art entdeckt, die nun Zugang zu fantastischen Naturwundern erhielten. Inzwischen sind große Teile dieser Straße gut ausgebaut und asphaltiert. An anderen Stellen, vor allem im Gebirge, ist sie jedoch noch häufig im Originalzustand und das heißt, dass die Piste höchstens 4 m breit ist und sich Schlagloch an Schlagloch reihen, oder das sie zu einem Waschbrett ausgefahren ist. Bäche queren die Straße, Wasserfälle donnern rechts und links in die Tiefe und mit Steinschlag ist jederzeit zu rechnen. Hier ist das Fahren mit dem Wohnmobil wirklich noch ein kleines Abenteuer. Natürlich gibt es Kritiker, nicht nur in Chile, die den Ausbau der Straße am liebsten verhindern möchten, aber die Carretera Austral hat neben ihrer ursprünglichen strategischen und touristischen Bedeutung auch eine wirtschaftliche Bedeutung für die Menschen, die hier leben. Auch sie möchten, wie überall auf der Welt möglichst schnell von A nach B gelangen und dafür ist der Ausbau unabdingbar. Vielleicht werden unsere Kinder oder Enkel einmal diese Straße wesentlich bequemer bereisen können, wir hoffen allerdings, dass sie sich die Zeit nehmen werden, um trotzdem diese herrliche Landschaft zu genießen. Wir sind noch gezwungen, uns die Zeit zu nehmen – und das ist gut.

Diese Straße begleitete uns die gesamte Weihnachtswoche von Süd nach Nord. Am Montag schafften wir dann noch die ersten 50 km bevor wir gegen Mittag den kleinen Ort Puerto Rio Tranquilo erreichten. Hier standen wir direkt am Ufer des Lago General Carrera.



Für 13 Uhr war eine zweistündige Bootsfahrt zu den Marmorinseln angesagt. Die Boote waren eher Kähne, die von einem Außenborder angetrieben wurden und gerade einmal 8 Personen plus Steuermann aufnehmen konnten. Leider war der Wettergott uns nicht ganz hold. Es regnete leicht und vom See her blies ein kräftiger Wind.

Das Boot wurde von den Wellen hin und her ge-

worfen. Nach gut einer halben Stunde hatten wir unser Ziel erreicht. Das Wasser des Sees hat hier in jahrtausendelanger Arbeit bizarre Höhlen und Auswaschungen in den Marmor gewaschen. Man muss sich wundern, dass die filigranen Säulen, auf denen riesige Marmorblöcke ruhen, diesen Kräften standhalten können. Nachdem wir ausreichend Zeit hatten die Naturwunder zu fotografieren, ging die Fahrt mit „High Speed“



wieder zurück zur Anlegestelle. Für die Rückfahrt hatte uns der Bootsführer noch extra Ölzugs gegeben, aber das Wasser spritzte so stark, dass unsere Hosen tropfnass wurden.

Am Dienstag ging es ca. 110 km weiter Richtung Norden. Es war eine reine Pistenfahrt. Man sagt, die Landschaft sei hier wunderschön, aber das Wetter hat verhindert, dass wir uns ein eigenes Bild machen konnten. Auf diesem Teil-

stück erreichten wir den „kalten Regenwald“, der uns noch ein ganzes Stück nach Norden begleiten wird. Im Jahre 1991 hat ein Ausbruch des [Vulkans Cerro Hudson](#) einen Ascheregen auf diese Gegend niedergehen lassen, der Flüsse anstauen ließ und Teile des Regenwalds überflutete. Die Bäume starben ab und ihre Stämme ragen heute noch gespenstisch aus dem See. Besonders bei der regnerischen Wetterlage bilden die abgestorbenen Wälder eine ganz eigenartige Atmosphäre.

Auf dem Campingplatz, immerhin mit warmer Dusche und einer Hütte mit großem, offenem Kamin, haben wir als Belohnung für die Mühen des Tages, dann eine feucht fröhliche Bottleparty gefeiert.

Nach der Gerüttle und Geschüttle des Vortages war für Mittwoch überwiegend Asphaltstraße eingeplant. Als wir morgens aus dem Fenster schauten, fielen dicke Schneeflocken vom Himmel und das einen Tag nach Sommeranfang. Hier unten im Tal auf ca. 400 m Höhe blieb der Schnee zwar nicht liegen, aber die Tagesroute führte uns über eine Passstraße, die bis auf 1125 m anstieg.

Mit jedem Höhenmeter nahm das Schneetreiben zu. Auf der Passhöhe wurde es kritisch und wir merkten, wie sich an den Steigungen die Räder im Schneematsch leicht durchdrehten. Es galt, nicht stehen zu bleiben. Zur Not haben wir allerdings Schneeketten an Bord. Nachdem wir wieder unter die Marke von 700 m gekommen waren, waren die Straßen wieder frei und es ging in relativ zügiger Fahrt unserem Tagesziel dem Lago Las Torres entgegen. Unterwegs säumten kilometerlang blühende Lupinen unseren Weg und bedeckten mit ihren Blautönen teilweise ganze Felder. Es war einfach herrlich. Die Carretera



Austral, die offiziell Ruta 7 heißt, führte uns an der Cascada la Virgin, einem brausenden Wasserfall vorbei.

Die Regenfälle der vergangenen Tage ließen überall kleinere und größere Wasserfälle zu Tal rauschen und der See war kräftig angestiegen. Wir mussten auf dem Campingplatz zusammenrücken, damit jeder einen halbwegs trockenen Standplatz für die Nacht erhielt.

An Heiligabend war unser Tagesziel [Puyuhuapi](#) am, einem Seitenarm des Pazifischen Ozeans. Was hier aussieht wie ein Fluss, ist ein Fjord des Pazifiks und damit haben wir erstmals auf dieser Reise den größten Ozean der Erde erreicht. Das Dorf Puyuhuapi wurde 1935 von vier sudeten-deutschen Familien gegründet und so konnten wir uns an diesem Tage fast wie in der Heimat fühlen. Aber bevor es so weit war, mussten wir wieder ein richtiges Stück Arbeit hinter uns bringen. Es waren zwar nur ca. 100 km zu bewältigen, aber die hatten es in sich. Die Schotterpiste führte durch dichten Regenwald und war stellenweise gerade einmal 3 bis 4 Meter breit. Die Steigungen in den engen Kurven waren abenteuerlich.



Wir hielten uns mit unserem vorderradangetriebenen Fiat immer dicht hinter dem Kölner Helmut mit seinem starken MAN, der uns im Notfall hätte unterstützen können. Es wurde aber, Gott sei gedankt, nicht notwendig. Kurz vor unserem Tagesziel haben wir dann noch ein herrliches Bad in einer Naturtherme genossen und es uns gut gehen lassen.

Am Abend waren wir zu Gast im Café Rossbach, wo wir gemeinsam den Heiligabend feierten. Das Restaurant gehört der Familie Hopperdietzel, die 1935 das Dorf mit gründete. Es gab Truthahn mit verschiedenen Salaten. Nach dem Essen war dann Bescherung. Jeder in der Gruppe hatte für einen Anderen ein kleines Geschenk



vorbereitet. Wir erhielten eine kleine Sanduhr aus Ushuaia. Anschließend saßen wir noch zusammen und sangen zu den Gitarrenakkorden von Babsi und Christian noch einige Weihnachtslieder. Ausklingen ließen wir den Abend dann mit Hella und Bernd in unserem Wohnmobil.

Bevor es am Morgen des ersten Weihnachtstages weiterging, besichtigten wir noch die Teppichweberei, die ebenfalls der Familie Hopperdietzel gehört. Als einer der ersten deutschen



Einwanderer in diese Gegend gründete der Textilingenieur Walter Hopperdietzel 1945 die Fabrik. Die Gerätschaften und Maschinen stammen alle aus den Anfangszeiten der Weberei. Das was hier geleistet wird, ist noch richtige Handarbeit. Hier arbeiteten bis vor wenigen Jahren die Frauen des Dorfes und webten rustikale Wollteppiche. Die Weberei war zwischenzeitlich geschlossen, arbeitet seit wenigen Wochen aber wieder. Es werden jedoch nur noch Auftragsarbeiten ausgeführt, die überwiegend über das Internet vertrieben werden.

Anschließend ging es auf das für uns letzte Teilstück der Carretera Austral. Wir durchfahren noch einmal ca. 100 km Regenwald mit seiner üppigen Fauna und Flora. Sogar einen Kolibri konnten wir beobachten. Er begleitete uns ca. 15 bis 20 m auf unserer Fahrt. Die Straße war hier wieder besonders eng. Wir hatten Riesenglück, dass kein Gegenverkehr kam. Nach insgesamt rund 600 km verließen wir in Santa Luccia die Carretera Austral. Es ging Richtung argentinischer Grenze.



Der Regenwald machte an diesem Tage seinem Namen alle Ehre. Es regnete von früh bis spät den ganzen Tag. Am Tagesziel angekommen, mussten wir feststellen, dass der für die Nacht geplante Stellplatz nicht mehr existierte. Also suchten wir uns rechts und links der Piste breitere Stellen, an denen wir in kleineren Gruppen stehen blieben und so einen etwas anders als geplanten Weihnachtsabend verbrachten. Bei uns

an Bord gab es Rinderrouladen mit Blumenkohl und Salzkartoffeln. Eigentlich war es fast wie Weihnachten zuhause.

Am zweiten Weihnachtstag ging es dann noch einmal rund 100 km über eine teilweise recht schlechte Schotterpiste. Bis zur argentinischen Grenze, die wir nach rund 70 km erreichten verlief die Straße noch einmal durch den dichten Regenwald. Unterwegs hatten die Fahrer und Fahrzeuge einige harte Prüfungen zu bestehen, die jedoch von allen souverän gemeistert wurden.



Die anschließenden 200 km über die Asphaltdecke waren dann nur noch ein Klacks. Der patagonische Wind piffte uns aber wieder kräftig um die Ohren. Am frühen Nachmittag erreichten wir **El Bolson**, ein kleiner Urlaubs- und Wintersportort am östlichen Rand der Anden. Abends besuchten wir die direkt neben dem Campingplatz gelegene kleine Brauerei. Hier bekommt man neben normalem Gerstensaft auch Spezialitäten wie Schokoladenbier und Honigbier angeboten, was jedoch nicht so ganz meinen Vorstellungen

von einem Bier entspricht. Ich blieb lieber bei einem dunklen Bockbier, dessen Wirkung man allerdings schnell unterschätzen kann.

Der Sonntag diente dann der Pflege der Fahrer und Fahrzeuge. Ich habe mich der Gruppendynamik unterworfen und unser Wohnmobil von außen gereinigt, während Inge sich den Innenraum vornahm. Damit ist schon wieder eine spannende, interessante und anstrengende Woche zu Ende gegangen.

Hier in El Bolson hat es sich scheinbar rund gesprochen, dass auf dem Campingplatz eine Ansammlung europäischer Wohnmobile zu besichtigen ist. Ganze Familien tauchen auf und wandern zwischen unseren Fahrzeugen, wie auf einer Ausstellung. Obwohl wir sie nicht verstehen können, ist relativ leicht zu erkennen, dass ausführliche Fachgespräche geführt werden.



Das Ende von 2009

Datum: 03.01.2010

Standort: Conaripe



Montag war der letzte Fahrtag für das Jahr 2009. Inzwischen trennen uns über 7000 km von Buenos Aires. Die Tagesreise ging von El Bolson nach [San Carlos de Bariloche](#) in der Argentinischen Schweiz. Die Ruta 40, die wir seit vergangenem Samstag wieder befahren, führte uns durch herrliche Landschaftsbilder an tiefblauen Seen und schneebedeckten Bergen vorbei in den [Parque National Nahuel Huapi](#), der das Gebiet rund um den gleichnamigen See umfasst. Die Straße war kilometerlang gesäumt von bunten Lupinen und üppig blühenden Gins-terbüschen.



So etwas haben wir noch nicht gesehen und es ist wirklich schwer, dieses Bild zutreffend zu beschreiben. Um San Carlos de Bariloche und den Nationalpark entstand seinerzeit das erste Touristenzentrum Patagoniens. Bariloche, wie es von den Einheimischen kurz genannt wird, ist eine schnell wachsende Stadt, deren Einwohnerzahl sich in den letzten 20 Jahren vervierfacht und auf heute ca. 90000 Bewohner angewachsen ist.

Leider war uns der Wettergott mal wieder nicht ganz hold und es schauerte immer wieder. Auch mit den Temperaturen waren wir nicht ganz so einverstanden. Wir haben unseren Platz für die nächsten Tage auf dem etwas außerhalb der Stadt gelegenen herrlichen Campingplatz Petunia mit hohem alten Baumbestand, direkt am Lago Nahuel Huapi gelegen, gefunden.

Nach fast 24 Stunden ununterbrochenen Regen hellte sich am Dienstagmittag der Himmel etwas auf und wir beschlossen, die Innenstadt von San Carlos de Bariloche zu erkunden. Es ging mit dem öffentlichen Bus über 13 km am See entlang zum Centro Civico (Bürgerzentrum). Von hier aus schlenderten wir die Mitre, die Haupteinkaufsstraße von Bariloche, entlang, versuchten die Kathedrale zu besichtigen, die aber leider geschlossen war und ließen uns schließlich von einem kleinen Café in einer Seitenstraße zu einem prächtigen Stück Sahnetorte mit Kaffee verführen.



In der Innenstadt findet man auch viele Geschäfte, die sich auf Schokolade spezialisiert haben. Das größte Angebot fanden wir im Turista. Schier unermesslich schien hier die Vielfalt der angebotenen Schokoladensorten und sonstigen Süßigkeiten. Daneben bietet dieser Laden auch noch alle möglichen sonstigen Feinkostartikel an und es ist unmöglich, dieses Geschäft wieder zu verlassen, ohne etwas gekauft zu haben. Wir entschieden uns nicht für Schokolade, sondern für etwas Herzhaftes aus dem Feinkostsortiment der deutschstämmigen Familie Weiss, die hier in Bariloche fertigt und für ihre Qualität bekannt ist. Nach wenigen Stunden war das schöne Wetter schon wieder vorbei und es ging zurück zum Campingplatz.

Welch ein Unterschied zum Vortag. Als wir am Mittwoch die Augen auf machten, lachte die Sonne und der Wind war kaum noch zu spüren. Um 9 Uhr starteten wir unseren Ausflug zum



Cerro Campanario. Der Sessellift brachte uns in einer 10minütigen Fahrt auf den Berg und wir genossen einen umwerfenden Ausblick auf die sich um den Berg gruppierenden Seen Lago Perito Moreno Este, Lago Perito Moreno Oeste, Brazo und Campanario und die sie begrenzende, teils schneebedeckte Bergwelt.

Jedes Foto hätte man als Postkartenmotiv verwenden können und es war geradezu unmöglich schlechte Bilder zu machen. Anschließend fuhr wir mit einem Teil unserer Gruppe noch zum nahegelegenen Nationalpark Llao-Llao und machten einen zweistündigen Spaziergang, bevor wir uns im Hotel Llao-Llao, dem angeblich besten Hotel Argentiniens, zu Lunch zusammenfanden.



Der Abend war dann noch einmal ein besonderes Ereignis im Jahre 2009. Gemeinsam mit allen Händen und Köpfen, die Inge und mir bei unserer Panne Anfang des Monats geholfen hatten, nahmen wir im Restaurant Butterfly ein Siebengangmenü zu uns und tranken dazu wirklich hervorragende Weine.



Der Donnerstag, Silvester, war dann noch einmal ein echter Arbeitstag. Nachdem ich einem Freund bei der provisorischen Reparatur seines Außenspiegels geholfen hatte, setzte ich mich an meinen Laptop und trug alle Fakten und Belege in Zusammenhang mit unserer Panne zusammen, um daraus unsere Ansprüche gegenüber Fiat zu formulieren. Wir haben die Angelegenheit unserem Rechtsbeistand übergeben und sind selbst auf das Ergebnis gespannt.



Den Jahresanfang 2010 haben wir mit allen Tourteilnehmern im Restaurant des Campingplat-



zes gleich zweimal gefeiert. Das erste Mal stießen wir um 20 Uhr Ortszeit (0 Uhr MEZ) auf das neue Jahr an. Zu Hause nennen wir immer die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr ‚Zwischen den Jahren‘. In diesem Jahr waren für uns die Stunden von 20 bis 0 Uhr aber wirklich so etwas wie eine Zeit zwischen den Jahren. Wir wussten, dass unsere Lieben zu Hause bereits das Jahr 2010 begonnen hatten, wir aber noch etwas das gar nicht so schlechte Jahr 2009 genießen durften. Wir nutzten die Zeit, um ein schmackhaftes Menü zu genießen, Wein zu trinken und über einige Sketcheinlagen herzlich zu lachen. Die Zeit verging rasend schnell und schon konnten wir erneut, dieses Mal nach hiesiger Zeit, auf das Jahr 2010 anstoßen.

Am Neujahrsmorgen ging es nach einem guten Frühstück wieder auf Achse. Unsere Autos und wir waren geradezu wild darauf, wieder eine neue Landschaft zu erkunden. Von Bariloche aus umfuhren wir den Lago Nahuel Huapi an seiner nördlichen Flanke und erreichten nach ca. 100 km die chilenische Grenze. Wir alle sind inzwischen geübte Grenzgänger und die Pass- und Zollformalitäten bewältigten wir routiniert und ohne Probleme. Nach weiteren 100 km, die uns unter anderem über einem 1300 m hohen Pass führten, erreichten wir erstmals seit unserer Ausfahrt aus Buenos Aires eine Autobahn, auf die wir in südlicher Richtung einbogen. Unser Tagesziel war der kleine Ort [Frutillar](#) (Erdbeerweiler) am [Lago Llanquihue](#). Der Ort wurde 1856 von deutschen Einwanderern gegründet. Er beherbergt das Museo de la Colonización Alemania, ein dekoratives Freilichtmuseum mit luxuriösen Holzbauten. Es präsentiert die angeblichen deutschen Eigenschaften ‚Wohlstand‘, ‚Ordnlichkeit‘ und ‚Disziplin‘, zeigt aber wenig von den Strapazen und Mühen der wirklichen Kolonisation. Der Ort lebt überwiegend vom Tourismus und in den teils aufwendig wiederhergestellten Häusern im schweizerisch/süddeutschen Stil wird Schwarzwälder Torte, Kassler mit Sauerkraut und vieles mehr angeboten, was die Chilenen für typisch deutsch halten.



Das Kulturzentrum, das eigentlich im Winter 2006/2007 fertig gestellt werden sollte, ist immer noch ein Rohbau ohne Estrich und Verputz. Es wird allerdings von den Menschen schon rege genutzt. In dem kleinen Konzertsaal, durch dessen Fensterfront man einen wunderbaren Blick auf den See und bei gutem Wetter auf den Vulkan [Osorno](#) genießen kann, finden Ende Januar die Semanas Musicales statt. Orchester und Ballettkompanien aus dem ganzen Land und

von überall in der Welt reisen an, um in 10 Tagen ihre oft recht anspruchsvoll Erfolgsproduktionen zu zeigen.

Am Samstag ging es noch einmal rund 50 km Richtung Süden nach [Puerto Montt](#). Am Pazifischen Ozean. Die Stadt, mit ihren rund 150.000 Einwohnern, lebt vom Fischfang und zunehmend auch von Tourismus. Viele Kreuzfahrtschiffe, aber auch die meisten Weltumsegler legen hier einen Stopp ein. Unser Besuch galt vor allem dem Fischmarkt, wo wir uns mit frischen Fisch und Muscheln eindeckten und in einem klitzekleinen Restaurant in der Markthalle eine Stärkung zu uns nahmen. Anschließend richteten wir unseren Weg wieder nach Norden. [Puerto Varas](#) am [Lago Llanquihue](#) war unser Ziel. Auf der Fahrt dorthin, hatten wir ständig den Blick auf den Osorno gerichtet. Die morgendlichen Wolken waren dabei sich zu verziehen und die weiße Haube des Vulkans wurde immer besser sichtbar.



In Puerto Varas machten wir einen kurzen Spaziergang durch die Stadt und ließen uns anschließend von Rita zu einem leckeren Eis einladen. Die Fahrt zu unserem Übernachtungsplatz führte uns am südlichen Ufer des Lago Llanquihue entlang und dann weiter zum westlichsten Zipfel des [Lago de Todos Los Santos](#). Dieser See war ursprünglich ein Teil des Lago Llanquihue und wurde nach einem Vulkanausbruch des Osorno von ihm abgetrennt. Kurz vor dem Ziel legten wir noch einen Fotostopp am

[Saltos Petrohué](#) im [Nationalpark Vicente Perez Rosales](#) ein. Hier genossen wir den herrlichen Blick über die Stromschnellen hin zum Osorno. Am See standen wir im Schatten des Vulkans, mit direktem Blick auf das Wasser und ließen es uns gut ergehen. Zum Abendbrot gab es die mittags in Puerto Montt erworbenen Muscheln, gedünstet in einem Weißwein/Knoblauchsud. Es war köstlich.

Der Sonntag war wieder ein großer Fahrtag. Es ging über rund 380 km vom Lago Llanquihue nordwärts zum [Lago Calafguen](#), wo wir kurz vor 16 Uhr eintrafen. Die Fahrt war bis auf die ersten 6 km, die über eine sehr schlechte Schotterpiste führten, problemlos und einfach zu fahren. Der größte Teil führte über die chilenische Ruta 5, die hier auch offiziell Panamericana heißt.

Den Höhepunkt des Tages brachten dann die Abendstunden mit einem Besuch in den Termas Geometricas, einem herrlichen Naturthermalbad. Es liegt in der Nähe des noch immer aktiven [Vulkans Villarrica](#). Die Anfahrt unternahmen wir vom Campingplatz aus gemeinsam mit einem Bus; denn der Weg dorthin führte über eine teilweise abenteuerliche Piste, die keiner mehr seinem Auto zutrauen wollte. Der Villarrica zeigte sich dabei von seiner Honigseite mit weißer Haube und einer kleinen Rauchfahne.



Leider konnten wir nicht anhalten um dieses Bild zu konservieren.

Das Thermalbad liegt in einer engen Schlucht, an deren Ende ein kräftiger Wasserfall etwa 20 m in die Tiefe stürzt. Die Temperaturen in den einzelnen Becken bewegten sich zwischen 35 °C und 39 °C. Ganz harte Mädels und Kerle aus unserer Gruppe stellten sich auch unter den Wasserfall, der allerdings nur eine Temperatur von 6 °C hatte. Der Abend verging rasend schnell. Kurz vor 21 Uhr traten wir die Rückreise zu unseren Wohnmobilen an.



In der Chilenischen Schweiz

Datum: 10.01.2010

Standort: Mendoza



Die Gegend, in der wir uns in dieser Woche aufhielten, wird geprägt von sanften Hügeln, tiefblauen Seen und schneebedeckten Vulkanen. Die Chilenen nennen sie die chilenische Schweiz und es wird sehr schnell verständlich, warum sehr viele Mitteleuropäer hier eine neue Heimat fanden. Das Klima ist nicht mehr so extrem, es gibt Wälder und Bäche, so dass man sich sehr schnell zu Hause fühlen kann.

Daher ist es auch kein Wunder, dass die Woche mal wieder wie im Fluge verging. Am Montag hatten wir nur eine sehr kurze Distanz zu überbrücken. Es ging über knapp 50 km vom Lago Calafguen zum Lago Villarrica. Unterwegs füllten wir unsere Lagerbestände in der gleichnamigen Stadt auf und fuhren dann noch ca. 15 km am Seeufer entlang zum Campingplatz Eco. Hier standen wir wieder unter hohen Bäumen auf einem sehr gepflegten Platz nur wenige Meter vom Seeufer entfernt. Abends konnten wir zum ersten Mal auf unserer Reise den Grill zum Einsatz bringen. Anschließend saßen wir mit guten Freunden noch vor unserem Auto, erzählten Geschichten und tranken den guten chilenischen Rotwein.

An den beiden folgenden Tagen legten wir noch einmal eine Fahrpause ein. Den Dienstag nutzten wir um die Stauräume in unserem Wohnmobil von den Spuren der Pisten zu befreien. Außerdem ist nun endgültig Sommer angesagt und die warmen Kleidungsstücke wurden in die hintersten Ecken verbannt. Am Nachmittag statteten wir dem Städtchen Pucon einen Besuch ab. Pucon zählt ca. 14000 Einwohner und lebt fast ausschließlich vom Tourismus. Es ist eine hübsche Stadt, die vom Villarrica See und vom [Villarrica Vulkan](#) dominiert wird. Für den



Abend hatten uns Hiltrud und Helmut gemeinsam mit unseren Österreichern in ein nettes Lokal zum Fondue essen eingeladen. Nach dem die Bedienung begriffen hatte, dass wir nach dem Aperitif auch noch etwas anderes essen und trinken wollten, lief es recht gut. Das Fleisch und die Soßen waren hervorragend. Als krönenden Abschluss gönnten wir uns dann noch ein Schokoladenfondue. Richtig zufrieden kehrten wir zu unserem Wohnmobil zurück.

Am Mittwoch wanderte Inge mit einem großen Teil der Gruppe im [Parque National Huerquehue](#). Ein Bus brachte die Gruppe in den Nationalpark. Dort ging es auf dem Sendero Los Lagos durch Coique- und Manio-Dickichte zu den Seen und dann am Wasserfall Nido de Aguilas vorbei wieder zurück zum Bus. Es mussten immerhin mehr als 500 Höhenmeter überwunden werden. Ich nutzte die Zeit, um die Videoaufnahmen zu sichten und zu ordnen. Nachmittags fuhren Christel, Hiltrud, Helmut und ich noch einmal mit dem Bus nach [Pucon](#). Der Villarrica war wolkenfrei und zeigte sich von seiner Honigseite. Endlich konnten wir auch unsere Postkartenfotos machen.



Auf der Fahrt weiter nach Norden begleiteten uns rechts die Anden mit ihren schneebedeckten Gipfeln und links die Küstenkordilleren. Wir machten am [Salto del Laja](#) Station.



Hier fällt ein kleiner Fluss auf einer Breite von schätzungsweise 80 m in einem Halbrund ca. 20 m in die Tiefe. Am Freitag ging es dann auf der Ruta 5 weiter Richtung Santiago de Chile. In

der Mittagszeit legten wir einige Kilometer südlich von Curico auf dem [Weingut Miguel Torres](#)



eine Pause ein, die wir zu einem Viergangmenü mit köstlichen Weinen und einer anschließenden Kellerbesichtigung nutzten.

Der Ausdruck Keller hat hier allerdings nur eine sehr bedingte Aussagekraft. Es handelte sich um eine fast industrielle Anlage zur Herstellung von Weinen und Sekt. Die Familie Torres besitzt weltweit Weingüter vor allem in Spanien, Kalifornien und Chile. Alleine das Weingut bei [Curico](#) umfasst eine Rebfläche von ca. 600 ha. An die Kellertour schloss sich nochmals eine Weinverköstigung an, die wir, da wir ja noch weiterfahren mussten, nicht mehr nutzen konnten. Bereits beim Mittagessen musste mir Inge einen Großteil der Arbeit beim Leeren der Wein und Sektgläser abnehmen. Anschließend ging es dann direkt auf einen Parkplatz im Norden der chilenischen Hauptstadt, wo wir für die beiden nächsten Nächte unser Lager aufschlugen.

Der Samstag war der chilenischen Hauptstadt [Santiago de Chile](#) gewidmet. Um 9 Uhr brach unsere gesamte Gruppe auf. Zunächst ging es zur nächsten Metrostation und dann direkt ins Zentrum, wo wir um 10 Uhr die Wachablösung an der [La Moneda](#), dem ehemaligen Sitz des chilenischen Präsidenten erlebten. Wir können uns noch gut an die Nachrichten von 1975 erinnern, als die La Moneda während des Militärputsches von 1975 bombardiert wurde, in der der damalige Präsident [Salvador Allende](#) zu Tode kam. Die Wachablösung war ein fast schon monarchistisches Spektakel, was meiner Meinung nach zwar für den Tourismus gut, für eine ansonsten doch recht gefestigte Demokratie wie Chile total überflüssig ist. Viel aussagekräftiger und landestypischer war dann der Besuch in den großen Markthallen, wo hauptsächlich Fisch und Meeresfrüchte feilgeboten wurden. Wir haben in einem der angrenzenden Lokale unser Mittagessen eingenommen. Es gab natürlich Fisch. Das Essen war gut, aber auch nicht mehr. Weiter ging es zum [Cerro San Christobal](#) im Parque Metropolitano de Santiago, den wir mit der Standseilbahn erklommen. Oben angekommen hatten wir einen sehr schönen Ausblick auf die Sechsmillionenmetropole. Nach einem Gruppenfoto, das von Uwe hoffentlich auf der Homepage unserer [Panamericanatour](#) veröffentlicht wird, machten wir uns quer durch den Park auf den Weg zu unseren Wohnmobilen. Wenn man den Reiseführern glauben darf, haben wir auf unserem kurzen Ausflug in Chiles Hauptstadt alle wesentlichen Punkte gesehen.



Sonntag war dann ein Tag mit einem echten Höhepunkt. Auf unserer Fahrt nach Mendoza, Argentiniens Weinhauptstadt, mussten wir die Anden überqueren. Bei Los Andes, etwa 90 km

nördlich von Santiago, bogen wir rechts ab und sahen schon bald, den [Aconcagua](#) immer näherkommen. Dieser Berg ist mit seinen 6962 m der höchste Berg außerhalb des Himalajas und liegt bereits auf argentinischem Gebiet. Doch vorher mussten wir uns in einer Unzahl von Serpentina auf eine Höhe von 3156 m schrauben. Die große Höhe macht nicht nur den Menschen zu schaffen, sondern auch die Motoren unserer Wohnmobile bringen deutlich weniger Leistung. Einige Teilnehmer mussten öfter Pausen einlegen, damit die Motoren sich etwas abkühlt, bevor sie den Aufstieg fortsetzt. Hier machte sich bei uns die doch recht gute Motorisierung bemerkbar. Ohne Probleme schafften wir es bis auf die Passhöhe. Nach einer drei Kilometer langen Tunnelfahrt ging es dann zu einem kurzen Besuch in den Nationalpark, um den majestätischen Berg aus möglichst großer Nähe zu bewundern. Aus dem Park zurück, erreichten wir nach wenigen Kilometern die Grenzabfertigung. Wieder einmal mussten wir das ganze Prozedere über uns ergehen lassen.



Nach gut einer Stunde ging es weiter zur [Puente del Inca](#). Diese natürliche Brücke hat sich durch Jahrtausende alte Ablagerungen aus Kieselsteinschichten der nahen 34 °C warmen Thermalquellen gebildet. Nicht nur die Inka nutzten sie, sondern auch in moderner Zeit führte die Straße nach Chile über dieses 47 m lange, stabile Viadukt. Heute ist sie als Weltkulturerbe der UNESCO geschützt. Von nun an ging die Fahrt bergab durch eine fantastische Felslandschaft, die in allen Farben schillerte. Nach knapp 12 Stunden und rund 400 km Strecke erreichten wir gegen 20 Uhr unseren Campingplatz in Mendoza.

Zur Metropole im Nordwesten in Argentinien

Datum: 17.01.2010

Standort: Salta



Was wäre **Mendoza** ohne einen Besuch in einer Botega? Also hieß es am Montagmorgen gegen 9 Uhr für alle Mann ab in die Busse und dann ging es in einer etwa einstündigen Fahrt etwas außerhalb der Stadt zum Weingut **Ruca Malen**. Dort bekamen wir zunächst einige Erklärungen zu den klimatischen Bedingungen in der Region Mendoza und den Techniken der Weinherstellung. Mendoza ist eigentlich eine Oase in einer Wüstengegend mit im Sommer sehr heißen Tagen und kühlen Nächten. Der Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht beträgt 20 und mehr Grad Celsius, was der Qualität des Weines sehr zuträglich ist. Die Reb-



stöcke werden systematisch bewässert. Durch das trockne Klima sind Pilzerkrankungen sehr selten, so dass man auch mit relativ wenig Chemie auskommt. Die Bedingungen sind fast wie

im Labor, da braucht es nicht zu wundern, dass die Qualität der Weine sich von Jahr zu Jahr kaum unterscheiden. Wenn man dies bedenkt, wächst automatisch der Respekt vor der Kunst unserer [Leutesdorfer Winzer](#), die unter den im Gegensatz zu hier, widrigen Bedingungen immer wieder einen köstlichen Tropfen kreieren.

Hier in dem Gebiet Mendoza werden überwiegend rote Weine der Sorten Cabernet Sauvignon, Merlot und [Malbec](#) angebaut (ca. 80%). Die restlichen Rebflächen liefern Chado-naytrauben, die sehr häufig zu Sekt verarbeitet werden. Nach einem Rundgang durch die Produktionsanlagen konnten wir einige Weine verkosten. Die Rotweine werden ausschließlich in Barrique angebaut, was nicht unbedingt dem Geschmack von Inge und mir entgegen kommt. Wir haben daher auf den Kauf von größeren Mengen Wein verzichtet und uns auf eine Flasche Malbec 2007, die immerhin rund 18 € kostete, beschränkt.

Der Dienstag führte uns über rund 460 km nordwärts zum Parque Provincial Ischigualasto Valle de la Luna. Unterwegs machten wir einen Stopp im Wallfahrtsort Difunta Correa. Zu diesem Ort gibt es dann auch wieder eine nette Geschichte: [Difunta Correa](#) (die verstorbene Correa, eigentlich Maria Antonia Deolinda y Correa) war eine Frau, die 1841 auf der Suche nach ihrem Mann angeblich in der Wüste Argentiniens verdurstet ist. Das Kind jedoch war dank der Muttermilch nicht gestorben. Es lag säugend an der Brust der toten Mutter. An der Stelle wo Tage später die tote Mutter mit ihrem Kind gefunden wurde, entstand ein skurriler Wallfahrtsort für die Fernfahrer. Sie hinterlassen Nummernschilder, Bilder ihrer Trucks, Modellhäuser oder auch mit Wasser gefüllte Flaschen, damit Niemand bei der Fahrt durch die Wüste das gleiche Schicksal erleiden muss, wie Difunta Correa. Auch wir sind der lokalen Sitte gefolgt und haben ein Bild von unserem Wohnmobil in einer der vielen Kapellen hin-



terlassen, denn wenn wir keine Fernfahrer sind, wer dann?

Am nächsten Tag besuchten wir dann gleich zwei Provincialparks. Zunächst ging es in einem 40 km langen Trip in den [Parque Provincial Ischigalasto Valle de la Luna](#).

Wie der Name schon sagt, handelt es sich hier um eine Landschaft, wie man sich die Beschaffenheit des Mondes vorstellt. Interessante, durch Verwitterung entstandene Gebilde wechseln mit hügeligen, ganz in grauen Farbtönen schimmernden Arealen. Dann begleiteten wieder terrakottafarbene Felsformationen unseren Weg. An anderen Stellen konnte man gut die unterschiedlichen Sedimentschichten studieren, die durch Ablagerungen über Jahrtausende entstanden sind und durch die Plattentektonik an die Erdoberfläche gepresst wurden. Nach einer kurzen Mittagspause ging es dann um 14.30 Uhr mit Bussen in den [Parque Nacional Talam-paya](#). Auf unserer Rundfahrt machten wir an mehreren Stellen Halt, um prähistorische Felszeichnungen, die Wüstenvegetation oder aber einfach die bis zu 150 m hohen Felswände zu bewundern. Für unseren Wüstenbesuch hatten wir uns einen ausgesprochen kühlen Tag ausgesucht, was man auch daran gut erkennen konnte, dass das Personal der Parkverwaltung dicke Jacken, lange Hosen und feste Schuhe trug. Die Außentemperaturen waren so um die 38 °C.



Der Donnerstag war wieder ein reiner Reisetag über fast 500 km und ich überlegte mir schon während der Fahrt, dass ich an dieser Stelle nur berichten muss, dass wir die ersten 10000 km unserer Panamericanatour zurückgelegt haben. Aber wie immer im Leben, erstens kommt es anders als man denkt und zweitens

Die Fahrt verlief planmäßig und wir erreichten etwa gegen 16 Uhr unseren Zielhafen in [San Fernando Del Valle de Catamarca](#). Dort angekommen, erwartete uns die erste Überraschung.

Der von unserer Reiseleitung fest gebuchte Campingplatz war geschlossen. Ende Dezember gab es ein Unwetter und die Schäden waren noch nicht vollständig beseitigt, so dass von Seiten der Kommunalverwaltung der Platz noch nicht wieder zur Nutzung freigegeben wurde. Wir beratschlagten uns und kamen zum Entschluss, dass für die bevorstehende Nacht sich jeder einen Übernachtungsplatz in Richtung der nächsten Tagesetappe suchen sollte und wir uns erst am Freitagabend dann wieder alle zusammenfinden sollten. Wir drehten um und nach etwa 2 km sahen wir unsere Mohren, die uns seit Santiago auf Grund einer Panne abhanden gekommen waren.

Die Wiedersehensfreude war natürlich riesengroß und Christel und Peter würden auch mit Sicherheit eine Menge zu erzählen haben. An ein Weiterfahren war also nicht zu denken. Wir fanden mit 9 Fahrzeugen einen Stellplatz im Stadtpark. Das es dazu kam, verdankten wir Caesar und Gloria, einem argentinischen Ehepaar, das Christel am Vormittag beim Versuch einen Geldautomaten zu leeren, kennengelernt hatte. Christel hatte wohl kleine Probleme mit ihrer Karte und Caesar bot ihr Hilfe an. Man kam ins Gespräch und schon wurden Christel und Peter zum Mittagessen ins Haus der Familie eingeladen. Die einfache Begründung für die Einladung war, dass Caesar vor 3



Jahrzehnten mit einem Freund eine sechsmonatige Europareise unternommen hatte, dabei nette Leute und viel Hilfsbereitschaft gefunden hatte und nun die Gelegenheit gekommen sah, etwas zurückzugeben. Caesar war es auch, der mit der Polizei verhandelte und uns so die Übernachtung im Stadtpark ermöglichte. Argentinier essen abends sehr spät und so war es schon ein Kompromiss, als wir uns für 21 Uhr zum Essen verabredeten. Christel und Peter hatten Caesar und Gloria mit ihren Söhnen eingeladen und weitere 12 Personen unserer Gruppe begleiteten sie. Es wurde ein wunderschöner Abend und es war das erste Mal, dass wir mit einer einheimischen Familie so unmittelbaren Kontakt hatten.

Die Route von Freitag führte uns über teils sehr enge und kurvenreiche Straßen nach [Amaichá del Valle](#). Die Fahrt war sehr abwechslungsreich. Sie führte durch einen tropischen Regenwald mit seinem satten Grün. Nach ca. 180 km wurde die Straße immer enger und sie begann sich in vielen Serpentina von unter 400 m auf eine Höhe von zunächst ca. 2000 m empor zu winden. Oben angekommen entdeckten wir einen Teil unserer Truppe, wie sie an einem schönen Bergsee ihre Mittagspause verbrachten. Wir gesellten uns dazu und genossen die herrliche Gebirgslandschaft, die nun wieder ganz anders aussah. Sie erinnerte uns sehr stark an den Hochschwarzwald oder das Allgäu.



Nach gut zwei Stunden Rast setzten wir uns Fahrt Richtung Etappenziel fort. Die Straße stieg weiterhin an und wir erreichten den Pass bei 3044 m um anschließend in ein breites Tal auf etwa 2000 m Höhe wieder bergab zu fahren. Wir erreichten gegen 17 Uhr den kleinen Ort Amaicha del Valle, wo wir den Campingplatz aufsuchen wollten. Leider war dieser trotz vorheriger Anmeldung fast voll belegt und nicht alle Fahrzeuge fanden dort einen Stellplatz. Unbürokratisch fanden wir dann vor dem Pachamama Museum einen Platz.

Am Samstagmorgen hatten wir eine Führung durch dieses Museum, das der Künstler Hector Cruz als Privatmuseum gegründet hat und in dem er teils mit Fundstücken, teils mit eigenen Werken die Kultur der Ureinwohner dem Besucher näher bringen möchte.



Unser Tagesziel hieß [Salta](#), die Metropole im Nordwesten Argentiniens. Zunächst steuerten wir jedoch die [Ruinen von Quilmes](#) an. Den kriegerischen Stamm der [Kilmes](#) hatten die Spanier erst 1667 am Ende des 35-jährigen Calchaqui-Krieges besiegt. Die Überlebenden trieben sie in einem Gewaltmarsch an den Rio de la Plata, wo sie die Ortschaft [Quilmes](#), heute ein Stadtteil von Buenos Aires, gründeten. Dort beschlossen sie das eigene Aussterben. Neben den Ruinen, dem Stadtteilnamen und dem Namen einer bekannten Biermarke blieb nicht von diesem Volk erhalten.



Nach dem kurzen geschichtlichen Exkurs ging es weiter Richtung Norden. Wir fuhren durch die [Quebrada del Rio de las Conchas](#), eine formen- und farbenreiche Sandsteinschlucht. Die Felsformationen tragen Namen wie Kastell, Obelisk, Amphitheater und zwangen uns zu vielen Fotostopps.



Bevor wir Salta erreichten machten wir noch an einer Ziegenkäserei halt und deckten uns für den Abend mit leckerem Käse ein; denn pünktlich um 20 Uhr Ortszeit (0 Uhr MEZ) begannen wir Inges Geburtstag zu feiern. Später am Abend besuchten wir noch die Stadt und kehrten in ein Folklorelokal ein. Die Darbietungen waren recht nett, aber die Musik war um ein Vielfaches zu laut. Wir kehrten schnell wieder zu unseren Wohnmobilen zurück und ließen den Tag dort ausklingen.

Der Sonntag diente der Pflege von Körper und Geist. Wir frühstückten erst nach 10 Uhr und ließen den Tag in aller Ruhe verstreichen.

Eine Woche der absoluten Höhepunkte

Datum: 24.01.2010

Standort: Iquique



Es ist nun schon wieder eine Woche vergangen und es fällt mir fast schon schwer, die unterschiedlichen Eindrücke zu beschreiben. Zu vielfältig und bunt sind die Erlebnisse. Was wir in der vergangenen Woche sehen und erleben durften, reicht im Regelfall für einen ganzen Urlaub aus.

Am Montag starteten wir kurz nach 8 Uhr zu unserer letzten Etappe in Argentinien. Die Reise ging fast direkt nach Norden in das Dorf **Tilcara**. Um Zeit für andere Dinge zu gewinnen, fuhren wir nicht über die Dörfer, sondern wählten den direkten Weg der teilweise über die Autobahn führte. Zunächst ging es von Salta (1200 m) 60 km immer langsam bergab bis zu der kleinen Ortschaft Guemes, bevor dann die Straße kontinuierlich anstieg und wir in Tilcara immerhin wieder eine Höhe von 2500 m erreichten. Es war die erste Nacht, die wir in einer solchen Höhe verbracht haben. Damit die gefürchtete Höhenkrankheit bei uns keine Chance hat, war es wichtig, sich langsam an den geringeren Luftdruck zu gewöhnen; denn es sollte ja noch wesentlich höher hinaus gehen. Bevor wir mit einem gemeinsamen Abendessen Abschied von Argentinien feierten, statteten wir der Pucurá de Tilcará einen Besuch ab.



Die Ruinen der rekonstruierten Festungsanlage der friedlichen Omaguaca-Indianer liegen auf einem Hügel unweit der Ortschaft, von dem aus die drei hier zusammenkommenden Täler gut überwacht und verteidigt werden konnten. Zu sehen sind Originalfundamente und rekonstruierte Wohnanlagen, sowie die Ausgrabungen

von Gräbern. Die dort gefundenen Grabbeigaben hätten im Museum des Dorfes besichtigt werden können.



Der Dienstag brachte uns dann einen wirklichen Höhepunkt unserer Reise. Wir verließen den Ort bereist kurz nach 6 Uhr auf der gleichen Straße auf der wir gekommen waren und bogen nach ca. 22 km rechts ab in ein Tal, dass uns nach Chile führen sollte. In einer kurvenreichen und mit vielen Serpentina bestückten Fahrt ging es innerhalb von nur 25 km hinauf auf den [Altiplano](#) auf eine Höhe von über 4200 m.

Die Straße war ausgezeichnet, so dass sich die Strapazen für Fahrer, Beifahrer und Fahrzeug in Grenzen hielten. Auf der Passhöhe angekommen, konnten alle jedoch nicht ihre Probleme mit dieser Höhe verleugnen. Das Auto stieß bei jedem Schaltvorgang kräftige Rußwolken aus und der Leistungsabfall war unübersehbar. Inge und ich keuchten ganz kräftig bei unserem ersten kurzen Spaziergang in dieser Höhe. Zunächst ging es dann relativ schnell wieder bergab bis auf ca. 3400 m, wo wir den Altiplano erreichten, einer riesigen Hochebene, die wir überqueren mussten.



Die Ebene ist trocken und die Vegetation ist sehr spärlich. Sie ist jedoch keineswegs unbewohnt und es wundert, dass hier oben noch so viele Menschen und Tiere leben können. Die Bauern leben hier von Ziegen, [Vikunjas](#) und Lamas, die ihnen die Basis für alles Lebenswichtige liefern. Auf den meisten Häusern recken sich Sonnenkollektoren der Sonne entgegen, so dass die Leute selbst hier bei Weitem nicht mehr so von der Welt abgeschieden leben müssen, wie man es erwartet. Auf unserer Fahrt nach Westen

mussten wir immer wieder kurze Steigungen und Abfahrten bewältigen. Insgesamt führte uns die Straße über die nächsten 250 km jedoch leicht bergan und erreichte wieder eine Höhe von über 4200 m. Bei einem Tageskilometerstand von 275 km erreichten wir die argentinische Grenze und verließen endgültig dieses faszinierende und schöne südamerikanische Land. Nach einem heftigen kurzen Anstieg zeigte mein Navigationsgerät dann eine Rekordhöhe von 4841 Meter über dem Meeresspiegel an. Damit war zwar noch nicht für uns, aber für unser Wohnmobil der absolute Höhepunkt unserer Reise erreicht. Ich muss sagen, es hat diese Herausforderung mit Bravour bestanden. Wir bewegten uns jetzt noch weitere 50 km zwischen 4600 m und 4800 m, bevor es dann in einer steilen Talfahrt nach [San Pedro de Atacama](#) mehr als 2300 m bergab ging. Erst hier, über 170 km nach dem Verlassen Argentiniens mussten die Einreiseformalitäten Chiles erfüllt werden. Es ging wie gewohnt zügig und problemlos. Kurz nach 16 Uhr erreichten wir den Treffpunkt im Zentrum von San Pedro. Die nächsten Stunden waren etwas chaotisch; denn es war nicht ganz klar, wo und wie wir für die nächsten Tage un-

ser Wohnmobil abstellen konnten. Erst nach 21 Uhr hatten wir dann unseren endgültigen Platz auf dem örtlichen Campingplatz eingenommen. Todmüde fielen wir nach einem ereignisreichen Tag ins Bett.

Am nächsten Morgen ging es früh los. Bereits zum Sonnenaufgang wollten wir am Geysirfeld [El Tatio](#) sein. Mit Kleinbussen ging es über eine Schotterpiste Richtung bolivianischer Grenze auf über 4000 m Höhe. Hier oben herrschten zu dieser frühen Morgenstunde Temperaturen von weniger als Nullgrad Celsius. Die warmen Jacken, die wir eigentlich schon weg gehängt hatten, kamen jetzt wieder zum Einsatz. In der Morgendämmerung wirkten die Geysire mit ihren Dunstfahnen gespenstisch. Mit den ersten Sonnenstrahlen um kurz vor 8 Uhr wurden die Temperaturen angenehmer und die Jacken hatten zumindest für diesen Tag ihren Zweck erfüllt. Einige unserer Gruppe nutzten die Gelegenheit, um in den warmen Quellen ein Morgenbad zu nehmen.

Auf der Rückfahrt nach einem Stopp in einem Inwenig authentisch wirkte Tourismus lebt. Den Navergessen, was auch nicht es gab gute Lamaspießmöchte ich sagen, dass die Indiodorf recht nett waren, Höhe sicher einmalig sind, mit den Geysiren in Island



San Pedro legten wir noch diodorf ein, dass aber nur und scheinbar nur vom men des Dorfes habe ich besonders schade ist, aber chen. Zusammenfassend Geysirfelder und auch das und ihre Lage in dieser jedoch einem Vergleich oder auf der Südinsel von



Neuseeland nicht standhalten können. Den Rest des Tages haben wir dann unserer Erholung gewidmet.

Die nächsten drei Tage verbrachten wir mit einem Aus-



flug in das Hochland von Bolivien. Die bevorstehenden Strapazen konnten und wollten wir unserem Wohnmobil nicht zumuten. Also ging die Fahrt erst mit dem Bus auf den Altiplano bis kurz hinter die bolivianische Grenze, wo wir auf sechs Toyota 4WD's umstiegen. Wir teilten unser Auto mit Hella und Bernd. Die staubige Fahrt ging auf über 4000 m Höhe durch eine bizarre Gebirgslandschaft, die in allen Farben leuchtete. Das Auge konnte sich kaum an dem Farbenspiel satt sehen. Nachmittags zogen Wolken auf, was für diese Jahreszeit nicht ganz ungewöhnlich ist; denn es ist der Anfang der Regenzeit in Bolivien. Zunächst faszinierte uns das Schauspiel der Natur, bei dem die Regentropfen vor dem Erreichen der Erde bereits wieder verdampften und wir sage und schreibe unter dem Regen durchfahren. Doch dann wurde der Regen heftiger und wir erreichten unser Tagesziel [Uyuni](#) gegen 20 Uhr bei kräftigem Gewitter. Hier erlebten wir zu ersten Mal

eine, nach meinen Vorstellungen, lateinamerikanische Stadt.



Auf der Hauptstraße herrschte noch ein reges Marktreiben, das aber leider durch den Regen gestört wurde. Die meisten Frauen tragen hier alle schon den von vielen Bildern her bekannten Hut und bunte Trachten. Sie lassen sich jedoch nur sehr ungern fotografieren, sei es aus Aberglaube, sei es aus Geschäftssinn; denn mit einigen Bolivianos ist sehr häufig die Meinung zu beeinflussen.



Sie lassen sich jedoch nur sehr ungern fotografieren, sei es aus Aberglaube, sei es aus Geschäftssinn; denn mit einigen Bolivianos ist sehr häufig die Meinung zu beeinflussen.

Das Highlight des Folgetages war der [Salar de Uyuni](#), die größte Salzpflanze der Erde. Bevor wir auf den Salzsee hinausfahren, machten wir einen kurzen Stopp in einem Dorf, das ursprünglich von der Salzgewinnung lebte und in dem auch noch nach althergebrachter Art das Salz gewonnen und in der näheren Umgebung vermarktet wird. Heute ist es jedoch so, dass die Menschen nicht mehr alleine davon leben können und der Tourismus eine immer größere Rolle spielt.



Heute ist es jedoch so, dass die Menschen nicht mehr alleine davon leben können und der Tourismus eine immer größere Rolle spielt.



Anschließend fahren wir auf den See hinaus und konnten beobachten wie hier das Salz aus dem See zum Abtropfen zu kleinen Hügeln aufgeschüttet wurde, um anschließend mit LKW's ins Dorf verfrachtet zu werden, wo die Weiterverarbeitung (trocknen, mahlen, verpacken) durchgeführt wird. Weiter ging es auf dem See zu einem Salzhotel. Seine Mauern und auch Teile seiner Ausstattung sind vollständig aus Salz erbaut und der Tourist kann sich hier dem Gefühl hingeben, an einem einmaligen Ort gewohnt zu haben. Wir setzten nun al-

lerdings in flotter Fahrt unsere Reise über den See fort, der immerhin über 12000 qkm groß ist. Bei dieser Fahrt konnten wir selbst Bilder machen, wie man sie sonst nur aus Fernsehreportagen, Werbefilmen oder Bildbänden kennt. Die Autos rasten mit fast 100 km/h über den weißen, wie von Eis bedeckten See und zogen einen dampfenden Wasserschweif hinter sich her. Dabei spiegelten sich die den See begrenzenden Berge und die Wolken in dem das Salz bedeckende Wasser.

Der nächste Halt galt einer mitten im See gelegenen Insel, die mit ihren mit Korallenablagerungen bedeckten Felsen und ihrem fantastischen Kakteenbewuchs beeindruckte. Von den Hügeln der Insel genossen wir einen beeindruckenden Rundblick über den Salzsee bis hin zu den 40 bis 50 km entfernten Bergen. Noch einmal setzten wir unsere schnelle Fahrt über den See fort. Nach etwa 50 km erreichten wir das Ufer und



es ging wieder über steinige und staubige Straßen bis zu unserem Tagesziel Villamar. Das Hotel, oder besser die Herberge, in dem wir die anstehende Nacht verbringen sollten, war recht gewöhnungsbedürftig. Es gab nur 4 oder 6 Bettzimmer, die sehr, sehr einfach eingerichtet waren. Die Toiletten waren nur über den Hof erreichbar und waren wirklich grenzwertig. Es gab fließendes Wasser, aber nicht aus dem Wasserhahn, sondern auf dem Boden. Außer der dringenden Notdurft wollte ich nichts dort verrichten. Am nächsten Morgen stellte ich mich mit einer Flasche Mineralwasser mitten in den Hof und machte meine Morgentoilette.



Die Nacht haben wir gemeinsam mit Sigrid und Rolf in einem Zimmer verbracht. Ob ich mit Schnarchen gestört habe, weiß ich nicht. Mich hat auf jeden Fall niemand gestört. Nach dem Frühstück ging es zur letzten Etappe auf unserem Bolivienausflug. Auf dem Plan für den Tag standen Besuche an Lagunas mit vielen Hundert Flamingos, herrlichen Oasen und vor allem, dem absoluten Höhepunkt unserer Panamericanatour.

Kurz bevor wir wieder den Ausgangspunkt an der bolivianischen Grenze erreichten, erklimm unser Auto eine Höhe von 4906 m über dem Meeresspiegel. Es war wenig spektakulär und man nimmt die Höhe kaum noch war, nur mein GPS verriet mir, dass wir den Zenit unserer Reise erreicht hatten. Nachdem die Ausreiseformalitäten erledigt waren, ging es in einer etwa einstündigen Talfahrt wieder zurück nach San Pedro de Atacama.

Am Sonntag ging es in einer langen Fahrt quer durch die Atacamawüste, die trockenste Wüste



der Erde, bis zur Pazifikküste und dann weiter Richtung Norden nach [Iquique](#). Unterwegs legten wir noch in [Calama](#) einen Stopp ein, um unserer Vorräte wieder aufzufüllen. In [Tocopilla](#), dem Ort an dem wir den Pazifik erreichten, konnte ich noch Helmut helfen, seinen Schrank mit der Spülmaschine, den es bei der holprigen Fahrt der letzten Monate aus der Verankerung gerissen hatte, wieder halbwegs vernünftig zu befestigen. Nach fast 500 km und fast 12 Stunden Fahrt erreichten wir um 20 Uhr unser Ziel, einem Parkplatz unmittelbar am Pazifik, tranken

noch ein Bier und legten uns zufrieden schlafen.



Eine Woche im Hochland

Datum: 31.01.2010

Standort: Copacabana



Unser nächstes großes Ziel auf unserer Panamericanatour war das rund 870 km entfernte La Paz in Bolivien. Um La Paz zu erreichen benötigten wir 3 Etappen. Am Montag ging es über 350 km von Iquique nach [Arica](#), der nördlichsten Stadt Chiles. Auf dem Weg dorthin besuchten wir die alte Salpetermine [Humberstone](#). Das heute als UNESCO-Weltkulturerbe geschützte Gelände umfasst nicht nur die technischen Anlagen, sondern auch die ganze Siedlung, in der damals die Minenarbeiter mit ihren Familien lebten.



Ob man wirklich von leben sprechen kann, muss man allerdings bezweifeln. Humberstone liegt in der Atacamawüste auf knapp 1200 m Höhe unweit des Pazifischen Ozeans in dem zu Hochzeiten ca. 3700 Menschen lebten. Hier herrschen tagsüber Temperaturen von über 40 °C und nachts fallen sie bis nahe an den Ge-

frierpunkt. Die gewöhnlichen Arbeiter drängten sich mit Frau und Kindern auf engstem Raum. Die Mineneigner waren auch gar nicht dumm. Sie bezahlten ihre Mitarbeiter nicht mit normaler Währung, sondern mit Geld, das nur innerhalb der Siedlung Gültigkeit hatte.

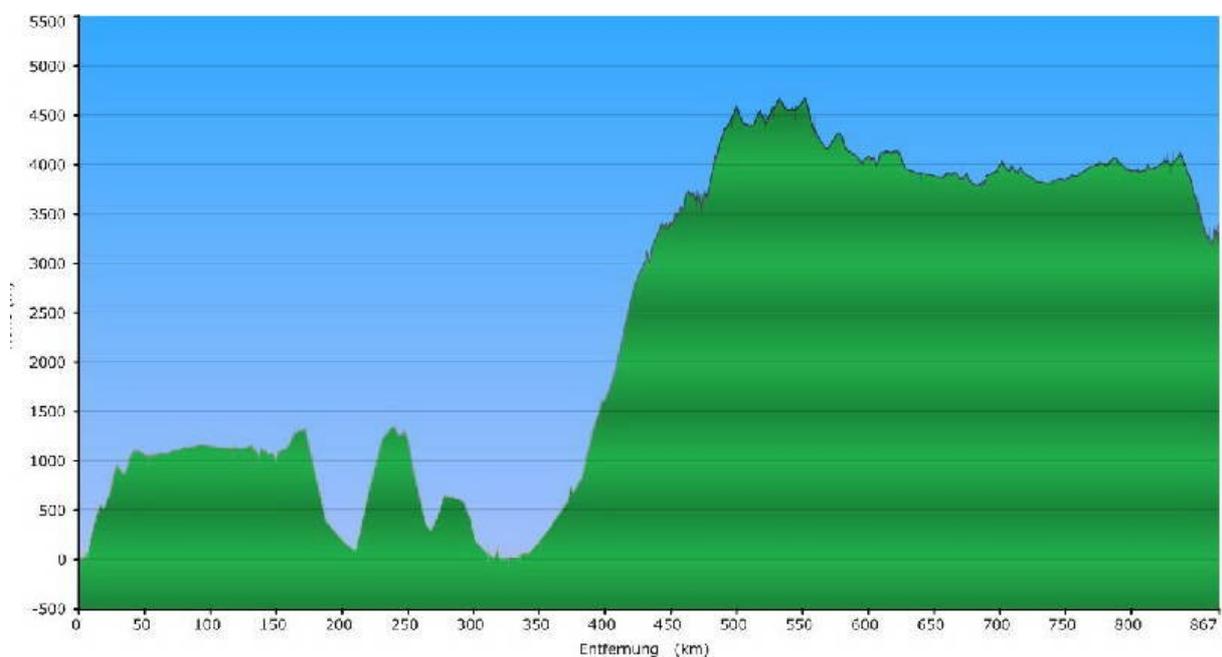


Die Arbeiter waren also gezwungen, alle zum Leben notwendigen Dinge in den Geschäften der Siedlung zu erwerben, die selbstverständlich auch der Minengesellschaft gehörten. So



konnten die Salpeterbarone gleich zweimal an ihren Mitarbeitern verdienen, was praktisch Sklaverei war. Mir kam beim Rundgang der Gedanke, wer wohl heute an den Eintrittsgeldern verdient und mit dem Schicksal der ehemals hier lebenden und geschundenen Menschen ein drittes Mal Geld verdient. Aber das ist wohl nicht nur hier so. Ein Rundgang durch das Gelände kann nur einen sehr vagen Eindruck von dem Leben damals vermitteln.

Am Dienstagmorgen starteten wir dann von Arica zum 150 km entfernten [Putre](#), wo wir vor



einem kleinen Hotel auf 3550 m Höhe einen Übernachtungsplatz fanden. Unsere Autos mussten wieder volle Leistung bringen, denn es ging auf der Ruta 11, die die Hauptverbindungsstraße zwischen Chile und Bolivien ist, steil bergan auf über 4600 m Höhe. Dabei mussten



wir immer wieder langsam dahin kriechende LKW's überholen. Das Überholen in über 3000 m Höhe ist nicht so einfach; denn unsere Motoren, die für diese Höhen gar nicht eingestellt sind, brachten deutlich geringere Leistungen und zeigten dies mit schwarzen Rußwolken an. Ansonsten gab es außer einer atemberaubenden hochalpinen Landschaft an diesem Tag nichts Besonderes zu besichtigen.

Für den Mittwoch stand dann das Abenteuer La Paz auf unserer Tagesordnung. Wir mussten immerhin rund 400 km in etwa 4000 m Höhe hinter uns bringen. Auf dem Weg nach La Paz

statteten wir noch dem kleinen Ort [Parinacota](#) im Nationalpark [Lauca](#) einen Besuch ab. Es ist ein hübsches kleines Bauerndorf, das sich an die Füße der Zwillingsvulkane [Pomerape](#) (6250 m) und [Parinacota](#) (6330 m) schmiegt.



Anschließend ging es am Lago [Chungará](#) vorbei, der angeblich mit seinen 4570 m Höhe der höchste See der Erde sein soll. Bei schönem Wetter spiegeln sich die Zwillingsvulkane in seinem Wasser. Weiter ging die Fahrt zur chilenischen Grenze. Die Ausreise war schnell und problemlos. Nach weiteren 8 km stießen wir dann auch die bolivianische Grenze. Auch hier hofften wir die Formalitäten problemlos abwickeln zu können. Die Personeneinreise war in wenigen Minuten erledigt. Anders sah es mit der temporären Einfuhrerlaubnis für unsere Wohnmobile aus. Man merkte schnell, dass dies ein relativ seltenes Vorkommnis an dieser Grenze war. Wir wurden von Pontius zu Pilatus geschickt und wieder zurück, aber nach etwa zwei Stunden, viel Ausdauer und einigen Bolivianos hatten wir auch diese Hürde genommen. Die nächste Hürde folgte nach weiteren 80 km Fahrtstrecke. Ein LKW, der Kunststoffgranulat geladen hatte, lag quer zur Fahrbahn. Der Fahrer war wohl in einen Sekundenschlaf gefallen und hatte die Kontrolle über sein Fahrzeug verloren. Wir machten uns schon auf eine Nacht auf halber Strecke nach La Paz gefasst und Inge begann mit den Vorbereitungen für das Abendessen. Doch wir hatten nicht mit dem Pragmatismus und den Improvisationskünsten der südamerikanischen Fernfahrer gerechnet. Nach einem größeren Palaver wo alle Möglichkeiten diskutiert waren, ging es schnell und zügig an die Lösung des Problems. Ihr könnt euch auf dem nachfolgenden Filmchen (nur im Internet) selbst ein Bild von der Lösung machen.



Nach ca. zwei Stunden ging es tatsächlich weiter, aber das eigentliche Abenteuer des Tages stand uns noch bevor. Es war die Fahrt durch [El Alto](#), der auf über 4000 m Höhe gelegenen Zwillingsstadt von La Paz und dem anschließenden Abstieg nach La Paz Downtown, dem Durchqueren der gesamten Stadt während der

Rushhour und dem Erreichen unseres Übernachtungsplatzes beim Hotel Oberland im Stadtteil Mallasa. El Alto und La Paz zählen jeweils über eine Million Einwohner und die Grenzen zwischen den beiden Städten sind höchsten an der Bebauung zu erkennen. In El Alto lebt die ärmere Schicht, was aber nicht heißt, dass wir dort Slums gesehen hätten. La Paz ist die de facto Hauptstadt Bolivien und beherbergt Regierung und Parlament. Die nominelle Hauptstadt ist [Sucre](#), wo nur der oberste Gerichtshof seinen Sitz hat.



Beim Durchqueren der Stadt mussten wir zunächst einen Abstieg von ca. 900 Höhenmetern bewältigen um anschließend in einem kurzen sehr steilen Aufstieg wieder auf eine Höhe von 3300 m zu gelangen. Nachdem mir die Einfahrt in den oberen Hof des Hotels Oberland nicht gelungen war, (Ich habe kräftig mit dem hinteren Rahmen aufgesetzt. Unser Auto hat aber, Gott sei gedankt, keinen Schaden genommen) war ich ziemlich gestresst von dem Tag. Ich parkte unser Wohnmobil vor dem Tor des unteren Hofes, trank eine Flasche Wein und legte mich schlafen.



Es war natürlich die übliche Sightseeingtour, aber doch sehr unterhaltsam und interessant dargebracht.



Für den Donnerstagmorgen stand die Stadtführung durch La Paz an. Federico, unser Fremdenführer war ausgesprochen gut. Er kannte nicht nur seine Stadt hervorragend, sondern war auch der deutschen Sprache fast perfekt mächtig.



Es ist Regenzeit in Bolivien und so war es kein Wunder, dass es kräftig schauerte, als wir nach dem Mittagessen das Plaza Hotel verließen. Wir fuhren mit dem Bus zurück nach Mallasa, rangierten die Autos, so dass wir auch auf den unteren Hof passten und verbrachten einen ruhigen Abend.

Der Freitag war ein Tag ohne Programm. Wir schliefen lange, frühstückten ausgiebig, erledigten einige notwendige Arbeiten an und in unserem Wohnmobil und fuhren nachmittags mit



Helmut und Hiltrud noch einmal mit dem Taxi in die Stadt. Dort bummelten wir durch die

Altstadt rund um die Kirche San Francisco über die Märkte, gönnten uns Kaffee und Kuchen, wurden wieder von einem kräftigen Regen überrascht, genossen noch kurz das quirlige Treiben nach Einbruch der Dunkelheit, bevor es dann mit dem Taxi wieder zurückging. Das Lamasteak im Hotel Oberland war köstlich und wir ließen den Abend in geselliger Runde ausklingen.

Ursprünglich war unser Aufenthalt in La Paz gar nicht so lange geplant. Da wir aber nicht nach Cusco können, stand der Samstag für einen Ausflug auf der Carretera Antigua, einer der spektakulärsten Straßen der Welt zur Verfügung. Früh um 7.30 Uhr ging es mit dem Bus los. Wir mussten den 4650 m hohen Pass Abra La Cumbre überwinden. Auf der Passhöhe wurden wir mitten im Hochsommer vom Schnee überrascht.

Dieser Pass hat mystische Bedeutung für die hier lebenden Menschen. Als wir auf der Passhöhe einen kurzen Fotostopp einlegten, konnten wir unseren Busfahrer dabei beobachten, wie er seinen Flachmann hervorholte, einige Tropfen auf die Erde und die Reifen träufelte und anschließend einen kräftigen Schluck sich selbst



gönnte. Er brachte damit an dieser Stelle der [Pachamama](#), der Mutter Erde, ein Opfer und bat sie um Segen für die anstehende Fahrt. Die Bolivianer sind tiefgläubige Katholiken (ca. 80 %), im Zweifelsfall opfern sie aber auch heute noch ihren alten Göttern; denn sicher ist sicher. Hier im mittleren Südamerika sind in der Bevölkerung noch sehr stark die alten Bräuche präsent und man fragt sich, auf wel-



cher Seite der Glaube und der Aberglaube sich befinden. Nach etwa 30 km stießen wir auf das heute nur noch von Touristen befahrene Teilstück der Carretera.

Die Fahrt ist abenteuerlich und galt über lange Zeit als die gefährlichste Straße der Welt. Sie schlängelt sich an einer steil aufragenden Felswand entlang. Oft war es so, dass rechts der Fels fast senkrecht 1000 m in die Höhe ragte und links der Abgrund nicht weniger steil und den Atem anhalten lies. Die Piste, oder besser der Weg war stellenweise so schmal, dass der Busfahrer Mühe hatten nicht die Felswand zu touchieren und trotzdem alle vier Ränder auf festem Boden zu halten. Nach ca. drei Stunden Abenteuer, während dem wir drei Klimazonen durchquerten, erreichten wir auf 1200 m Höhe Puente Yolosa, um dann durch tropische Plantagen, auf denen unter anderem auch Koka angebaut wird, wieder auf 1750 m anzusteigen.



Koka hilft angeblich auch gegen die gefürchtete Höhenkrankheit. Und so lutschen auch wir von Zeit zu Zeit Kokabonbons, um uns fit zu halten. In [Coroico](#) nahmen wir ein Mittagessen zu uns, um anschließend auf der neuen Straße wieder nach La Paz zurückzukehren. Die neue Straße ist zwar breiter und asphaltiert, wird aber sehr häufig von Erdbeben verschüttet, was auch unseren Heimweg zeitlich in die Länge zog.

Der Sonntag führte uns dann aus La Paz heraus nach Copacabana. Möglichst früh versuchten wir aus der Stadt zu gelangen, um dem chaotischen Verkehr zu entkommen. Erst mussten wir ca. 200 Höhenmeter bergab fahren, um anschließend in der Stadt wieder 1000 Höhenmeter zuzulegen, bevor wir wieder El Alto erreichten. Dort drehten wir nach Norden ab und erreichten nach weiteren 48 km, den Lago Humaimanca, dem südlichen Teil des Titicaca-Sees.



Der Wettergott war uns zugetan und der See leuchtete in seinem schönsten Blau. Wir legten eine kurze Frühstückspause ein, bevor es nach San Pedro weiterging. Hier trennt eine ca. 800

m breite Wasserstraße (Straße von Tiquina) den Lago Humaimanca vom eigentlichen Titicaca-See. Dieses Wasser mussten wir mit einer



Fähre überbrücken. Wer aber glaubt, hier gebe es normale Fähren, der irrt gewaltig.

Kleine Holzpontons, die gerade einmal in der Lage waren ein oder zwei Fahrzeuge an Bord zu nehmen und bei denen man zwischen den

Planken das Wasser des Sees sah, mussten uns ans andere Ufer bringen. Bei der Überfahrt schwankte unser Wohnmobil ganz erheblich und wir waren froh, das andere Ufer wohlbehalten zu erreichen. Das Auffahren auf den Ponton ging ja noch, aber wir mussten rückwärts die Fähre verlassen, was bei unserem langen Überhang über die Hinterachse und der steilen Uferböschung gar nicht so einfach war. Aber mit vielen guten Ratschlägen und einigen Zusatzbrettern haben wir es dann doch geschafft. Nun waren noch einmal 40 km bis zu unserem Tagesziel [Copacabana](#) zu überwinden. Unterwegs gab es immer wieder Gelegenheit den herrlichen See und seine Gebirge im Hintergrund zu fotografieren.

Copacabana ist ein Wallfahrtsort zu Ehren der Jungfrau Maria und Namensgeberin des weitaus bekannteren Strandes in Rio de Janeiro. Aus ganz Bolivien, aber auch den angrenzenden Ländern Peru und Argentinien, kommen jeden Tag Dutzende von neuen oder neu gebrauchten Fahrzeugen hierher um gesegnet zu werden.



Auch hier werden wieder christlicher und alter Glaube einträchtig nebeneinander praktiziert. Um auf Nummer Sicher zu gehen, lässt man das Auto sowohl vom Priester mit Weihwasser segnen, als auch vom Schamanen mit glühender Kohle ausräuchern. Viele Südamerikaner sind überzeugt, dass sie mit solchen Riten ihr Auto von allem Ungemach schützen können, um sich

auf diese Art und Weise die Versicherungsprämien zu sparen. Wir haben uns auf dieses Wagnis nicht eingelassen und doch lieber eine Versicherungspolice erworben. Wem das immer noch nicht reichte, bespritzte anschließend sein Auto mit frischen Bier. Wozu das gut war, weiß ich allerdings nicht.

Durch das peruanische Hochland

Datum: 07.02.2010

Standort: El Carmen



Am Montag machten wir nach einem weiteren südamerikanischen Land einen Haken und reisten von Cobacabana über die nahe Grenze nach Peru ein. Der Grenzübergang war nicht besonders schwierig, es dauerte nur eben seine Zeit. Die Fahrt führte uns dann entlang des Titicaca-Sees in das ca. 140 km entfernte [Puno](#).



Ursprünglich war ein Stellplatz an einem sehr schön gelegenen Hotel direkt am See vorgesehen, leider haben sich aber in den vergangenen Jahren andere Wohnmobilfahrer so gut dort verhalten, dass die Hotelführung für die Zukunft keinen Platz mehr zur Verfügung stellen wird. Wir fanden also einen Platz an einer Schule ca. 2 km von Seeufer entfernt. Schade. Nach einer kurzen Rast machten wir uns auf den Weg in die Stadt; denn wir mussten noch einen Versicherungsagenten finden, bei dem wir eine Haft-

pflichtversicherung für Peru abschließen konnten. In die Stadt fuhren wir mit einem Kleinbus, das sind kleine, zum Personentransport ausgebaute Toyota oder ähnliche Fahrzeuge, die acht bis zehn Passagiere aufnehmen können. Ein Ausrufer schreit permanent lautstark das geplante Fahrziel aus einem Fenster und versucht Passagiere zu werben. Die Fahrt über immerhin 6 bis 7 km in die Stadt war abenteuerlich und kostet in einem solchen Bus einen Sol, das sind etwa 25 Cent.

Die erste Auskunft bei der Touristeninformation ergab, dass eine Versicherung für ein ganzes Jahr zum Preis von ca. 350 € abzuschließen sei. Das hat uns natürlich gar nicht gefallen und wir haben uns bereits überlegt, ob wir überhaupt eine Versicherung abschließen sollten. Beim zweiten Anlauf sah dann bereits alles viel besser aus. Wir haben eine auf drei Wochen be-

grenzte Versicherung zum Preis von 65 USD abschließen können. Für andere Interessenten hier die Adresse des Versicherungsagenten, bei dem wir unsere Police erwarben:

Edmundo Chico Pulido
Asesor y Corredor de Seguros
Jr. Deustua N° 299
Celular 9689090
Puno

Anschließend aßen wir in einem kleinen Restaurant am zentralen Platz vor der Kathedrale zu Abend. Als wir wieder die Straße betraten, war richtig etwas los in der Stadt. Musikkapellen, bestehend aus Trommlern, Panflötenspieler und Trompetern, spielten wild durcheinander und jede Gruppe wollte scheinbar die lauteste sein. Es war der 1. Februar, der Abend vor Maria Lichtmess. Peru ist ein sehr katholisches Land und so wundert es nicht, dass solche Feiertage entsprechend gefeiert werden. In diesem Fall auch gleich 14 Tage lang.



Für Dienstag war nur eine sehr kurze Etappe von etwa 40 km vorgesehen. Der Vormittag gehörte einem Ausflug auf dem Titicaca-See zu den schwimmenden Inseln der Uros. Mit einem Touristenboot ging es ca. 30 Minuten hinaus auf den See. Die Inseln bestehen aus 80 bis 120 cm di-



cken Schilfkonstruktionen und schwimmen auf dem hier etwa 20 m tiefen Wasser. Das Volk der Uro, deren Nachkommen versuchen, die Kultur der schwimmenden Inseln weiterleben zu lassen, galt als das wildeste der Inka-Völker.

Es konnte auch von den Inka nie ganz unterworfen werden. Immer dann, wenn Gefahr drohte, zogen sie sich mit ihren schwimmenden Inseln



weiter auf den See zurück und waren damit unerreikbaar. Heute leben die Menschen hier natürlich fast ausschließlich vom Tourismus. Entsprechend bunt und sauber sieht alles aus und das Authentische lässt sich nur noch erahnen, aber eins ist sicher, ohne Tourismus gäbe es mit Sicherheit gar keine schwimmenden Inseln mehr.

Nachmittags stand dann der Besuch auf einen alten Bauernhof, wie es noch sehr viele hier oben auf dem Altiplano gibt, auf dem Programm. Wir starteten unsere Wohnmobile und fuhren die we-

nigen Kilometer zu dem Hof. Während wir auf den Rest unserer Gruppe warteten, hielten plötzlich zwei Kleinbusse und eine indianische Folkloregruppe, die zu den Feierlichkeiten nach Puno unterwegs war, legte auf einer nahen Wiese eine Sondervorstellung für uns ein.

Nach etwa einer Viertelstunde setzten sie ihre Fahrt fort und wir konnten uns der Besichtigung des Bauernhofs widmen.



Die Bauernhöfe sind kleine, aus Lavagestein gebaute Häuser und Ställe, die mit einer etwa 1,5 m hohen Mauer eingefriedet sind. Die Häuser selbst bestehen aus nur einem Raum von vielleicht 15 qm, in dem sich das gesamte Leben abspielte. Die Feuerstellen befinden sich jedoch außerhalb. Man ist überrascht, wie fruchtbar diese Hochebene hier am Titicaca-See ist. Die Menschen leben überwiegend von der Tierzucht (Schafe, Ziegen, Rinder und Lama). Für den Ei-

genbedarf werden noch Gemüse und Kartoffeln in Gärten angebaut. Die Höfe sind richtig nett anzuschauen aber hier zu leben ist doch nur sehr schwer vorstellbar. Es ging dann weiter zum nahegelegenen [Sillustani](#), wo wir die bis zu 12 m hohen steinernen Grabtürme (Chullpas) der Colla besuchten. Die Colla wurden im 15. Jahrhundert von den Inka unterworfen. Die unter Inkaeinfluss entstandenen Türme sind größer und kunstvoller gestaltet.



Am Mittwochmorgen hatte ich das Gefühl, dass mir eine Dampfwalze über die Brust gefahren sei. Das Atmen fiel mir richtig schwer. Puno liegt immerhin auch noch über 3800 m hoch und offensichtlich machte mir nun auch die dünne Luft etwas zu schaffen.



Die eigentliche Tagesetappe sollte uns nach Patahuasi, einem kleinen abgelegenen Dorf in den Anden führen. Außer einer schönen Bergkulisse und einem staubigen Platz hatte der Ort allerdings nicht viel zu bieten, dafür lag er aber noch 200 m höher (auf über 4000 m), was ich nicht wirklich noch einmal haben musste. Nachdem sich Richard, Gerti und unser Schweizer Christian zur Weiterfahrt entschlossen hatten, haben wir kurzerhand das Gleiche gemacht und sind die für den nächsten Tag geplante Etappe noch gefahren. Insgesamt kamen so zwar 470 km an

einem Tag zusammen, aber es hat sich gelohnt. In Camana standen wir unmittelbar an einem sehr gepflegten Sandstrand und genossen einen tropisch warmen Sommerabend.

Eigentlich hatte ich mir ja daraufhin für Donnerstag vorgenommen, mein Tagebuch in Ruhe weiterzuschreiben, aber ich hatte einfach keine Lust. Erst schliefen wir lange und dann verbummelte ich den Morgen bei einem Frühschoppen mit Richard und Christian an der Strandbar. Kurz nach Mittag trafen dann die ersten der restlichen Truppe ein. Wir plauderten, gingen am Strand spazieren und ehe wir uns umsahen, war auch dieser Tag vorbei. Das Nichtstun war richtig schön.

Freitag war wieder ein strammer Reisetag. Es ging über 400 km nach [Nazca](#). Erich von Däniken trug zweifelsfrei mit seinen phantasievollen Deutungsversuchen zum Bekanntwerden der [Nazca-Linien](#) bei. Ansonsten gehört das wissenschaftliche Verdienst dem New Yorker Forscher Dr. Paul Kosok und der deutschen Geologin Dr. Maria Reiche. Gemeinsam begannen sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Linien und Figuren systematisch zu erfassen und katalogisieren. Gemeinsam veröffentlichten sie 1950 das Buch ‚Ancient Drawings of the Dessert of Peru‘.



Flug dieses UNES-
wunders. Na ja, die schönsten, den Affen, den Kolibri, Spirale), die der Pilot ansteuerte konnte ich ja noch wirklich bewundern. Da-

nach begannen allerdings mein Gleichgewichtsorgan zu streiken und mein Magen zu rebellieren. Nur mit Mühe konnte ich die Katastrophe verhindern, aber es war nicht weit davon entfernt. Trotzdem muss ich gestehen, es war ein eindrucksvolles Erlebnis. Ich hätte nur besser auf Inge gehört und auch eine Reisetablette genommen.

Die Linien, Flächen und Figuren erreichten teilweise eine Größe von mehreren hundert Metern und sind daher am besten aus der Luft zu betrachten. Dieses Erlebnis haben wir uns für den Samstagmorgen vorbehalten. Um 9 Uhr ging es zum nahegelegenen Flughafen, wo wir in

Gruppen zu 5 oder 6 Teilnehmern in kleine Cessna-Flugzeuge stiegen um in einem etwa halbstündigen CO-Weltkulturerbe zu betten Bilder (den Astronau- die Spinne und die



Der Sonntag war dann wieder eher unspektakulär. Es ging auf der Panamericana weiter nordwärts nach El Carmen. Unterwegs legten wir eine Pause an einer kleinen Oase in der Nähe von Ica ein. Die Oase wird durch einen kleinen See, der ringsum von den höchsten Sanddünen Südamerikas umgeben wird, gebildet und stellt das Erholungsgebiet der nahen Großstadt Ica dar. Bevor es weiter nach El Carmen ging, kauften wir noch einen Supermarkt halb leer. Selbst in diesem erzkatholischen Peru kümmert sich niemand um das Sonntagsgebot. Man kann jeden Tag und dann zu fast jeder Tageszeit überall alles kaufen. Die Preise sind immer noch sehr, sehr moderat, gegenüber Argentinien oder Bolivien jedoch deutlich höher. Für das Kilogramm Rinderfilet mussten wir immerhin schon ca. 10 € zahlen.

Der Urwald ruft

Datum 14.02.2010

Standort: Lima



Am Montag ging es gemeinsam zu den Ballesta-Inseln, die auch gerne als Klein-Galapagos bezeichnet werden. Mit dem Bus ging es zunächst ca. 60 km zurück zu dem kleinen Küstenort Paracas, von wo aus wir mit einem offenen Schnellboot einen 45 Minuten dauernden Ritt über die Wellen des Pazifiks antraten. Die Fahrt war ein Erlebnis der besonderen Art. Sie führte uns am Puerto San Martin und der Paracas Halbinsel vorbei, wo wir das 180 m hohe und 70 m breite in den Wüstensand eingekerbte Bild des El Candelabro, eine einem Kerzenständer ähnliche Zeichnung, bewundern konnten. Als wir die Inselgruppe erreichten, war der Teil der Gruppe, der den hinteren Bereich des Schnellbootes besiedelte, tropfnass. So hatten wir uns das eigentlich nicht vorgestellt. Die mittägliche Sonne ließ uns aber bald wieder trocken werden und wir konnten die Vielfalt der hier lebenden Tiere bewundern. Hier leben vor allem tausende von Pelikanen, Guanay, Blaufußtöpel und Humboldt-Pinguine. In einer geschützten Bucht fanden wir außerdem eine riesige Kolonien von sich lauthals unterhaltenden Seelöwen.



Inzwischen war der Wind noch etwas stärker geworden und vom Land her nahm uns ein Sandsturm jede Sicht. Die Bootsführer mussten quer zu den Wellen kreuzen um die Boote stabil zu halten. Trotzdem wurden wir jetzt erst richtig nass. Die Seitenwand unseres Bootes bekam einen Riss und es wurde richtig spannend. Auf dem Schiff kam es beinahe zur Meuterei. Ein Teilnehmer unserer Gruppe stürmte nach vorn und riss den Gashebel zurück, um die Fahrt zu verlangsamen, was allerdings noch mehr Wasser ins Boot brachte. Nach einer guten

Stunde erreichten wir das sichere Ufer. Nach einer kurzen, heftigen Diskussion beruhigten

sich die Gemüter wieder und es ging mit dem Bus zurück nach El Carmen. Bei den ganzen Aufregungen habe ich mir offenbar meinen Fotoapparat verstellt und heraus kamen nur einige Schwarzweißbilder.

Die letzten 215 km nach Lima standen für Dienstag auf dem Plan. Wir starteten gegen 8.30 Uhr, legten unterwegs an einem riesigen Shoppingcenter eine Pause ein und erreichten unseren Stellplatz ca. 20 km südlich von Lima gegen 14.30 Uhr. Der Rest des Tages verging mit den üblichen Tagesarbeiten.

Am Mittwoch konnte ich mich von unserer Nasszelle im Wohnmobil nicht trennen und Inge musste alleine die Stadtführung in **Lima** mitmachen. Lima ist eine riesige Stadt mit über 8 Millionen Einwohnern und wächst permanent. Die arme Landbevölkerung drängt in die City und lässt sie regelrecht ausfransen. Lima ist in seinem Ursprung eine Oase an der Mündung des **Rio Rimac** in den Pazifik. Wenn man vom Süden kommend die Stadt durchquert, fährt man über 70 km nur durch dicht besiedeltes Gebiet.



An den Rändern findet man viele Armensiedlungen, die aber nicht mit den Slums und Gettos anderer Städte vergleichbar sind. Je näher man der Stadtmitte kommt, desto europäischer wird die Stadt. Viele Stadtbezirke könnten genau so gut in irgendwelchen europäischen Großstädten liegen. Die Altstadt von Lima ist geprägt durch die Kathedrale und schöne Kolonialbauten. Leider konnte unsere Gruppe die Kathedrale nicht von Innen besichtigen, da gerade ein Gottesdienst stattfand.

Als Inge von der Stadtbesichtigung zurück kam, hatte ich mich schon sichtlich erholt. Nun musste noch schnell die Reisetasche gepackt werden, denn am kommenden Morgen ging es in aller Frühe, Abfahrt 5.15 Uhr mit dem Bus zum Flughafen und dann ab in den Dschungel im Amazonas-Quellgebiet.

Bei Starbucks auf dem Flughafen hatte man zwar etwas Probleme mit der Schreibweise unserer Namen, aber der Kaffee schmeckte.



Das Flugzeug brachte uns in gut drei Stunden von Lima nach **Puerto Maldonado**, im Südosten Perus.

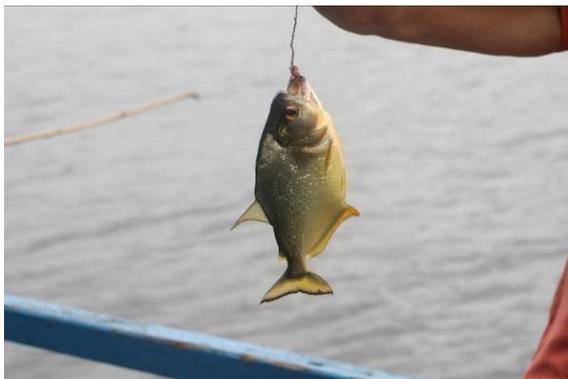
Von dort ging es dann mit dem Bus und in einer

einstündigen Bootsfahrt auf den [Rio Tambobata](#), einem Quellfluss des Amazonas, der bereits hier mehr Wasser führt als der Rhein, zu unserer Lodge [Posada-Amazonas](#). Die Lodge ist vom Bootssteg aus nur über einen Fußweg von etwa 15 Minuten zu erreichen und liegt mitten im Regenwald. Die Zimmer sind auf Holzbalken etwa 60 cm über dem Boden gebaut, um



Klein- und Kriechtiere fernzuhalten. Sie besitzen nur drei Wände und sind zum Urwald hin vollständig offen. Sie sind großzügig mit einer Hängematte, zwei großen Betten und kalter Dusche ausgestattet, über die nachts ein Moskitonetz gespannt wird. Elektrisches Licht gibt es nur an der Rezeption und an der Bar. Die Zim-

mer und das Bad werden abends mit Petroleumlampen erleuchtet, die von einem Angestellten aber bereits wieder um 21 Uhr gelöscht werden. Danach steht nur noch das Licht von Haushaltskerzen und der eigenen Taschenlampen zur Verfü-



gung. Da es bereits um 18 Uhr dunkel wird und das Unterhaltungsangebot sich in Grenzen hält, fällt man von den Tagesaktivitäten ermüdet, sowieso bald sanft in einen tiefen, erholsamen Schlaf. Es ist merkwürdig, aber die ungewohnten, eigentümlichen Geräusche aus dem Urwald haben uns in keiner Weise beunruhigt, im Gegenteil.

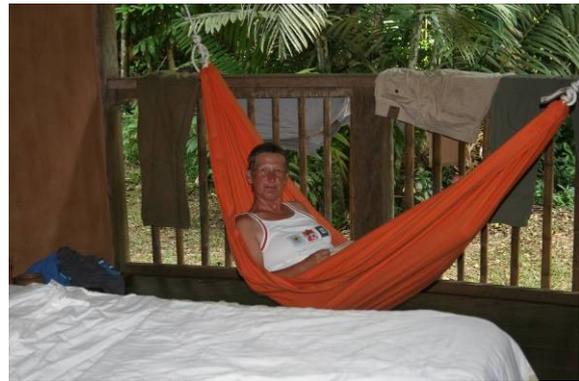
Die nächsten beiden Tage waren mit Spaziergängen in den Urwald ausgefüllt, bei denen uns von sehr kompetenten, jungen Guides die Fauna und Flora des Regenwaldes erklärt wurde.

Wir beobachteten natürlich Aras beim Salzschlecken, Springaffen bei ihren Wanderungen durch die Baumwipfel, Spinnen, Vögel, Schmetterlinge und sonstiges Getier jeder Art. Ein besonderer Spaß war natürlich das Piranaangeln. Auch ein Besuch bei einem Schamanen



stand auf dem Programm, der uns die heilende und helfende Wirkung der unterschiedlichsten Kräuter näher brachte.

Aber warm und schwül war es. Die geringste Bewegung führte zu spontanen Schweißausbrüchen, bei denen keine Faser trocken blieb. Die Tage im Urwald waren schön, aber wir freuten uns fast ausnahmslos am Sonntag auf den Rückflug in die Zivilisation. Der Regenwald verabschiedete uns formvollendet. Als wir zum Bootssteg aufbrachen, regnete es in Strömen, aber es half nichts, wir mussten durch; denn das Flugzeug würde mit Sicherheit nicht auf uns warten. Wir wurden zwar bis auf die Haut durchnässt, aber am Flugplatz in Puerto Maldonado waren wir schon fast wieder trocken.



Zurück in Lima wurden wir bei unseren Autos von den Zurückgebliebenen mit Musik und zwei Fässchen Kölsch, die Helmut aus seiner Heimatstadt am Rhein bis hierhin nach Peru transportiert hatte, empfangen. Es war immerhin Fastnachtsonntag und das musste ja gefeiert werden. Es wurde ein echt närrischer Abend.

In den nächsten Tagen werden wir nun auch schon Peru den Rücken kehren und Ecuador unsere Aufwartung machen.



Ich möchte daher noch einige Sätze zu unserem jetzigen Gastland schreiben, dass ich mir ganz anders vorgestellt habe. Wie ich es mir vorgestellt habe, weiß ich inzwischen selbst nicht mehr so genau. Das Leben der Menschen hier in Peru ist von Gegensätzen geprägt. Teilweise wohnen die Familien wie vor 500 oder 1000 Jahren in kleinen beengten Adobe-Häusern. Die

Wände sind aus luftgetrockneten Lehmziegeln gemauert und das Dach ist mit Schilf oder Binsen gedeckt. Meist haben die Häuser nur einen Raum und die Feuerstelle befindet sich außerhalb. Wenige hundert Meter entfernt davon findet man moderne Wohnungen, wie man sie überall auf der Welt sehen kann. Bei der Fahrt durch dieses südamerikanische Land kommt man in den Küstenregionen durch die trockensten Wüsten der Erde, während man auf dem Altiplano in 3800 bis 4200 am Titicaca-See fruchtbare Ebenen erleben kann, auf denen Mais, Kartoffeln und Andenkorn angebaut oder auf denen Viehwirtschaft betrieben wird. Im Hochland scheint mir noch eine archaisch, konservativ geprägte Gesellschaftsordnung zu herrschen, bei denen die Frauen die Hauptlast der täglichen Arbeit zu tragen haben. Dort werden auch noch die von vielen Werbebroschüren, gleichgültig ob sie für Tourismus- oder Hilfsorganisationen werben, her bekannten Trachten getragen. In den größeren Städten kann man die uniformierte, moderne Gesellschaft der westlichen Welt beobachten. Überwiegend sind die Menschen hier jedoch sehr, sehr arm. Die Bildung scheint besonders auf dem Land noch sehr im Argen zu liegen. Auch das Klima macht keine Ausnahme und kann gegensätzlicher kaum sein. Auf engstem Raum findet man von alpinem Gebirgsklima bis zum schwül heißen Tropenwetter alles, was man sich vorstellen kann. In einem fanden wir jedoch keinen Unterschied. In ganz Peru sind die Menschen unheimlich nett und freundlich zu uns gewesen. Selbst die Queen von England findet bei ihren Fahrten durch ihr Land mit Sicherheit nicht mehr Menschen die ihr in ihrer Karosse zu winken als wir in unseren Wohnmobilen bei der Fahrt durch die Städte und Dörfer Perus. Nur etwas ist uns besonders schlecht in Erinnerung. Es begann schon in Nordchile. Der Dreck an den Straßenrändern nahm mit jedem Kilometer den wir weiter nordwärts fuhren zu. Streckenweise hatten wir den Eindruck über eine Müllhalde zu fahren.

Es gäbe mit Sicherheit noch viel mehr über Peru zu berichten, aber wir brauchen auch noch etwas, was wir euch erzählen können, wenn wir wieder zuhause sind.

Eine Woche mit vielen Problemen

Datum: 21.02.2010

Standort: Quito



Die neue Woche begann mit einer langen, strapaziösen Fahrt von Lima in das 620 km nördlich gelegene **Trujillo**. Zunächst musste die gesamte Großstadt durchquert werden. Auf diese Weise konnte ich wenigstens vom Fahrzeug aus auch noch die Fassaden der Altstadt von Lima selbst in Augenschein nehmen. Insgesamt mussten wir eine Strecke von über 70 km hinter uns lassen, bevor wieder die Wüste bis an die Straßenränder reichte.



Knapp 5 km später geschah es dann: das Tiremoni (Druckprüfung für die Reifen) schlug Alarm. Der Reifen vorne rechts verlor rasant an Druck. Also aussteigen und Reifenwechsel. Wir waren dankbar, dass die Panne nicht im Stadtgebiet von Lima passiert ist; denn dann wäre es richtig stressig geworden. Die Spuren sind eng und der Verkehr wahnsinnig. Nach knapp einer Stunde konnten wir die Reise fortsetzen. Es

ging immer an der Küste entlang nach Norden. Für uns war der Rest des Tages Routine. Ein Paar aus unserer Gruppe wird diesen Tag mit Bestimmtheit sein Leben lang nicht mehr vergessen. Irgendwo, nach etwa der halben Fahrtstrecke, geriet ihr Wohnmobil ins Schleudern, überschlug sich und blieb auf den Rücken liegen.



Das Auto wurde total zerlegt. Ob ein Reifen daran Schuld hatte oder ob es sich um einen Fahrfehler handelte, kann keiner so richtig beantworten. Die Hauptsache war jedoch, dass sich unsere Beiden selbständig aus ihrer misslichen Lage befreien konnten und noch nicht einmal eine Schramme davontrugen. Inzwischen befinden Sie sich in Nordamerika, wo sie sich ein anderes Wohnmobil zulegen wollen, um uns auf halber Strecke entgegen zu kommen. Wahnsinn, oder?



In Trujillo besichtigten wir am nächsten Morgen die Ruinenstadt Chan Chan. Sie war einst die Hauptstadt des mächtigen Reiches der [Chimú](#), die ca. 1000 – 1450 n. Chr. als Nachfolgevolk der Mochica die Küstenwüste zwischen Paramonga und Tumbes beherrschten. [Chan Chan](#) dehnte sich in seiner Blütezeit im 13. und 14. Jahrhundert auf etwa 20 qkm aus und beherbergte 50000 bis 80000 Einwohner. Es war vollständig mit einer [Adobemauer](#) umgeben und war zu seiner Zeit die größte Stadt ganz Südamerikas und wahrscheinlich sogar der ganzen Welt. Mit Chan Chan hatte die Städtebaukunst in Peru ihren Höhepunkt erreicht. Man fand unermessliche Gold- und Silberschätze und auch fein gearbeitete Keramik.

Die Konservierung und Erhaltung des UNESCO-Weltkulturerbes ist äußerst schwierig, da die ganze Stadt aus Adobebauwerken besteht und die Klimaänderungen immer mehr Regen in diese Gegend bringen. Mittags ging es weiter nach Lambayeque. Dort befindet sich das [Museum Tumbas Reales de Sipan](#), das die Grabfunde von Sipan und die des Herrschers von Sipan ausstellt. Es ist das modernste und das beeindruckendste Museum Perus.

Für Mittwoch stand der Grenzübergang nach Ecuador auf dem Plan. Dafür mussten wir noch einmal ca. 370 km zurücklegen. Abgesehen von einigen Computerabstürzen beim Zoll auf der ecuadorianischen Seite, war der Grenzübergang problemlos.

Welch ein Unterschied zum Nachbarland Peru. Plötzlich waren die Straßen sauber, die Häuser herausgeputzt und die Landschaft grüner. Wir waren alle sehr überrascht, hatten wir doch von Ecuador so gar keine klare Vorstellung und erwarteten eigentlich kaum einen Unterschied zu Peru.



Kurz hinter der Grenze fanden wir unser Nachtquartier. Nachdem alle Computerabstürze (wie sich später herausstellte lag es wohl eher daran,



dass der Beamte einfach Feierabend machte) überstanden waren, feierten wir abends wir dann noch Norberts 70. Geburtstag.

Ein Fahrzeug konnte das Tagesziel nicht aus eigener Kraft erreichen und musste zum Ziel geschleppt werden. Die Lichtmaschine hatte zum wiederholten Male den Dienst quittiert. Da die Reparatur erst in [Loja](#) durchgeführt werden konnte, musste das Wohnmobil huckepack auf einem Transporter das nächste Tagesziel erreichen.

Die erste Etappe auf ecuadorianischem Boden begann recht abenteuerlich. Wir befuhren nicht die Panamericana, sondern eine landschaftlich sicher reizvollere Straße, die auf den ersten 50 km nicht nur von vielen Schlaglöchern und Bergrutschen begleitet wurde, sondern auch in einen Nebel gehüllt war, der uns kaum die Straße erkennen lies. Ich war froh, als wir nach ca. 2 Stunden Fahrt die Wolken unter uns gelassen hatten und entspannt dem Tagesziel Loja entgegen streben konnten.



Abends mussten wir leider feststellen, dass bei einem weiteren Fahrzeug unserer Flotte ein Schaden aufgetreten war. Unsere Freunde fuhrten mit beschädigtem Getriebe bis Cuenca weiter, weil dort eine entsprechend qualifizierte Werkstatt zu finden sei und hoffen rechtzeitig

vor der Verschiffung unserer Wohnmobile wieder fahrbereit zu sein. Leider war es bis zum Wochenende nicht klar, ob und wie das Getrie-



be repariert werden kann. Im Moment fährt unser Tross nur noch mit 15 statt der planmäßigen 17 Fahrzeuge.

Am Freitag fuhr dann auch der Rest der Truppe von Loja nach [Cuenca](#). Cuenca ist eine bedeutende Universitätsstadt und besitzt eine hübsche Altstadt.

Die vielen jungen Leute, die abends die Innenstadt bevölkern, lassen die Stadt noch attraktiver erscheinen. Am Samstagmorgen besuchten wir das Museo del Sombrero. Man muss wissen, dass die echten [Panamahüte](#) aus Ecuador stammen und auch heute noch hier gefertigt werden. Cuenca ist die Hochburg der Hutherstellung.



Wir lernten die Fertigungsschritte kennen und auch die Qualitätsmerkmale zu unterscheiden, die einen doch erheblichen Preisunterschied rechtfertigen sollen (18 bis 300 US\$). Ich konnte mich leider für keinen der Hüte entscheiden. Es war wie immer, die billigen passten mir nicht oder waren nicht schön und die anderen waren mir einfach zu teuer. Vorher statteten wir der Markthalle noch einen Besuch ab. Die angebotenen Lebensmittel, egal ob Obst, Gemüse, Backwaren oder Fleisch, wurden alle sehr sauber und appetitlich präsentiert.



Nach dem Hutmuseum machten wir noch einen ausgedehnten Bummel durch die reizvolle Altstadt von Cuenca. Wir besuchten die Alte und Neue Kathedrale, spazierten am Ufer des Barranco entlang und genossen den Tag.

Sonntag war wieder ein anstrengender Reisetag, der uns nach [Quito](#), der Hauptstadt Ecuadors, führen sollte. Wir befuhren die Panamericana, die auf diesem Teilstück hervorragend ausgebaut ist. Am frühen Nachmittag erreichten wir die Stadt. Die Altstadt mit ihren engen und steilen Gassen wollten wir westlich umgehen, um zu unserem Tagesziel im Norden der Stadt zu gelangen. Normalerweise wäre das auch kein Problem gewesen, da wir ja alle über GPS-Geräte verfügen. Doch die Probleme begannen, als wir in den ersten Tunnel einfahren wollten, der wegen Bauarbeiten gesperrt war. Ich verfranzte mich daraufhin heillos in den Straßen der Altstadt, die teilweise deutlich mehr als 20% Steigung oder Gefälle aufwiesen. Außerdem waren sie so eng, dass ein Wenden und teilweise auch ein Abbiegen mit unseren großen Fahr-

zeugen nicht möglich war. Nach einer guten Stunde Fahrt und einem Strafzettel über 30 US\$ gab ich auf und fuhr zu einem Punkt kurz vor der Tunneleinfahrt zurück. Hier trafen wir noch drei weitere Fahrzeuge unserer Gruppe, die wir aufhielten; damit ihnen die Irrfahrt durch die Altstadt erspart blieb. Gerettet waren wir, nachdem wir einen jungen Soldaten angesprochen hatten, der sich kurzerhand bereit erklärte uns eine Militäreskorte zu besorgen, die uns an Tagesziel führte. Glück muss man eben auch haben.

Lotta und die ecuadorianische Woche

Datum: 28.02.2010

Standort: Alcala



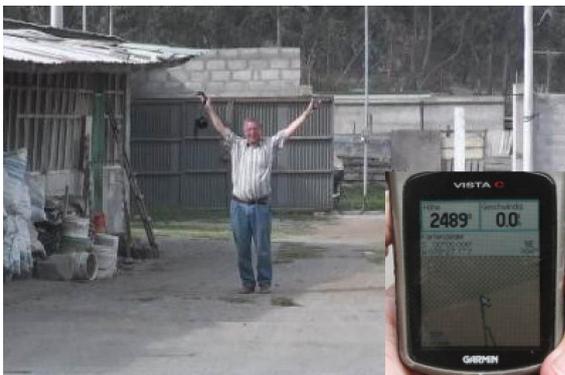
Der Montag dieser Woche war eigentlich der Besichtigung der ecuadorianischen Hauptstadt vorbehalten. Aber wie so oft auf dieser Reise trat auch diesmal das vorgesehene Programm in den Schatten des aktuellen Geschehens. Dieses Mal war das Geschehen für Inge und mich aber nicht nur spannend, sondern auch besonders schön. Am Morgen versuchten wir unsere Tochter telefonisch zu erreichen. Alle Versuche waren vergebens. Erst als wir auf unserer Geschäftsnummer anriefen und sich meine Schwester meldete, war uns klar, dass es so weit war. Alexandra war im Kreißsaal. Von dieser Minute an trat natürlich alles andere in den Hintergrund. Wir waren aufgeregt, wie zwei werdende Großeltern nur sein konnten. Aber das Tagesprogramm stand nun halt einmal an und helfen konnten wir ja sowieso nicht. Wir hatten gerade unser erstes Besichtigungsziel, die Iglesia La Basilica, abgearbeitet, als mein Handy klingelte.

Lotta Johanna war da und das Wichtigste: Alexandra und unser neues Enkelkind waren wohlauf. Irgendwie benommen und glücklich ließen wir den Rest der Stadtbesichtigung an uns vorbei ziehen. Quito passte an diesem Tag so richtig zu unserer Stimmung. Das nächste Ziel war die Plaza de la Independencia, vielleicht der schönste Platz in Quito.





Ihn begrenzen gleich eine Vielzahl der wichtigsten Sehenswürdigkeiten. Im Osten das Municipio (Rathaus), im Norden der Palacio Arzobispal (Bischofssitz), im Westen der Palacio de Gobierno (Regierungspalast) und im Süden die Kathedrale. Hohe Palmen und anderen Bäume überragen den Platz unter denen Parkbänke zum Verweilen einladen. Schaut man von der Plaza nach Süden, erblickt man hoch über der Stadt die übermächtige Figur der Schutzheiligen der Stadt, La Virgen del Panecillo en Quito. Wir waren zum richtigen Zeitpunkt auf dem Platz und konnten die Wachablösung am Regierungspalast miterleben, die viel lockerer und fröhlicher wirkte als beispielsweise in Santiago. Nach der Besichtigung des Regierungspalastes ging es zum Mittagessen ca. 60 km nordwärts in die Nähe des Äquatordenkmals. Dort gab es als Vorspeise Cuy (Meerschweinchen), dessen Genuss uns allerdings nicht überwältigte. Aber



man muss es halt wenigstens einmal probiert haben, wenn man sich in dieser Ecke der Erde aufhält. Beim Besuch des Äquators wurden dann die üblichen Bilder geschossen. Ein Bein auf der Süd- und ein Bein auf der Nordhalbkugel der Erde. Nur leider verriet uns unser GPS, das hier gar kein Äquator war. Die französisch-spanische geodätische Expedition unter [Charles de la Condamine](#), Luis Gödin und Pedro Bouguer in den Jahren 1736 – 1744 hatten hier die

Position des Äquators festgelegt. Ich habe mich dann aber entschlossen, den mühevollen Weg von immerhin noch rund 180 m auf mich zu nehmen, um mit meinem GPS-Gerät den tatsächlichen Mitad del Mundo zu finden. Was mir auch, wie ihr sehen könnt, gelang.

Am Abend haben wir dann noch mit der gesamten Gruppe im Hotel auf unsere Enkeltochter angestoßen und den Besuch in Quito ausklingen lassen.

Für den zweiten Tag der Woche war nur eine kurze Fahrstrecke von ca. 130 km vorgesehen. Die Fahrt aus Quito verlief problemlos. Circa 25 km nördlich von Quito überquerten wir den Äquator nun endgültig. Kein Schild oder sonstiger Hinweis machte uns darauf aufmerksam. Nur das GPS-Gerät zeigte uns an, dass wir ab sofort und endgültig auf dem Heimweg waren. Ich konnte noch nicht einmal anhalten um ein Foto zu schießen, da die Straße an dieser Stelle kurvig und bergan verlief. Unterwegs legten wir noch in dem kleinen Marktflecken Otavalo einen Zwischenstopp ein und besuchten den angeblich größten ecuadorianischen Kunsthandwerkermarkt.



Viel schöner als der Markt war allerdings der Bummel durch das Städtchen mit seinen Plazas und kolonialen Gebäuden. Nachdem Inge auf dem Rückweg zum Wohnmobil doch noch einige Soles in eine neue Umhängetasche investiert hatte, strebten wir auf direktem Wege unserem Tagesziel [Cuicocha](#) entgegen.

Das Tagesziel für den Mittwoch war [Pasto](#) und lag bereits in Kolumbien, dem letzten Land auf dem südamerikanischen Kontinent, das auf unserer Besuchsliste stand. Kurz vor der Grenze

haben noch einmal alle ihre Tanks vollgetankt. Denn so günstig wie in Ecuador werden wir wohl nirgendwo mehr tanken können (Liter Diesel weniger als 20 Cent). Auch dieses Mal verliefen die Aus- und Einreiseformalitäten problemlos. Kurz nach dem Grenzübertritt statteten wir der Wallfahrtskirche [Santuario Nuestra Senora de Las Lajas](#), einem Marienwallfahrtsort, einen Besuch ab. Die Fahrt ging über Serpentina steil bergab. In dem kleinen Dorf tief unten im Tal stellten wir das Wohnmobil ab und ich überließ es Inge, Liesel und Peter zu Fuß die Wallfahrt fortzusetzen.



Nun lagen noch etwa 120 km vor uns, die zwar auf guter, aber kurvenreicher Straße bewältigt werden mussten und auf der starker Schwerlastverkehr herrschte. Beim Überholen muss man starke Nerven haben. Durchgezogene Mittellinien gelten nicht. Kurven werden geradegebogen. Aber man gewöhnt sich daran. Es ist sowieso verwunderlich, wie wenig bei der hier vorherrschenden Fahrweise passiert. Auffallend ist in Kolumbien außerdem die starke Präsenz von Polizei und Militär auf den Straßen. Alle paar Kilometer stehen schwer bewaffnete Soldaten und überwachen alle wichtigen Punkte (Brücken, Ortsein- und -ausfahrten, etc.). Wir wurden so gut wie nie kontrolliert und wenn doch, dann meistens weil die Soldaten einen Blick in unsere Wohnmobile werfen wollten, was wir ihnen natürlich gerne gestatteten. Wenn man bedenkt, dass vor wenigen Jahren eine so freie Fahrt, wie wir sie in den nächsten Tagen vorhatten, in Kolumbien unmöglich gewesen wäre, ist die

Neugier der jungen Männer, durch deren Anwesenheit wir uns erheblich sicherer fühlten, das kleinere Übel.

Unser Tagesziel war der Parque Ambiental Chimajoy, in der Nähe von Pasto. Dort auf etwa 3100 m Höhe angekommen, war es regnerisch und kalt. Ich hätte nie erwartet, dass in der Nähe des Äquators solche Temperaturen zu finden seien. Nachdem in der Hütte, in der wir unser abendliches Briefing veranstalteten, der Kamin angezündet war, änderte sich auch unser Wohlbefinden.

Die nächste Etappe führte uns auch diesmal wieder über eine sehr kurvige und bergige Strecke und an vielen LKW's vorbei zu einem großen Rasthaus direkt an der Panamericana nördlich von [Popayan](#). Dort angekommen, erwartete uns wieder eine Überraschung. Unsere Getriebehavaristen Christel und Peter hatten uns nicht nur ein-, sondern sogar überholt und warteten schon ungeduldig auf die Gruppe, was wieder ein Grund zum Feiern war.

Auf der ca. 350 km langen Etappe am Freitag nach Alcalá kam ein weiterer Schwierigkeitsgrad hinzu. Wir kamen in die Zuckerrohrgegend. Riesige Monokulturen mit ausschließlich Zuckerrohr säumten unseren Weg. Das bedeutete nicht, dass wir nun statt Wasser Rum hätten trinken müssen, aber auf den Straßen tauchten die Trenes Caneros auf, riesige, mit vier großen Anhängern bespannte LKW's, die das Zuckerrohr von den Plantagen zu den Verarbeitungsstätten transportieren und so gut wie nicht überholt werden können.



Zum Glück war nicht Haupterntezeit und wir konnten die wenigen Gespanne relativ problemlos an Ausweichstellen überholen. In Alcalá standen wir dann für zwei Tage auf einer Kaffeefinca, einer Kaffeeplantage mit angeschlossenem Hotelbetrieb (El Bosque del Samán Alcalá).

Am Samstag hatten wir eine recht informative Exkursion, die uns mit allen Schritten der Kaffeeproduktion, vom Sämling bis zur fertigen Tasse Kaffee vertraut machte. Die Kaffeepflanzen wachsen hier ähnlich wie bei uns am Rhein der Wein in Steillagen, was die Bewirtschaftung sehr mühsam gestaltet.



Die Erntehelfer bekommen für die Ernte eines Kilogramms Kaffeekirschen etwa 7 Cent. Ein guter Pflücker verdient auf diese Weise etwa 7 € an Tage. Wenn man bedenkt, dass für ein Kilogramm fertigen Kaffee, das vier bis fünffache an Kaffeekirschen geerntet werden muss, bedeutet das, dass für den Erntehelfer hier vor Ort nur etwa 2 Cent von den 12 bis 14 € übrigbleiben, die ein Kilogramm Kaffee bei uns kosten. Kein weiterer Kommentar.

Der Ausflug am Sonntag zu den Wachspalmen war ein echter Flop. Es fing damit an, dass der Bus mit einer halben Stunde Verspätung eintraf. Der Bus war auch für einen solchen Ausflug nicht geeignet. Er besaß keine Lautsprecheranlage, so dass die Reiseleiterin während der Fahrt auch keine Erklärungen geben konnte. Auch die Kompetenz der Reiseleiterin schien nicht besonders hoch, musste sie, bzw. der Busfahrer doch mehrfach unterwegs nach dem Weg zu unserem Ausflugsziel fragen. Die am Zielort geplante Wanderung lief ähnlich chaotisch. Auch der anschließende Besuch in den

verträumten kolumbianischen Andendorf, wo sich die Leute mit Tränen in den Augen freuen, dass wir sie besuchen, war alles andere als erwartet. Der Ort war zwar recht hübsch, aber es war eben doch nur der weltweit vertraute Touristenrummel. Also unter dem Stichwort „erledigt“ abhaken.

Ich sollte allerdings den Wachspalmen nicht Unrecht antun. Sie sind eine sehr schöne, schlanke



Palmenart, die durch den Raubbau der vergangenen Jahrhunderte vom Aussterben bedroht ist und nur noch an wenigen Plätzen zu finden ist. Ihr Stamm wurde früher genutzt, um Kerzenwachs daraus zu gewinnen und die Städte der neuen Welt zu erhellen. Sie kann immerhin die stattliche Höhe von 70 m erreichen, benötigt dazu aber auch deutlich über einhundert Jahre. Heute ist sie streng geschützt und man kann nur hoffen, dass dies auch etwas nützt.

Die letzten Etappen in Südamerika

Datum: 07.03.2010

Standort: Cartagena



In die letzte Reisewoche auf südamerikanischem Boden starteten wir am Montag von Alcalá nach La Pintada. Die Route führt uns durch Orte mit so vertrauten Namen wie Cartago und vorbei an Galicia und Andalusia, so dass man glaubt, sich verfahren zu haben und sich auf einem Rundkurs ums Mittelmeer befindet. Die Strecke, die nicht besonders weit war, hatte es aber wieder in sich und wir benötigten für die gut 200 km immerhin, inklusive einer Pause, fast 6,5 Stunden.

Trotzdem fanden wir zwischendurch die Zeit, unser Wohnmobil vom Schmutz der vergangenen Monate reinigen zu lassen. An einer Tankstelle fanden wir die dafür notwendigen fleißigen Hände, die dem Auto in weniger als einer halben Stunde eine Rundpflege zukommen ließen. Unser Übernachtungsziel lag nur noch auf einer Höhe von ca. 600 m uns traf voll die Wärme und Schwüle des subtropischen Klimas. Erstmals musste sich die Klimaanlage in unserem Wohnmobil bewähren. Unser Standplatz an einer Freizeitanlage lag unmittelbar an der Panamericana. Zur Verkehrsberuhigung sind dort Betonboller auf der Straße angebracht, was aber dazu führte, dass die schweren LKW's fast vollständig abbremsten, um dann mit laut aufheulenden Motoren langsam über diese Hindernisse hinwegzukommen. Das beschied uns dann eine besondere akustische Untermalung der Nacht.





Am Dienstag ging es dann nach Buenavista auf eine Kaimanfarm. Die Straße führte uns mitten durch [Medellin](#), berühmt und berüchtigt durch seine [Drogenkartelle](#) in den Neunzigerjahren.

Uns begegnete sie jedoch wie jede andere süd-amerikanische Millionenstadt hauptsächlich mit viel Lärm und noch mehr Verkehr. Wir machten



nicht einmal Halt; denn die für diesen Tag vorgesehenen 400 km mussten wieder auf einer anstrengenden fast zehn Stunden dauernden Fahrt, ähnlich denen in den vergangenen Tagen, überwunden werden. Unterwegs erreichten wir noch einmal eine Höhe von 2800 m bevor wir uns endgültig von den Anden verabschiedeten. Auf

den Kilometern oberhalb von 1500 m sahen wir auch zum ersten Mal auf unserer Reise durch Südamerika richtige Elendshütten. Die Behausungen unmittelbar an der Straße bestanden

häufig nur aus vier Holzpfehlen über die eine schwarze Plastikplane gespannt war. Man muss bedenken, dass die Temperaturen hier oben trotz Äquatornähe doch recht empfindlich sinken können. Hier war das Militär auch besonders präsent. Es ist wirklich ganz anders, wenn man so etwas aus etwa 5 Meter Entfernung oder am Fernseher betrachtet. Die Unmittelbarkeit macht betroffen und es wird nachvollziehbar, wenn jungen Menschen ihre Hoffnungslosigkeit deut-



lich wird und in ihnen eine wilde Wut wächst. Zeitweise wurde die Stimmung noch zusätzlich dadurch eingetrübt, dass dichter Nebel, der uns kaum 10 Meter weit sehen lies, alles grau erscheinen lies und das Elend noch unterstrich.

Kaum hatten wir die Höhe verlassen, war nicht nur der Nebel verschwunden, sondern es wurde alles wieder bunter und nun auch deutlich karibischer. Die Ortschaften waren meist wieder sehr sauber, die Häuser und die Unterstände waren mit Palmblättern bedeckt und das Leben schien wieder erträglicher. Hundemüde erreichten wir gegen 17.30 Uhr unser Tagesziel.

Zum Abendessen probierten wir natürlich [Kaiman](#). Um ganz ehrlich zu sein, man kann auch darauf verzichten. Das Fleisch dieser Tiere ist in seiner Konsistenz irgendwo zwischen Hähnchen und Tintenfisch anzusiedeln und einen wirklich interessanten Eigengeschmack besitzt es ebenfalls nicht. Nun gut, wir haben es probiert und können nun mitreden. Auch den Mittwoch verbrachten wir auf dieser Farm, jedoch ohne größere Aktivitäten. Inge hat auf einem Spaziergang noch den Zoo und die Kaimanzucht besichtigt, war von der Unterbringung der Tiere jedoch nicht begeistert. Ich verkroch mich bei der schwülen Hitze in mein schön gekühltes Wohnmobil.

Für Freitag stand unsere letzte Etappe auf dem südamerikanischen Kontinent auf dem Programm. Es ging an die karibische Atlantikküste nach Cartagena. Von hier aus werden wir in der nächsten Woche unser Wohnmobil nach Colon in Panama verschiffen, während wir nach Panama City fliegen und dort auf die Ankunft des Schiffes warten. Hoffentlich gibt es nicht

wieder solche Überraschungen wie damals in Buenos Aires, als wir über drei Wochen auf das Schiff warten mussten.

In Cartagena haben wir im Hotel Caribe unser Domizil bezogen. Das Hotel ist in Ordnung. Die Zimmer sind groß und geräumig, die Betten sauber, das Frühstück essbar und das Personal freundlich.



Cartagena selbst ist eine wunderschöne Stadt, die auch einen eigens für sie angesetzten Kurzurlaub rechtfertigen würde. Die Altstadt wird von einer elf Kilometer langen Stadtmauer umgeben, die größtenteils erhalten ist und von deren Zinnen man schöne Einblicke in die Stadt, aber auch Ausblicke auf das karibische Meer genießen kann. Die meisten der Häuser innerhalb der Stadtmauer sind historisch und sehr gut er-

halten, bzw. renoviert. Die Plazas fordern unter hohen Palmen zum Verweilen auf und beim Bummeln durch die bunten Gassen entdeckt man bezaubernde, andalusisch anmutende Innenhöfe mit Brunnen und Wasserspielen. Die gehobene Gastronomie hat von vielen dieser meist denkmalgeschützten Häuser Besitz ergriffen und trägt so auch zu deren Erhalt bei.



Ertönt aus einem der Häuser oder Restaurants Musik, kann man beobachten, wie es bei vielen

Frauen in den Hüften zuckt und man erkennt endgültig, dass man in der Karibik ist. Richtig schön wird die Stadt allerdings erst am Abend, wenn die Schwüle des Tages etwas nachlässt und die Besucher von den Kreuzfahrtschiffen wieder in See gestochen sind. Dann gehört Cartagena wieder den Einheimischen und den überwiegend kolumbianischen Touristen. Samba und Rumba Rhythmen erfüllen die Nacht. Wir genießen einfach diese Tage.



Zwischendurch müssen wir aber auch einiges für die Verschiffung unseres Wohnmobils unternehmen. Nicht nur die Formalitäten, die von Janette und Uwe toll vorbereitet wurden, sondern auch unsere Autos müssen wieder trans-

portsicher gemacht werden. Das heißt, es müssen Sicherheitsvorkehrungen eingehalten werden. Aber auch aus eigenem Interesse sollte man alle wertvollen und persönlichen Dinge sicher in der Garage oder einem entsprechen Platz im Fahrzeug verstaut haben. Wir haben uns außer-



dem noch dazu entschlossen, unsere vordere Bereifung zu erneuern, da sie durch die Fahrten auf den Schotterpisten und den vielen Bergstrecken doch schon recht abgenutzt waren. So starten wir dann hoffentlich in wenigen Tagen den zweiten Teil unserer Panamericanatour, die uns von Panama bis in die USA führen wird.

Ein kleines Resümee der bisherigen Reise darf an dieser Stelle aber nicht fehlen. Am Sonntag waren wir nun schon 129 Tage von zu Hause fort. Seit dem Start in Buenos Aires sind auch schon 104 Tage vergangen und bisher haben wir nach meiner Messung schlappe 18526 km zurückgelegt. Unser Reise führte uns dabei in acht südamerikanische Länder mit sicher vielen Gemeinsamkeiten, aber auch gravierenden Unterschieden. Wir durften Superlative der unterschiedlichsten Art bestaunen und erleben. Ob Gletscher, Seen oder Berge, alles war gewaltig und verlangte uns von Mal zu Mal immer wieder neues Erstaunen ab. Was ich vorher nicht für möglich gehalten hätte, Pässe von über 4900 m Höhe zu befahren, haben wir mit unserem Wohnmobil mühelos geschafft. Die Carratera Austral, eine der anspruchsvollsten Straßen der Welt, lässt uns nicht mehr erschrecken. Die Atacama Wüste, tagsüber trocken und wahnsinnig heiß, nachts eiskalt, wird genau so in guter Erinnerung bleiben, wie der tropische Urwald im



peruanischen Amazonas Quellgebiet. An all diesen Plätzen stießen wir auf Menschen, die uns freundlich entgegentraten und sich ganz offensichtlich mit uns über unser Abenteuer freuten. Auch das wir Kolumbien durchquerten, was vor wenigen Jahren noch unvorstellbar gewesen wäre, ist ein Erlebnis, das niemand aus unserer Gruppe missen möchte.

Überhaupt, unserer Gruppe – Niemals hätte ich erwartet, dass man mit solch unterschiedlichen Menschen und Temperamenten eine so lange Zeit ohne Probleme so eng zusammen verbringen könnte. Aber entweder war ich nur zu skeptisch, oder unsere Gruppe ist einfach Klasse. Natürlich ärgert man sich mal hier und mal dort über jemanden. Aber die Wut war meist sehr schnell verflogen und beim nächsten Mal saß man wieder bei einem Glas Bier oder einer Flasche Wein zusammen und fand schnell einen gemeinsamen Anlass zum Feiern.

Oh wie schön ist Panama

Datum: 14.03.2010

Standort: Panama City



Die Woche begann mit Formalitäten. Die Verschiffung stand an und es mussten Kopien erstellt und Unterschriften geleistet werden. Außerdem musste natürlich auch das Wohnmobil reisefertig gemacht werden.

Montagabend starteten wir dann zu einer Stadtrundfahrt in einem Rumbabus. Mit viel Lärm, weißem Rum, Cola und Eis ging es zweieinhalb Stunden kreuz und quer durch Cartagena. Unterwegs legten wir an der Stadtmauer eine Pause ein, auf der unsere Buskapelle dann zünftig aufspielte und wir Gelegenheit zum Rumba tanzen hatten.



Dienstagnachmittag waren wir so weit und am Mittwoch ging es dann ab in den Hafen. Im Bericht über unseren ersten Grenzübergang von Argentinien nach Chile habe ich davon erzählt, dass mich das Prozedere der Grenzer an die Romane von Franz Kafka erinnere. An dem, was wir jedoch an diesem Mittwoch bei der Ausfuhr unserer Wohnmobile aus Kolumbien im Hafen von Cartagena geboten bekamen, hätte Kafka seine wahre Freude gefunden und es wäre mit

Sicherheit für ihn ein Grund gewesen, seine Erzählungen und Romane zu überarbeiten.

Das erste was auffiel war, dass der Hafen wohl außerhalb der Karibik liegen musste. Die Menschen, die hier beschäftigt sind und besonders die jungen Frauen, haben nicht das uns sonst schon so vertraute Strahlen in den Augen, sondern ihr Gesichtsausdruck erinnert mehr an die Temperaturen der tiefgekühlten Räume, in denen sie sich verschanzen. Wir bekamen sehr schnell zu spüren, dass wir keine Kunden, sondern Bittsteller waren, die das Handeln der Obrigkeit klaglos hinzunehmen haben. Der Hafen darf nur mit festem Schuhwerk betreten

werden, was nachvollziehbar ist. Wir trugen natürlich alle Sandalen. Es war nicht so, dass man gemeinsam nach Lösungen suchte. Man war stur. Wir kramten also in unseren WOMO's und die meisten fanden auch irgendwo geschlossene Schuhe. Bei einer Frau unserer Gruppe gab es jedoch eine besondere Lösung: Statt der sehr stabilen Sandalen musste sie in ihre ganz leichten Schuhe schlüpfen, die mehr für den Ballsaal geeignet waren?

Dass wir viele Formulare ausfüllen und unterschreiben mussten, war selbstverständlich. Dort wo wir unterschreiben sollten, stand häufig unser Name und unserer Passnummer bereits gedruckt. Trotzdem verlangte man von uns, neben oder unter die Unterschrift noch einmal die gleichen Daten handschriftlich und gut leserlich einzutragen, obwohl meistens dafür gar kein Platz war. Die Richtigkeit der darauf aufgeführten Angaben war jedoch von untergeordneter Bedeutung. So fahre ich zurzeit ein Wohnmobil der Marke Heinz-Josef Unkelbach, das als Volkswagen beschrieben wird. Das Autokennzeichen passt mehr zu meinem Geburtstag, als zu meinem Fahrzeug. Eine Reklamation war zwecklos und wurde abgewiesen. Irgendwann waren wir aber soweit und durften unsere Autos in den Hafengebäude fahren. Dort wurde eine Sichtkontrolle durchgeführt, Stempel auf Papiere gedrückt und die WOMO's wurden vom Hafengebäude weiter in den Hafengebäude gefahren.

Mit den Papieren sollten wir dann wieder zum Abfertigungsgebäude zurück. Der Versuch



dorthin zu gelangen war zunächst wenig erfolgreich. Von einem Tor wurden wir zum anderen geschickt. Dort angekommen, stellte sich heraus, dass dieser Ausgang nur für Personal passierbar war, unsere ID-Karten aber abwies. Also zurück. Aber kein Durchkommen. Unseren Papieren fehlten noch irgendwelche Stempel, Unterschriften und Eintragungen. Man lies uns in der glühenden Sonne über eine Stunde schmoren; denn es war ja Mittagspause. Inzwischen

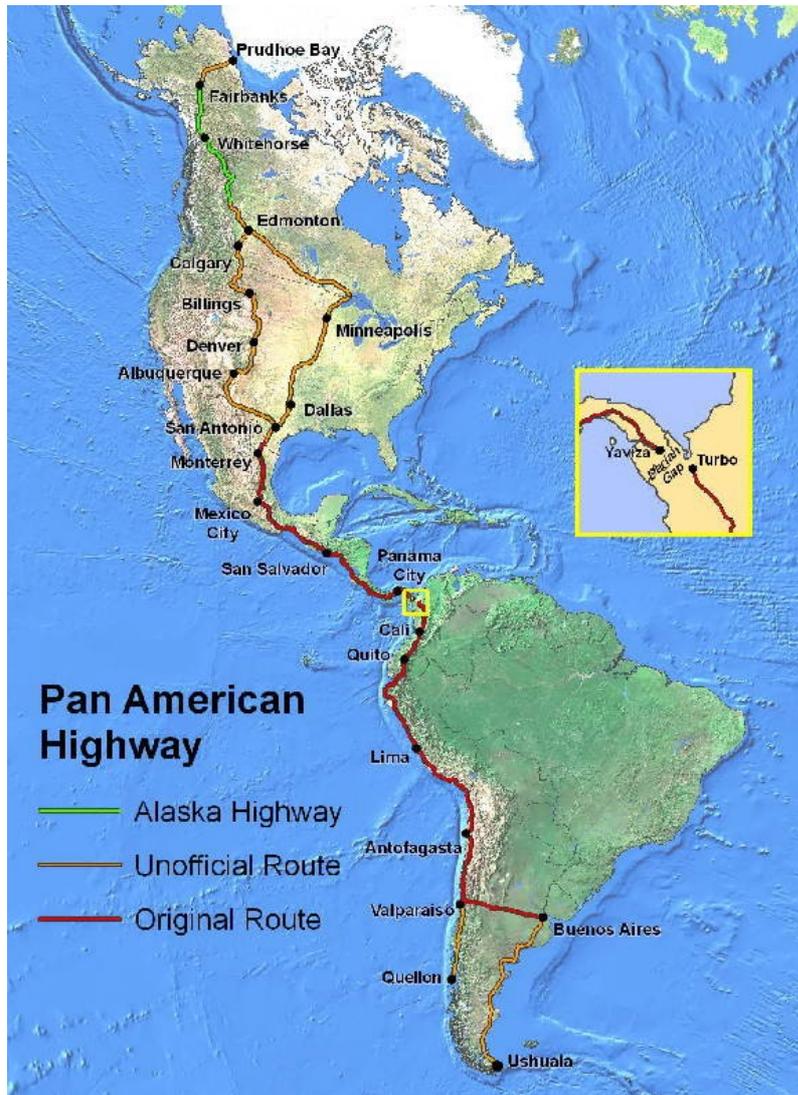
war nicht nur mein Hemd, sondern auch meine Hose schweißgebadet. Dann geschah es. Unsere Papiere kamen zurück und wir durften das Hafengelände Richtung Abfertigungsgebäude verlassen. Kaum dort angekommen, eilte schon wieder Jemand hinter uns her und sammelte die Papiere erneut ein. Es fehlte doch noch Irgendetwas. Inzwischen war es 14 Uhr. Wir befanden uns nun bereits gut fünf Stunden im Hafen. Endlich durften wir an der Kasse unsere Rechnung bezahlen. Fertig waren wir aber noch lange nicht. Jetzt ging es wieder zum Schalter mit Kopien unserer Pässe und von den Einfuhrpapieren. Die gaben wir dort artig ab, bekamen eine Nummer und sollten erneut warten, bis wir aufgerufen wurden. Ein neuer Verwaltungsakt war eingeleitet. Der Agent, den unsere Reiseleitung zu unserer Unterstützung eingeschaltet hatte, übernahm für uns Gott sei Dank diesen letzten Schritt. Gegen 14.45 Uhr verließen wir völlig erschöpft den Hafen und fuhren mit dem Taxi zurück ins Hotel.



Wer noch einmal etwas über den bundesdeutschen Bürokratismus sagt, den sollte man nach Cartagena in den Hafen schicken. Die Ernsthaftigkeit, Sturheit und Konsequenz, mit der hier für uns nicht durchschaubare Verwaltungsakte abgewickelt werden, ist bedrückend und, das ist das Tollste daran, ISO 9000 zertifiziert.

Für Donnerstag stand die Überwindung des [Darién Gaps](#) an. Das Darién Gap ist die letzte

Lücke auf dem Weg der Panamericana von Nord nach Süd. Die Strecke ist ein Klassiker unter Abenteuer Touristen, da sie nur zu Fuß oder per offroadfähigem Motorrad bewältigt werden kann.



Wir wählten lieber den Flieger, der uns kurz nach 17 Uhr nach **Panama City** brachte. Der Flug dauerte eine knappe Stunde. Die Kontrollen auf dem Flughafen von Cartagena waren besonders streng, was dem Drogenschmuggel geschuldet ist. Die Einreise nach Panama ging schnell und problemlos. Der schwierigere Teil, nämlich die temporäre Einfuhr unseres Wohnmobils steht ja auch noch für die kommende Woche an. Die Temperaturen in Panama City waren noch einmal um einige Grade höher.

Das Hotel hier in Panama City war aber eine Zumutung. Das Zimmer, in dem wir die erste Nacht verbringen mussten, war nicht nur sehr ungepflegt, sondern die Klimaanlage erzeugte einen Lärm, der ein Schlafen unmöglich machte. Andererseits war ein Schlafen ohne Klimaanlage auch nicht denkbar, da die Temperaturen in den Zimmern unerträgliche Temperaturen annahmen. Noch eine Nacht hätten wir nicht in diesem Zimmer verbracht. Der Vorteil des Hotels war, dass unmittelbar neben ihm eine Deutsche Kneipe mit Deutscher Küche zu finden war. Ich konnte nicht widerstehen und habe mir ein Eisbein mit Sauerkraut geleistet. Dazu gab es Warsteiner Pils vom Fass.

Noch eine Nacht hätten wir nicht in diesem Zimmer verbracht. Der Vorteil des Hotels war, dass unmittelbar neben ihm eine Deutsche Kneipe mit Deutscher Küche zu finden war. Ich konnte nicht widerstehen und habe mir ein Eisbein mit Sauerkraut geleistet. Dazu gab es Warsteiner Pils vom Fass.



Für Samstag standen die Führung durch die Altstadt und ein Besuch am Kanal auf dem Programm. Die Altstadt steht unter dem Schutz der UNESCO, besitzt auch einige sehr schöne Gebäude, strahlt aber ansonsten den Flair der Vergänglichkeit aus. Sehr viele Häuser stehen vor dem Verfall und dies, nach Aussage unseres Guide, mit voller Absicht. Man sagt, die Altstadt sei das Havanna Panamas. Dies trifft sicher auch auf den aktuellen Stand des Verfalls zu. Ansonsten ist Panama City eine sehr moderne

Sehr viele Häuser stehen vor dem Verfall und dies, nach Aussage unseres Guide, mit voller Absicht. Man sagt, die Altstadt sei das Havanna Panamas. Dies trifft sicher auch auf den aktuellen Stand des Verfalls zu. Ansonsten ist Panama City eine sehr moderne

Bankenmetropole mit beeindruckender Skyline. Immer mehr Hochhäuser drängen in Richtung Altstadt und begraben Villenviertel und sonstige koloniale Bauwerke unter sich.



Der Besuch am [Panamakanal](#) ist natürlich ein besonderes Ereignis. Nicht etwa, dass die dort zu sehenden Einrichtungen so einmalig und großartig wären, aber es ist eben der Panamakanal und das strahlt schon eine eigenartige Anziehungskraft aus. Ist es doch so, dass dieses Bauwerk schon seit Kindertagen in unseren Köpfen herumschwirrt und wir es kaum glauben können, dass wir nun tatsächlich hier sind. Natürlich beeindruckt auch die Technik und es ist auch ein tolles Schauspiel, den großen Kähnen beim Schleusen zuzusehen.



Der Panamakanal hat nicht nur wirtschaftliche Bedeutung für dieses Land, sondern trägt durch seine Existenz, so paradox es klingt, nicht wenig zum Natur- und Artenschutz bei. Damit immer genügend Wasser für das Schleusen verfügbar ist, achtet die staatliche Kanalgesellschaft sehr darauf, dass die im Einzugsgebiet des [Río Chagres](#) gelegenen Ur- und Regenwälder unverehrt bleiben.

Den Sonntag nutzten wir dann, um einige dringend benötigte Klamotten einzukaufen. Wir fanden ein gut sortiertes Einkaufszentrum, das darüber hinaus auch noch angenehm gekühlt war.

In Mittelamerika angekommen

Datum: 21.03.2010

Standort: San Jose



Für Montagmorgen 10 Uhr war ursprünglich der Bus bestellt, der uns von Panama City nach Colon an der Karibikküste bringen sollte. Dort wollten wir unsere Wohnmobile aus dem Hafen holen, um endlich wieder die Nächte in der eigenen Koje zu verbringen. Pech gehabt. Das Schiff aus Cartagena hatte mal wieder Verspätung. So mussten wir einen weiteren Tag in Panama City totschlagen. Noch einmal einen heißen Tag in der Stadt herumzulaufen, hatten wir keine Lust und so nutzte ich die Zeit, um meine Berichte zu schreiben und endlich aktuell zu sein. Am Abend haben wir dann noch einmal das deutsche Restaurant besucht, um heimische Kost und Bier zu genießen.

Das Drama des vergangenen Mittwoch fand am Dienstag seine Fortsetzung auf panamaischer Seite. Um 9.30 Uhr ging es mit dem Bus nach [Colon](#). Eine gute Stunde später trafen wir auf dem Hafengelände ein und unsere Nerven wurden durch extrem lange Wartezeiten auf die Probe gestellt. Nachdem uns dann auch noch bekannt wurde, dass unsere Fahrzeuge ziemlich robust von der Drogenfahndung in Cartagena durchsucht wurden und anschließend alle Türen und Klappen unverschlossen blieben, kannten unsere Bedenken kaum noch Grenzen. Das Warten wurde zweimal nur kurz unterbrochen, um Unterschriften zu leisten. Kurz vor 16 Uhr war es dann so weit. Die Fahrzeuginhaber, in unserem Falle ich, durften zu den Fahrzeugen. Die Zollbeamten auf panamaischer Seite hatten es geschafft. Um 16 Uhr war Feierabend und nur die Zusage, für jede Überstunde 150 US\$ zusätzlich zu zahlen, machte es möglich, dass wir auch tatsächlich noch unsere Autos bekamen. Die erste Inspektion schien alle Bedenken zu bestätigen. Als ich die Garagentür öffnete, fiel mir alles Mögliche entgegen. Die Drogenfahndung hatte alles ausgeräumt, durchsucht und ziemlich planlos wieder eingeladen. Es stellte sich aber bald heraus, dass zwar sehr viel Unordnung angerichtet wurde, aber ansonsten weiter nichts geschehen war. So konnten sich unsere Nerven wieder etwas beruhigen. Die Fahrt ging dann wieder zurück nach Panama City. Es war inzwischen Rush Hour und wir lernten die Rücksichtslosigkeit der panamaischen Autofahrer voll kennen. So etwas hatten wir

auf unserer ganzen bisherigen Reise noch nicht erlebt. Wir standen in einer langen Reihe von etwa 400 m vor einer Kreuzung um links abzubiegen. Wir wurden rechts und links überholt. Wenn Gegenverkehr kam, wich der Überholende halt einfach auf den linken Standstreifen



aus, und wenn das nicht ging, ging gar nichts mehr. Kurz vor der Kreuzung wurde sich dann brutal in die Warteschlange wieder herein gedrängt. Nerven, Nerven, Nerven. Für die ersten 400 m brauchten wir etwa 45 Minuten. Inzwischen war es dunkel und das machte das Fahren in einem total fremden Land auch nicht gerade schöner. Nach weiteren 1,5 Stunden erreichten wir unseren Stellplatz in der Nähe der [Puente de las Américas](#).

Für Mittwoch war nur eine kurze Strecke bis zu einem Campingplatz bei Santa Clara an der Pazifikküste vorgesehen. Von der Stadt und auch vom Strand bekamen wir so gut wie nichts zu sehen. Wir benötigten nämlich die Zeit, um wieder Ordnung in unser Wohnmobil zu bringen. Wir breiteten vor unserem Auto eine große Plane aus, auf der wir alles zwischenlagerten, bis jedes Teil wieder an seinen richtigen Ort im Wohnmobil zurückfand. So waren wir den ganzen Tag beschäftigt, unser Wohnmobil war wieder aufgeräumt und sauber und wir können nun beruhigt den nächsten Abschnitt unserer Reise beginnen.



Die Fahrt am Donnerstag sollte uns über 350 km nach David auf das Werksgelände einer Rumfabrik führen, wo für Freitagmorgen eine Werksbesichtigung angesagt war. Auf dem Weg dorthin machten wir um die Mittagszeit Pause am Strand von Las Lajas, etwa 100 km östlich von unserem Tagesziel. Der Strand war Wahnsinn. So weit das Auge sehen konnte,



war nach rechts und links nur feinkörniger Sand zu sehen.

Zum Land hin wurde der Strand von Palmen begrenzt. Der Strand war sehr flach und das Wasser war deutlich über 30 °C warm. Die kräftigen Wellen spielten mit uns, ohne das eine gefährliche Unterströmung zu spüren gewesen wäre. Es war also kein Wunder, dass wir auf die

restliche Fahrstrecke an diesem Tag verzichteten und diesen Platz einem Parkplatz auf einem Werksgelände vorzogen. Ungeplant und unabgesprochen trafen noch fünf weitere Wohnmobile an diesem Platz ein. Es wurde einer der schönsten Abende auf unserer bisherigen Reise. Spät am Abend, das Meer hatte sich inzwischen über 100 Meter zurückgezogen, machten wir noch einen kurzen Strandbummel.

Der Himmel war sternenklar und jeder einzelne Stern spiegelte sich im flachen Uferwasser. Selbst die Milchstraße war klar zu erkennen. Wann kann man so etwas schon erleben. Für uns war es einmalig.

Da die Werksbesichtigung bei der Firma Carta Vieja bereits für 8.30 Uhr angesetzt war, mussten wir früh raus und uns spurten. Aber wir schaffen ja inzwischen (fast) alles. Die Rumfabrik wurde 1915 gegründet und man hat das Gefühl, dass seit damals nicht allzu viel investiert und modernisiert wurde. Da wir noch weiterfahren mussten, mussten wir leider auf eine Rumprobe verzichten, aber den hier hergestellten Rum hatten wir bereits am Vorabend am Strand verkostet.

Der Grenzübergang nach [Costa Rica](#) stand an. Die Ausreise aus [Panama](#) war schnell erledigt, dafür war die Einreise nach Costa Rica umso chaotischer. Die temporäre Einfuhr unserer Fahrzeuge war auch an dieser Grenze kein alltägliches Geschäft. Wir wanderten zwischen Zoll, Copyshop und Versicherungsagentur hin und her. Keiner wusste so richtig, was verlangt wurde. Aber wir sind ja lernfähig. Nach einiger Zeit hatten wir auch dies geschafft und es ging weiter Richtung Dominical. Hier hätten wir eigentlich am Hotel Roca Verde stehen sollen, aber ich vermute, unsere Gruppe ist einfach zu groß, was die Hotelleitung wohl abgeschreckt hat. Der als Ausweichplatz angefahrene Parkplatz vor einem Restaurant, in dem abends eine Karaokeveranstaltung stattfinden sollte, war auch nicht gerade das, was wir uns erträumten. Daraufhin fuhren wir noch einige Kilometer weiter und schlugen auf einem kleinen Campingplatz direkt an der Pazifikküste unser Nachtlager auf. Der Besitzer, Platzwart oder was immer er war, freute sich riesig über unseren Besuch. Wir bekamen von ihm direkt einen Tisch und Stühle zur Verfügung gestellt und er war ständig bemüht, uns noch irgendwelche Gefälligkeiten zu erweisen.

Für die nächsten Tage stand mal wieder eine Hauptstadt auf dem Programm. [San José](#) liegt fast in der Mitte von Costa Rica auf ca. 1000 Meter über dem Meeresspiegel. Unser Weg



führte uns also weg von der tropisch heißen Küste, durch eine reizvolle, hügelige Landschaft, hin in das klimatisch wesentlich angenehmere Landesinnere. Noch einmal führte uns unser Weg in Höhen von über 3300 m Höhe. Wir mussten auf kurvenreicher Straße durch den Nebelwald, einem feucht kühlen, gespen-

tisch wirkenden Urwald und die Sicht reichte stellenweise nicht einmal 20 Meter weit. Die Straßen waren gut und wir erreichten immerhin eine Durchschnittsgeschwindigkeit von ungefähr 40 km/h. Vor San José machten wir noch



einen Abstecher nach [Cartago](#) und besichtigten dort die Wallfahrtskirche und die Ruinen der durch Erdbeben zerstörten Basilika.

Unser Campingplatz in Jan José lag nordwestlich der City etwas außerhalb der Stadt und die Stellplätze waren gut ausgestattet.

Den Sonntagsausflug unternahmen wir mit einem Bus. Die Reise ging zum Vulkan Poás und anschließend zum Waterfall-Garden. Der [Poás](#) ragt über dem nordwestlichen Meseta Central hoch empor und man kann an klaren Tagen das karibische Meer und nach der anderen Seite den Pazifik in der Ferne schimmern sehen. Dieses Glück hatten wir leider nicht; denn in der Regel sind Wolken und Nebel hier die vorherrschenden Elemente, die sich mit unseren Augen einen Wettstreit lieferten und nur immer wieder für wenige Augenblicke die Sicht auf den smaragdgrünen Kratersee freigaben, in dem schwefelhaltiges Wasser blubbert. Die Ureinwohner warfen Jungfrauen in den See, um so die Götter zu besänftigen. Ein kurzer Spaziergang durch den dichten Regenwald brachte uns noch zur Laguna Botos, einem weiteren Kratersee. Unsere Fahrt ging weiter durch das vor gut einem Jahr von einem starken Erdbeben heimgesuchte Gebiet, bei dem viele Menschen nicht nur ihr Hab und Gut, sondern auch ihr Leben verloren. Die Zerstörungen waren noch überall zu finden und auch die Straßen waren hier noch stark durch Erdbeben und Verwerfungen in Mitleidenschaft gezogen.



Kurz vor unserem nächsten Ziel nahm unser Busfahrer etwas ungünstig eine sehr enge, steile Kurve in Angriff und blieb auch prompt darin stecken. Gott sei gedankt, waren es zum Waterfall-Garden noch höchstens 300 Meter, die wir zu Fuß zurücklegten. Während wir zu Mittag aßen und die Fauna und Flora im Park bewunderten, wurde unser Bus wieder flott gemacht.

Der Park selbst ist auch noch sehr stark von den Folgen des Erdbebens gezeichnet und es sind



bei weitem nicht alle Sehenswürdigkeiten zugänglich. Was uns besonders gefiel waren die vielen Schmetterlinge und Kolibris, die hier zwar durch Futter angelockt, aber ansonsten völlig frei leben. Später ging es dann wieder zurück in die Stadt, die wir bei Einbruch der Dunkelheit erreichten.

Lateinamerika pur

Datum: 28.03.2010

Standort: Esteli



Am Montag war allgemeiner Reparaturtag. Wolfgang's Treppe hatte schon seit mehreren Wochen ihren Dienst eingestellt, Liesel-Peters Grauwasserablauf war undicht und auch ich wollte einige kleinere Reparaturen am Wohnmobil durchführen. Das schöne an solchen Tagen ist, dass jeder jedem hilft und meistens die Problemchen auch gelöst werden können. An diesem Tag sind jedoch alle meine Reparaturversuche total misslungen. Nach einiger Zeit legte sich meine Arbeitswut total und ich trank mit den anderen lieber eine Dose Bier.

Der Dienstag führte uns dann in einer beschaulichen Fahrt am Vulkan [Arenal](#) vorbei an den gleichnamigen Stausee. Die Straße dorthin war zwar sehr eng, steil und kurvig, aber wir hatten ja genügend Zeit für die knapp 165 km. Der [Arenalsee](#) hat eine beachtliche Größe von ca. 80 qkm und seine Wasserkraft deckt immerhin über 40% des Elektrizitätsbedarfs von Costa Rica. Unser Stellplatz für die nächsten drei Tage liegt nur wenige Meter vom Seeufer entfernt beim Hotel Los Héroes. Das Hotel wurde 1991 von Franz Ulrich, einem Schweizer Bauern eröffnet, der mit seiner Familie hier einen landwirtschaftlichen Betrieb führt. Die Berge hier am See sind sanft, die Wiesen sind fett, die Temperaturen angenehm und die Gebäude alle im alpenländischen Stil erbaut. Wenn man den Dialekt des Bauern hört, fühlt man sich wirklich wie in der Schweiz. Sogar eine Kapelle und eine kleine Bahn, inklusive einem Bahnhof, gehören zu seinem Dorf. Die Bahn fährt auf abenteuerlichen Gleisen ca. 3 km auf eine Anhöhe, auf der Franz ein Drehrestaurant, angeblich das einzige in Mittelamerika betreibt. Von hier aus hat man bei gutem Wetter einen herrlichen Blick über den See und auf der anderen Seite zum Vulkan Arenal. Der Vulkan ist permanent aktiv und lässt über seine Ränder einen ständigen Lavastrom zu Tal fließen, der besonders in der Dunkelheit gut beobachtet werden kann. Als wir das Drehrestaurant besuchten, hüllte der Vulkan seine Kegelspitze jedoch in eine dichte Dunsthaube, so dass wir das Naturschauspiel nicht bewundern konnten.



Am Mittwoch erreichten wir nach einer zweieinhalbstündigen Fahrt mit dem Bus das Naturschutzgebiet [Cano Negro](#). Es ist eines der bedeutendsten Feuchtgebiete Mittelamerikas, in dem besonders im März und April viele Zugvögel eine Zwischenstation einlegen. An einer kleinen Anlegestelle am Fluss wartete bereits ein Boot mit einem fachkundigen Guide auf uns. Wir genossen die 90 Minuten dauernde Fahrt und konnten uns unbekannte Vogelarten, aber auch Kaimane und Leguane aus nächster Nähe in freier Natur bewundern. Um ca. 14 Uhr ging es dann auf der gleichen Route wieder zurück an den Arenalsee zu unseren Casa Rodantes. Die Abende hier in der Seenähe waren von der Temperatur her sehr angenehm und wir saßen noch lange vor unseren Wohnmobilen, tranken einen Schluck, plauderten und beobachteten Unmengen an Glühwürmchen, die ich in diesen Mengen noch nie und in den letzten Jahren überhaupt nicht mehr gesehen habe.

Der Donnerstag war mal wieder ein dringend benötigter freier Tag ohne festes Programm. Ich nutzte unter anderem die Zeit, um meine Berichte zu erstellen, mit unseren Kindern zu skypen und es mir ansonsten gut ergehen zu lassen.



Abends machten wir noch mit Freunden einen Spaziergang über die Gleise der Bahn zum Mirador.

Vor unserer Abfahrt am Freitag zu unserem letzten Ziel in Costa Rica fuhren wir alle mit dem Bähnle zum Drehrestaurant und frühstückten auf costaricanisch-schweizerische Art.



Die anschließende Fahrt zum nur ca. 70 km entfernten Canias unterbrachten wir kurz in Nuevo Arenal um in einer deutschen Bäckerei Brot, Teilchen, Marmelade und Leberkäse einzukaufen. Man kann bei fast allen Tourteilnehmern feststellen, dass mit jeder Woche, die wir von zu Hause weg sind, zumindest der Appetit auf heimische Kost steigt und jede Chance genutzt wird. Der Campingplatz auf dem wir die Nacht verbrachten, war wirklich nicht der Rede wert. Es war furchtbar heiß und für den Abend war auch noch eine Tanzveranstaltung mit Livemusik angesagt. An schlafen war da beim besten Willen nicht zu denken. Aber was kann uns noch etwas anhaben. Wir nutzten kurzerhand die Chance und schwangen unser Tanzbein. Irgendwann in der Nacht wurden die Temperaturen angenehmer und die Musik verstummte. Zu dem Zeitpunkt hatte uns der Schlaf schon lange übermannt.

Am folgenden Samstag waren alle früh auf den Beinen; denn der Grenzübergang nach [Nicaragua](#) stand an und es mussten zunächst noch 125 km zurückgelegt werden. Lateinamerikanische Grenzen sind uns ja inzwischen wirklich keine Unbekannte mehr, aber was uns heute erwartete war der absolute Hit. Bereits die Ausreise aus Costa Rica entwickelte sich zu einer ersten Hürde. Bereits 7 bis 8 km vor der Grenze stauten sich die LKW's. Hier durften wir Gott sei Dank noch vorbeifahren. An der Grenze angekommen standen schon mehrere Hundert Menschen in einer Schlange, die mit Bussen in ihre Heimat zurück wollten; denn es war der Samstag vor Karfreitag und das heißt; dass in Lateinamerika die Semana Santa begonnen hatte und damit die Osterfeiertage. Viele Nicos, wie sich die Nicaraguaner selbst nennen, arbeiten als Gastarbeiter im wohlhabenden Costa Rica, wollen aber natürlich die Feiertage bei ihren Familien verbringen. Nach Auskunft erfahrener Grenzgänger bedeutete dies für uns eine Wartezeit von 4 bis 5 Stunden. Mit der gleichen Zeit, wenn nicht sogar noch länger, mussten wir für die Personen- und Fahrzeugeinreise in Nicaragua rechnen. Dies hätte bedeutet, dass

wir den gesamten Grenzübergang am Samstag unmöglich hätten erledigen können. Dabei waren wir noch gut dran. Wir hatten unser Wohnmobil dabei, konnten uns kühle Getränke holen oder auch die Toilette nutzen. Die Leute, die mit Bussen unterwegs waren, standen mit ihrem Gepäck stundenlang in der heißen Sonne und mussten ausharren. Für uns tat sich aber nach etwa zwei Stunden Wartezeit eine Möglichkeit auf. Für Dollars bekommt man in dieser Gegend alles, auch Zeit. Damit war die erste Hürde geschafft. Nun ging es um die Einreise nach Nicaragua. Keiner wusste so richtig Bescheid, aber an der nicaraguanischen Grenze liefen in Massen sogenannte Guides herum, die ebenfalls wieder gegen harte Währung in der Lage waren, Hintertüren zu öffnen, um so den Grenzübertritt zu beschleunigen. Nach knapp 7 Stunden und fast einhundert Dollar hatten wir es geschafft, wir waren in Nicaragua. Wir hatten jetzt noch gut 100 km bis Granada, unserem Tagesziel. Pausen oder Umwege waren nicht mehr möglich; denn wir wollten unbedingt vor Einbruch der Dunkelheit unser Tagesziel erreicht haben. Unsere Sorgen gelten dabei weniger eventuellen Überfällen, sondern Schlaglöchern in den Straßen und unbeleuchteten Ochsenkarren, die unvermittelt die Straße queren können.

Granada liegt relativ weit nördlich am Ufer des Nicaraguasees und ist wirklich die kleinere Schwester ihrer Namensgeberin in Andalusien. Hübsche Häuser mit beschaulichen Innenhöfen und viele Kirchen prägen das Stadtbild. Kenner behaupten, es sei die schönste Stadt Nicaraguas. Wir haben uns die Stadt am Sonntagmorgen in einer eineinhalbstündigen Kutschenfahrt angeschaut, bevor wir unsere Reise nach Norden fortsetzten. Um unser Tagesziel Esteli zu erreichen mussten wir 210 km zurücklegen. Die Straßen waren gut und so konnten wir es uns leisten, noch einen Abstecher zu den Vulkanen [Masaya](#) und [Nindiri](#) zu machen.

Am Zielort standen wir sicher beim Club Campestre, einer ruhigen Freizeitanlage mit Pool



und Restaurant. Unsere Österreicher nutzten den Tag, um einen Abstecher nach Managua, der Hauptstadt Nicaraguas zu machen. Ihre Erzählungen waren ernüchternd. Sie fanden zwar in der Innenstadt auch hier und da hübsch herausgeputzte Häuser, aber nur wenige Blocks weiter beherrschten tiefste Armut und Schmutz das Stadtbild. Es scheint wirklich so, dass wir nichts versäumt, weil wir diese Hauptstadt nicht gesehen haben.

Eine interessante Beobachtung konnten wir in der vergangenen Woche machen: Wohlstand und Sauberkeit scheinen zu korrelieren. Das Prokopfeinkommen ist in Costa Rica wesentlich höher als in Nicaragua. Das rührt unter anderem daher, dass das Land seit 1949 keine Armee mehr hat und viel mehr Gelder in die Bildung fließen konnten. Nicaragua war lange Zeit eine Militärdiktatur und ein Bürgerkrieg lies das Land ausbluten. Hier fliegt der Müll in den Straßengraben, was in Costa Rica undenkbar schien. Hinzu kommt natürlich noch, dass Costa Rica auch wesentlich fruchtbarer scheint.

Semana Santa und Ostern in Mittelamerika

Datum: 04.04.2010

Standort: Costa del Sol



Wir waren vom letzten Grenzübergang gewarnt, also starteten wir am Montag relativ früh in Richtung der honduranischen Grenze. Das Wetter war angenehm, die Straßen gut und so schafften wir die knapp 100 km sehr schnell und erreichten die Grenze exakt um 8 Uhr. Welch eine Überraschung, das erwartete Chaos war nirgends zu finden. Wir wurden an der Grenze von freundlichen Beamten eingewiesen. Der Ausreiseschalter aus Nicaragua und der Schalter für die Einreise nach [Honduras](#) lagen unmittelbar nebeneinander und das Ganze ohne Wartezeiten. Auch die Zollformalitäten für unsere Autos waren relativ schnell erledigt und nach 1,5 Stunden waren wir bereits wieder unterwegs. Wir mussten an diesem Tag nur noch knapp 170 km fahren und so blieb genügend Zeit, um beim Durchqueren von [Tegucigalpa](#) in einem Einkaufszentrum unsere Vorräte wieder aufzufüllen. Unser Stellplatz für die kommenden zwei Nächte lag etwa 40 km nördlich der Hauptstadt im Parque Aurora, einem Freizeit- und Erholungszentrum. Es blieb sogar noch die Zeit, um die geballte Fachkompetenz der Gruppe bei Reparaturübungen an einem Notstromagregat zu demonstrieren.



Wir standen hier sehr schön und ruhig. Nachts sanken die Temperaturen unter 15 °C, so dass Inge für die zweite Nacht sogar die Wolldecke auspackte.

Der Dienstag war für die Besichtigung von Tegucigalpa vorgesehen. Für 8.30 Uhr war der Bus bestellt, aber hier hat man ein anderes Zeitverständnis. Es war 9.20 als dann tatsächlich ein kleiner Bus und ein Großraumtaxi erschienen. Das Erscheinungsbild des Busses entsprach genau dem Bild, das wir in den nächsten Stunden von Tegucigalpa gewinnen sollten: Alt,



Kathedrale, die sich von außen frisch renoviert präsentierte.

Na ja, recht nett, aber das Umfeld war ungepflegt und schmutzig. Und so erlebten wir auch die anderen Sehenswürdigkeiten der Stadt. Mein Resümee nach diesem Besuch: Der Name der Stadt ist ihr schönstes Attribut.

Am nächsten Tag ging die Fahrt weiter am Lago Yojoa vorbei nach Pulhapanzak. Hier übernachteten wir wiederum in einer Freizeitanlage ganz in der Nähe eines Wasserfalls. Die Fahrt hierher war aber im wahrsten Sinne mörderisch. Die Honduraner fahren wie gesenkte ... Auf kurvenreicher abfälliger Strecke wird man nicht nur von schwersten Trucks in ungebremster Fahrt überholt, sondern diese werden auch noch gleichzeitig von PKW's und Kleinbussen überholt. Wenn Gegenverkehr kommt, wird halt kurz auf den linken Seitenstreifen ausgewichen und dann geht die Raserei weiter. Am Morgen, kurz nach dem Start, kamen wir an einer Unfallstelle vorbei, wo genau dieses Fahrverhalten in die Katastrophe geführt hat: fünf Tote. Als wir kurz nach Mittag unserer Tagesziel erreichten, waren wir froh, dass nach und nach alle Gruppenmitglieder heil ankamen. Der Platz zwar gefüllt mit einheimischen Erholungssuchenden, die jedoch noch vor Einbruch der Dunkelheit das Gelände wieder verließen und wir uns für die Nacht dort breit machen konnten.

Die Fahrt am Gründonnerstag von Pulhapanzak nach Santa Rita, kurz vor Copan, verlief wesentlich entspannter. Der Osterreiseverkehr war abgeflaut und die schweren Trucks kreuzten nur noch vereinzelt unseren Weg. Das bedeutete zwar keinen defensiven Verkehr, aber die geringere Verkehrsdichte nahm dem Ganzen doch die Schärfe und wir kamen gut voran. Da unterwegs keine Sehenswürdigkeiten uns bremsen,



erreichten wir unser Tagesziel bereits gegen 13 Uhr. Der für die kommenden beiden Nächte vorgesehene Platz, wiederum an einer Freizeitanlage, war auch diesmal hoffnungslos überfüllt. Wir fuhren daher zunächst einige Kilometer weiter, stellten uns an den Straßenrand und warteten, bis sich die Tagesgäste wieder auf den Heimweg gemacht hatten.



Den Karfreitag verbrachten wir mehr oder weniger zweigeteilt. Am Morgen besuchten wir zunächst die kleine Stadt San José de Copan, wo bereits in den Morgenstunden die Karfreitagsfeierlichkeiten mit einer Kreuzwegprozession begonnen hatten. Wir kamen gerade recht-

zum Inhaltverzeichnis

zeitig, um den Auszug der Prozession aus der Kirche (1. Station des Kreuzweges, Pontius Pilatus) mit zu erleben. Inge und ich begleiteten die Prozession auf den ersten sieben Station, die in der Ortschaft steil bergan führten. Wir konnten dabei die intensive Frömmigkeit der hier lebenden Menschen bewundern, die bei Temperaturen von weit über 35 °C geduldig dem Ritual folgten und den Strapazen trotzten.

Nach einer kurzen Erfrischung ging es dann zu den [Copan Ruinas](#). Copan war eine im heutigen Staat Honduras gelegene bedeutende Stadt der [Maya](#) während der sogenannten klassischen Periode (etwa 250 n. Chr. bis 900 n. Chr.). Im achten Jahrhundert erlebte sie ihre Blütezeit, wurde bald darauf jedoch verlassen und verfiel, wie die meisten anderen Maya-



Städte im Tiefland der Halbinsel [Yucatán](#). Die Ruinenstätte wird seit Mitte des 19. Jahrhunderts erforscht und gehört seit 1980 zum Weltkulturerbe der UNESCO. Wie der historische

Name der Stadt lautete, ist noch nicht vollständig geklärt.

Für Karsamstag stand der zweite Grenzübergang in dieser Woche an. Die Reise führte uns über 360 km zur Pazifikküste nach El Salvador an die Costa del Sol. Nach ca. 100 km leuchtete an meinem Armaturenbrett eine rote Warnlampe und machte mich darauf aufmerksam, dass die Kühlwassertemperatur einen kritischen Wert erreicht hatte. Zwar war die Strecke bergig und kurvenreich, aber das Auto und ich hatten schon ganz andere Herausforderungen geschafft. Zunächst war guter Rat teuer; denn für diesen Tag stand noch eine Passüberquerung von knapp 2000 Meter Höhe auf dem Programm. Einer der beiden Kühlungslüfter hatte einen Lagerschaden und zog auf Grund dessen soviel Strom, dass die Sicherungen laufend durchbrannten. Aber nach einer knappen Stunde verzweifeltem Nachdenken, hatte ich eine Lösung, mit der ich hoffentlich die Zeit, bis ich zu den passenden Ersatzteilen komme, überbrücken kann. Wir schafften den Pass problemlos und erreichten kurz nach halb Zwölf die Grenze zu [El Salvador](#). Es war wieder eine Überraschung. Von den Beamten an der Grenze wurden wir mit Handschlag begrüßt und später wieder verabschiedet. Stress bei der Abwicklung der Formalitäten gab es nicht. Die Grenzer nahmen uns fast alle Arbeiten ab und in einer guten halben Stunde war alles erledigt. Richtig schön. Die Fahrt ging weiter, quer durch die Hauptstadt



[San Salvador](#) und nach weiteren 70 km erreichten wir fast unser Tagesziel. Bevor es jedoch so weit war, mussten wir noch eine besondere Fahrprüfung bestehen. Es ist ja Ostern und der Strand war an diesem Tag mit Menschen überfüllt, die um diese Uhrzeit nur noch einen Wunsch hatten: Ab nach Hause. Es war so, als ob wir mit unserem Wohnmobil zur Oktoberfestzeit über die Wiesen gefahren wären. Ermattet, aber mit unserer Tagesleistung zufried-

den, erreichten wir unseren Stellplatz an der Spitze einer Halbinsel zwischen Lagune und Pazifischen Ozean.

Honduras kam uns wie ein zweigeteiltes Land vor: Der Teil von der nicaraguanischen Grenze bis hinter Tegucigalpa war sehr trocken, ärmlich und schmutzig. Der nördlichere Teil erschien uns deutlich grüner, wohlhabender und auch sauberer. In allen Landesteilen scheint es aber üblich zu sein, den Müll, der während einer Autofahrt anfällt, einfach durch das Fenster zu entsorgen.

Am Ostersonntag konnten wir endlich mal wieder in Ruhe ausschlafen. Nach einem Osterfrühstück auf der Terrasse unseres Wohnmobils bei angenehmen 27 °C ging ich daran, den defekten Lüfter auszubauen, was überraschend einfach war. Die dadurch gewonnene Zeit nutzte ich dazu, diesen Bericht fertig zu schreiben und ich hoffe, ihn auch heute noch Online stellen zu können, damit auch ihr alle endlich mal wieder Up to date seid.

Zwischen Karibik und Pazifik

Datum: 11.04.2010

Standort: Panajachél



Wieder ist es Montag und schon wieder hat eine neue Woche begonnen. Die Zeit vergeht in rasend schneller Fahrt. Es sind jetzt nur noch acht Wochen, bis wir das Flugzeug besteigen werden und die Heimreise antreten. Von Reisemüdigkeit ist bei uns, aber auch bei den anderen Mitreisenden nichts zu spüren. Jeder neue Tag bringt Erlebnisse, die für uns einmalig sind.



Meter aus dem Wasser hervorragt, sich der Sonne entgegenstrecken. Tiere waren diesmal weniger zu beobachten. Viel interessanter als die Flora und Fauna waren allerdings die Menschen, die am Rande dieser Wälder leben und die wir kennenlernen durften.

So war es auch an diesem Montag. Nach dem sonntäglichen Ruhetag war eine Bootsfahrt zu den Mangrovenwäldern der nahen Küste angesagt. Mit drei kleinen Booten ging es aus der Lagune hinaus, an der mit Mangroven bewachsenen Küste entlang und dann in die engen Seitenarme der sumpfigen Landschaft. Es ist interessant zu sehen, wie teils mächtige Bäume auf filigranem Wurzelwerk, das bei Ebbe mehrere



Wir besuchten eine Dorfgemeinschaft und dort primär eine Schule, die nicht allenthalben von Touristen überrollt wird. Nur Dank früherer Beziehungen von Janette und Uwe waren wir hier willkommen. Die Menschen freuten sich wirklich über unseren Besuch. Obwohl noch schulfreie Tage herrschten, waren fast alle Schüler in ihren Schuluniformen erschienen um uns zu begrüßen. Niemand bedrängte uns und die Kinder wollten eigentlich nur immer wieder fotografiert werden.



Die Schule wird von ca. 110 Kindern im Alter zwischen 4 und 13 Jahren besucht. Es gibt nur drei Klassenräume und es stehen auch nur drei Lehrer zur Verfügung, die im Zweischichtbetrieb versuchen, den Kindern das Notwendigste beizubringen. Die Lehrer selbst konnten wir nicht kennenlernen, aber die Schulverwaltung, einige Eltern und eine

Kanadierin, die vor Jahren hier an der Costa del Sol hängen geblieben ist und den Kindern versucht die englische Sprache näher zubringen, erläuterten uns den Schulalltag. Obwohl eine siebenjährige Schulpflicht besteht, achtet auf deren Einhaltung kaum jemand. So ist es kein Wunder, dass das Analphabetentum doch noch recht verbreitet ist. Häufig ist es immer noch so, dass die Kinder, sobald sie zum Broterwerb beitragen können, auch dafür herangezogen werden.



Nachdem einige Kinder uns ein Liedchen dargebracht hatten, bedankten auch wir uns mit der ersten Strophe von 'Muss i denn ...'; denn das war das einzige Lied, auf das wir uns in der Schnelle einigen konnten. Aber ich glaube, es kann gut an. Eine spontane Spendenaktion brachte immerhin auch noch einen Betrag von 500 US\$ zusammen, die für den Aufbau einer Wasserversorgung im Dorf genutzt werden sollen. Die eben erwähnte Kanadierin verwaltet das Geld treuhänderisch und wir sind alle überzeugt, dass sie unser Vertrauen voll verdient.

Anschließend ging es mit dem Boot zu einem nahe, direkt am Ufer liegendem 'Restaurant', wo wir eine köstliche Fischmahlzeit zu uns nahmen. Vor allen Dingen war die Toilette die-



ses Restaurants sehenswert, eben wirklich der natürlichen Umgebung angepasst.

Die Fahrt am Dienstag nach Santa Anna war auch gleichzeitig eine Bewährungsprobe für unser waidwundes Wohnmobil. Es hat die Prüfung hervorragend bestanden und ich bin guter Dinge, dass wir mit defensiver Fahrweise und etwas Glück die Zeit bis zum Eintreffen des Ersatzteiles überbrücken können.

Für Mittwoch stand bereits der Grenzübergang nach [Guatemala](#) auf dem Programm. Bis zur Grenze waren es noch knapp 80 km. Die Abfertigung an der Grenze ging diesmal zwar nicht ganz so zügig wie bei den beiden letzten Malen, war aber auch problemlos. Nach exakt 2 Stunden war alles geschafft und die Reise ging durch [Guatemala Stadt](#) weiter nach [Antigua de Guatemala](#), die alte, von vielen Erdbeben bedrohte und heimgesuchte Hauptstadt des Landes. Unser Stellplatz für die kommenden zwei Nächte lag ca. 10 km vor Antigua auf einer Höhe von knapp 2000 Meter. Für die Nacht war es angebracht, die Wolldecken aus ihrer Versenkung hervorzukramen; denn nach Sonnenuntergang ließen die Temperaturen doch sehr zu wünschen übrig.



Die Überraschung des Tages waren allerdings Rainer und Susi, die nach ihrem Abschied in Quito nach gut sechs Wochen mit ihrem prächtigen amerikanischen Wohnmobil wieder zu uns stießen. Das musste natürlich gefeiert werden. Die beiden hatten auf ihrem Weg durch Mexiko Tequila getankt, den wir unter ihrer sachkundigen Anleitung mit Salz und Zitrone genossen. Sie hatten natürlich viel zu erzählen, aber auch wir hatten zwischenzeitlich einiges erlebt und so wurde der Abend auf keinen Fall langweilig.

Ich bin überzeugt, dass der Gesprächsstoff auch noch für die nächsten Tage reichen wird.

Der Donnerstag gehörte dann voll und ganz Antigua. Nichts was ich an Beschreibungen und Bildern von dieser Stadt gesehen habe, ist übertrieben. Es macht richtig Spaß durch die Gas-



sen zu spazieren und den Flair dieser Stadt zu genießen. Zunächst fuhren wir mit Rainer und Susi zu einem Mirador und verschafften uns von oben einen ersten Überblick. Ausgehend von der Plaza Major durchstreiften wir alle möglichen Straßen und auf dem Weg zum Kloster La Merced kamen wir an einem un-

scheinbaren Toreingang vorbei, hinter dem sich das Hotel Don Rodrigez mit einem prächtiger Innenhof befand. In einer Ecke des Hofes fand ich den Eingang zu einem der besten Restaurants auf unserer Panamericana Tour. Wir beschlossen spontan hier unseren Mittagstisch zu uns zu nehmen. Da es erst 10.30 Uhr war, hatten wir noch genügend Zeit uns den Sehenswürdigkeiten der Stadt weiter zu widmen. Nach dem Mittagessen besuchten wir den lokalen Markt. Es ist immer wieder schön, diese Märkte



zu besuchen, auf denen sich die einheimische Bevölkerung mit dem Notwendigen versorgt. Das Angebot an Lebensmitteln aller Art ist dort riesig und man fragt sich, wer das alles essen soll.



Beim Rundgang durch die Altstadt entdeckten wir allerdings auch noch viele Wunden, die das große Erdbeben von 1978 der Stadt zugefügt hatte. Besonders viele der Monumentalbauten aus der Kolonialzeit sind noch stark in Mitleidschaft gezogen. Wir haben allerdings den Eindruck, dass intensiv daran gearbeitet wird, auch diese Wunden wieder verheilen zu lassen.

Unser nächstes Ziel war [Panajachél](#), eine kleine Stadt am [Atitlan See](#). Die letzten Kilometer hierher stellten höchste Ansprüche an Fahrer und Fahrzeug. Zunächst mussten wir uns durch sehr enge Gassen, an ausladenden Verkaufsständen, parkenden Autos und schwatzenden Menschen vorbei quälen, um dann auf einer sehr steil abfallenden Serpentinstraße, deren durchschnittliches Gefälle über 8 % betrug, um rund 800 Meter bergab an unseren Zielort heranzupirschen. Für drei Nächte stehen wir hier am Hotel Tzanjuyu, das zwar eine wunderschöne Aussicht über den See und zu gleich vier Vulkanen, die das Landschaftsbild dominieren bietet, aber sonst einen eher abgewirtschafteten und ungepflegten Eindruck hinterlässt. Die ehemals wohl wunderschöne Hotelanlage ist in den letzten Jahren an die nächste Generation weitergegeben worden und der oder die neuen Eigentümer haben entweder kein Talent oder kein Interesse an dem Hotel.



Abends bummelten wir mit einigen Anderen durch den Ort und fanden das gleiche Hotel wie am Vortag in Antigua, mit gleich guter Küche und gleich gutem Service. Wir konnten nicht widerstehen uns nochmals verwöhnen zu lassen.



Die Hektik der vergangenen Wochen ist etwas abgeflaut und so diente der Samstag im Wesentlichen der Erledigung sonstiger wichtiger Arbeiten, wie Wäsche waschen, Ersatzteile bestellen oder einfach der Erholung. Am Abend haben sich dann Monika und Otto von unserer Gruppe wieder verabschiedet. Sie hatten mit der Südamerikatour 2008 begonnen, ihr Wohnmobil über den Sommer in La Paz untergestellt und stießen dann in Cartagena zu uns. Von dort be-

gleiteten sie uns bis hier nach Guatemala um auf dem kürzesten Weg über Mexico in die USA zu gelangen. Sie sind uns in den vergangenen Wochen vertraute Freunde geworden, denen wir auf ihrer weiteren Reise alles Gute wünschen. Wir freuen uns heute schon auf ein Wiedersehen in der Heimat.

In diesem Teil Guatemalas lebt überwiegend eine indigene Bevölkerung, die ihre Traditionen pflegt, zu der auch das alltägliche Tragen ihrer Trachten gehört. Viele Orte haben an bestimmten Tagen ihre Märkte, die sich durch ein, im wahrsten Sinne, buntes Treiben auszeichnen. Am Sonntag besuchten wir einen solchen Markt im 40 km von unserem Stellplatz entfernten [Chichicastenango](#). Natürlich waren neben uns auch noch andere Touristen dort, aber der Markt war so groß, das die Touristen kaum ins Gewicht fielen. Es war wirklich ein Markt auf dem die Einheimischen ihren Bedarf an Textilien, Lebensmitteln und sonstigen Dingen des täglichen Gebrauchs decken.



Die Fahrt dorthin unternahmen wir mit einem Bus, der in seinen besten Jahren als Schulbus in den USA im Einsatz war. Es ist interessant, in ganz Mittel- und auch Teilen Südamerikas findet man die ausge-dienten gelben Schulbusse aus

den USA. Ich habe den Eindruck, je ärmer das Land, desto häufiger findet man die Busse. Teils fahren sie so, wie sie aus den USA importiert wurden, andere sind bunt bemalt und mit mehr oder weniger sinnvollen Sprüchen verziert, in denen Maria oder Jesus um Beistand gebeten oder lobpreist werden. Das ist bei der Fahrweise der Busfahrer auch dringend von Nöten.



Im Land der Maya

Datum: 18.04.2010

Standort: Paa Mul



Diese Woche führte uns unsere Tour wieder quer durch Mittelamerika hin zur Ostküste und dem karibischen Raum. Die ersten 10 Kilometer waren bei den zu bewältigenden Steigungen richtig spannend, aber letztlich hat mein Wohnmobil auch diese Prüfung trotz defektem Lüfter gut bestanden. Anschließend ging die Fahrt zurück, an Antigua vorbei, quer durch Guatemala Stadt und weiter nach Nordosten bis zum [Rio Dulce](#), der der Ablauf des [Lago de Izabal](#) in die karibische See ist. Es dauerte immerhin über 10 Stunden, bis wir unser Ziel erreichten. Dafür war die Dienstagetappe wieder deutlich einfacher.



Wir fanden Zeit, in Flores, einem kleinen, hübschen Städtchen auf einer Insel im [Lago Petén Itza](#) eine geruhsame Mittagspause einzulegen. Nach einem Spaziergang kreuz und quer über die Insel, setzten wir unsere Fahrt fort und erreichten bei Einbruch der Dunkelheit [Tikal](#), einen der kulturellen Höhepunkte unserer gesamten Reise. Die Nacht standen wir auf einer großen Wiese, direkt am Eingang zum UNESCO Weltkulturerbe. Tikal ist einer der wenigen Plätze auf der Erde, wo sich Weltkulturerbe und

Weltnaturerbe überschneiden. Die Ruinen der Mayastadt liegen in einem einzigartigen, von Dschungel und Regenwald geprägten Gebiet, das von seltenen und vom Aussterben bedrohten Tieren wie Puma, Brüllaffe, Spiderman und Ara bewohnt wird. Nach Sonnenuntergang, wenn die brütende Hitze von einem milderem Lüftchen verdrängt wurde, erwachte auch der Urwald und wir vernahmen ganz eigenartige Geräusche, die uns richtig unheimlich wurden. Trotzdem verbrachten wir eine ruhige Nacht in unseren mobilen Heimen. Am Morgen wur-

den wir dann schon recht früh von dem alles durchdringenden Rufen der Brüllaffen geweckt. Diese Tiere verdienen wirklich Ihren Namen.

Um 8 Uhr standen alle gestieft und gespornt am Eingang zur Palastanlage von Tikal. Dort wurden wir von Dieter Richter, einem deutschen Architekten und Wissenschaftler empfangen, der seit mehreren Jahrzehnten in Mittelamerika lebt und ein anerkannter Fachmann der Mayaarchitektur ist. Die Wurzeln von Tikal reichen über 2500 Jahre zurück. Mit seinen Tempeln, Pyramiden und Palästen war Tikal das Herz der Mayawelt und stellt auch heute noch ein einmaliges Erlebnis dar. Der Park mit seinen Anlagen wurde 1955 geschaffen und bereits im Jahre 1979 von der UNESCO geschützt.



Dieter Richter gestaltete die Führung durch die Anlage selbst zu einem Erlebnis. Ungezwungen und locker erklärte er uns die Entwicklung der Mayastädte. Zunächst führte er uns auf den Tempel IV, am südöstlichen Rand der Anlage, von dem aus wir einen wunderbaren Überblick über die gesamte Palastanlage bekamen.

Der weitere Spaziergang brachte uns dann in den Süden der Anlage mit den ältesten erhaltenen Bauwerken. Ganz in der Nähe der Plaza de los Siete Templos, Platz der sieben Tempel, befindet sich auch der Ballspielplatz. Er ist einzigartig in der Mayawelt, da auf ihm gleichzeitig drei Spiele ausgeführt werden konnten. Dieter Richter nahm hier die Chance wahr, ein häufig von Reiseführern verbreitetes Märchen zu korrigieren, nach dem die Verlierer (bei manchen Führern auch die Gewinner) eines Spiels ihr Leben lassen mussten. Auf unserem Weg durch Tikal kamen wir auch an Hügeln vorbei, die eindeutig auf noch verschüttete Tempelanlagen hinweisen. Der gesamte Tempelbezirk umfasst ca. 16 qkm und beherbergt noch manchen ungehobenen Schatz. Das Ziel unserer Wanderung war natürlich die Akropolis an der Gran Plaza. Hier im Zentrum Tikals stehen die prächtigsten Bauten, die teils mehrfach überbaut wurden und in denen sich das politische und administrative Herz der Mayagesellschaft befand. In ihnen lebten die Herrscher, hier wurden die politischen Fäden gezogen und das kulturelle Leben gestaltet.

Inzwischen war es Mittag und die Sonne brannte unbarmherzig vom Himmel. Langsam spazierten wir mit einer ganzen Fülle neuer Bilder und noch mehr Erkenntnissen über die Mayas in Richtung Ausgang.

Am Donnerstag ging es dann in einer relativ kurzen Etappe von nur 110 km bis kurz hinter die Grenze von Belize. [Belize](#) ist anders als die anderen zentralamerikanischen Staaten, die wir bisher kennengelernt hatten. Das frühere Britisch Honduras ist eben nicht durch die Spanien, sondern durch England geprägt. Entsprechend anders ist die Architektur, aber auch die Landschaft wirkt aufgeräumter und ordentlicher. Eben britischer. Am Freitag durchquerten wir Belize von Süd nach Nord. Die Straßen waren schmal aber gut. Kurz von [Belmopan](#), der Hauptstadt, unternahmen wir einen Abstecher zur Blue Hol, einem mitten im Dschungel gelegenen kleinen See, in dem man baden und mit den Fischen spielen kann. Wieder zurück auf der Hauptstraße ging es an der Hauptstadt vorbei, die so groß ist, dass man sie tatsächlich übersehen kann.



Auch einen Besuch im Belize-Zoo ließen wir uns nicht entgehen. Von der Größe ist er vielleicht mit dem Neuwieder Zoo vergleichbar. Der Reiz der Anlage, deren Ursprung darauf zurückgeht, dass für einen Film domestizierte Tiere nicht wieder ausgewildert werden konnten, liegt darin, dass man mehr den Eindruck hat, die Besucher sind die Gefangenen und die Tiere können sich weitgehend frei im Dschungel bewegen.

Unsere Mittagsmahlzeit nahmen wir in Jachthafen von [Belize City](#) ein, um anschließend unsere Reise Richtung Norden fort zu setzen. Unser Tagesziel an der Bahia de Chetumal erreichten wir kurz nach 17 Uhr.

Für Samstag war die Einreise nach [Mexiko](#) geplant. Damit haben wir endgültig Mittelamerika verlassen und den nordamerikanischen Kontinent erreicht. Der Grenzübergang war zwar langwierig aber problemlos. Um die Mittagszeit konnten wir unsere Fahrt nach Norden auf die Halbinsel Yucatan fortsetzen, wo wir in Paa Mul ([Playa del Carmen](#)) auf der Höhe der Isla Cozumel für die nächsten drei Tage unsere Zelte aufschlagen werden. Unterwegs kamen wir noch an [Tulum](#) vorbei, die einzige Mayastadt unmittelbar am Meer. Die heftigen tropischen Gewitterschauer, die uns schon seit der Einreise nach Mexiko begleiteten, hielten uns aber davon ab, sie zu besichtigen. Inge und ich kennen die Anlage von einem früheren Besuch und für uns wäre hauptsächlich der Wiedererkennungseffekt von Interesse gewesen.



Am Samstagabend kam Unmut innerhalb der Gruppe auf; denn einen Stellplatz für einen Karibikaufenthalt hatten sich die meisten der Runde anders vorgestellt. Mit dazu beigetragen hatte natürlich auch das regnerische Wetter, dass alles grau in grau erscheinen lies. Die Anlage in Paa Mul ist überwiegend von älteren US-Amerikanern bewohnt, die hier ihre Winter verbringen. Sie ist auch für unsere Begriffe etwas gewöhnungsbedürftig: Unter großen Palmblätter bedeckten Dächern haben sie Ihre riesigen amerikanischen Wohnmobile oder Trailer regelrecht eingemauert. Auf dem Platz gibt es zwar Palmen aber sonst so gut wie kein Grün.



Der einzige Vorteil ist die Lagune, die hier das Meer vom Ufer trennt. In dem klaren, türkisfarbenen Wasser können sich die Fische und die Badegäste nach Herzenslust tummeln, nur eben der erträumte Blick auf das offene Meer von unseren Wohnmobilen fehlt ganz. Am Abend gaben Daniel und Judith ihren Ausstand und Liesel-Peter feierte seinen 66. Geburtstag. Nach einer ruhigen Nacht lachte uns am Sonntagmorgen wieder die Sonne an und auch die Gemüter hatten sich wieder beruhigt.

Das Land der Vibratores, Topes und fantastischer Mayastädte

Datum: 25.04.2010

Standort: Campeche



Mexiko ist eine besondere Herausforderung für jeden Autofahrer. Zwar kennen wir die Boller, Tumultes oder wie auch immer jene quer auf der Fahrbahn angebrachten Betonschwellen heißen mögen, von allen Ländern Lateinamerikas, aber was wir hier in Mexiko an Bremsmotivationsanreizen geboten bekommen, ist schon etwas besonderes. Vor und nach jedem Dorf, in allen Städten hundertfach, auf der 'Autobahn' vor jeder Bushaltestelle begrüßen uns die Vibratores und Topes, wie sie hier heißen, in den ausgefallensten Formen und Anordnungen. Gott sei gedankt, werden die meisten dieser schlafenden Polizisten vorher angekündigt. Es kommt aber immer wieder vor, dass man plötzlich auf der Fahrbahn einen leichten Schatten erkennt und dann hilft nur eine Vollbremsung, sonst fliegt unser ganzer Hausrat durcheinander. Die Objekte sind teils so geformt, dass man selbst bei Kriechgeschwindigkeit hart aufschlägt. Bisher, ich hoffe, dass es so bleibt, habe ich noch keinen böartigen Boller richtig übersehen.



Bevor unsere Reise weiterging, standen wir zwei weitere Tage in Paa Mul an der Karibikküste und ließen den lieben Gott einen guten Mann sein. Geplant war ja, dass Janette am Mittwoch wieder zu uns stoßen wird. Dem hat der Vulkan auf Island einen Strich durch die Rechnung gemacht. Die Aschewolken über Europa verhinderten ihre pünktliche Rückkehr und damit auch den erhofften Einbau des neuen Kühlventilators. Da sie erst in Mexico City wieder bei uns sein wird, bedeutet dies für uns,

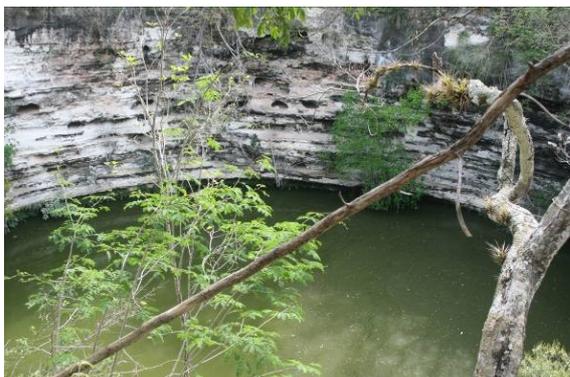
dass wir kurz vor dem ersten Mai mit nur einem Kühlventilator noch einmal bis auf rund 3200 Meter über dem Meeresspiegel klettern müssen. Das Auto verhält sich allerdings auf den letzten Etappen sehr gutmütig, so dass ich hoffe, dass es auch diese Herausforderung bestehen wird.

Die Mittwochsetappe führte uns endgültig weg von der Karibik und in die trocken heiße Ebene von Yukatan. Unser Tagesziel hieß Chichen Itza, eine weitere und neben Tikal vielleicht die bekannteste aller Mayastädte. Hier auf Yukatan gibt es Dutzende von Mayastädte, die es alle mehr oder weniger verdienen besucht zu werden. Aber es erwartet ja auch niemand von einem Deutschlandtouristen, dass er alle Burgen und Schlösser am Rhein besuchen wird. Auch wir konzentrieren uns daher nur auf die wichtigsten und bekannten Orte. Unterwegs zu unserem Tagesziel legten wir aber trotzdem noch einen Zwischenstopp in [Coba](#), einer weiteren Mayastadt, ein und besichtigten die Anlage. Die Anlage selbst gehört der „vor klassischen Zeit“ an, die die Archäologen auf das zweite und dritte nachchristliche Jahrhundert datierten. Sie erscheint auf den ersten Blick nicht so eindrucksvoll wie ihre bekannteren Schwesterstädte, bietet aber den Reiz, dass man sie noch in dem Zustand betrachten kann, wie sie die Forscher bei ihrer Entdeckung vorfanden. Gegen 15 Uhr erreichten wir ganz in der Nähe der Tempelanlage die Ortschaft Piste, wo wir für die beiden nächsten Nächte unser Wohnmobil abstellten.



Am Donnerstagmorgen starteten wir zu Fuß in Richtung Chichen Itza. Obwohl es relativ früh am Morgen war, waren unsere Hemden nach dem Fußmarsch von ca. 30 Minuten das erste Mal für diesen Tag durchgeschwitzt. Der erste richtige Blickfang war für uns natürlich das Schloss oder wie sie richtiger heißt, die Pyramide des Kukulkan, diese große, weltbekannte Pyramide, deren Bild in keinem Bericht über die Mayaarchitektur fehlen darf. Sie ist auf einer quadratischen Fläche von 60 Meter Kantenlänge

erstellt und reicht 24 Meter in die Höhe. Ihre Ausrichtung auf dem zentralen Platz ist exakt nach astronomischen Daten bemessen, so dass zur Sonnenwende und bei Tag- und Nachtgleiche die Sonne besondere Lichteffekte erzeugt. Weitere wichtige Bauwerke sind der Platz der



„Tausend Säulen“ und natürlich der Ballspielplatz. Von den 13 in Chichen Itza aufgefundenen Ballspielplätzen ist dies der größte und beeindruckendste. Die Forscher sind sich aber bis heute nicht einig, wie das Ballspiel, bei dem ein ca. 3 kg schwerer Ball nur mit den Hüften bewegt werden durfte, in dieser riesigen Anlage abgelaufen sein soll.

Weiter ging es zur Heiligen Cenote. Cenoten sind natürliche Wasserlöcher, die durch Erosion entstanden und häufig durch unterirdische Flüsse verbunden sind. In der trocknen Umgebung von Chichen Itza war dieser Platz natürlich einem Wassergott geweiht und so ist es auch kein Wunder, dass bei Untersuchungen der Bodensedimente neben bedeutenden Schmuckfunden auch viele Reste von menschlichen Skeletten gefunden wurden. Die Erzählungen berichten, dass in Trockenphasen Menschen in dieses Wasserloch gestürzt wurden, aus dem es kein Entkommen gab. Für die Geopferten war dies eine Ehre, kamen sie doch auf diese Art und Weise dem Paradies auf schnellstem Wege nahe. Die letzte Station war die Sternwarte, einem Gebäudekomplex mit aufgesetztem, rundem Turm, der den Mayapriestern zur Beobachtung der Himmelsphänomene diente.

Die archäologische Anlage von [Chichen Itza](#) ist von der UNESCO als Weltkulturerbe geschützt. Das Einzige störende hier ist, dass in der Anlage hunderte von Händlern ihre Waren anbieten, die niemand auf der Welt braucht, aber doch wohl von allen Touristen gekauft werden.

Ziemlich abgekämpft machten wir uns um die Mittagszeit wieder auf zu unseren Wohnmobilen, um am Abend den gleichen Weg noch einmal einzuschlagen; denn nach Einbruch der Dunkelheit begann in der Anlage eine Lichterschau, zu der die Geschichte Chichen Itzas erzählt wurde. Es war ein nettes Spektakel, zu dem ich leider keinen Fotoapparat mitgenommen hatte.

Freitag ging es dann nach [Uxmal](#), einem weiteren Highlight auf unserer Mayatour. Die Anlage ist gigantisch und man kann in Uxmal einen hervorragenden Eindruck davon gewinnen, wie einst eine Mayastadt ausgesehen haben muss. Wichtige Gebäude sind wenigstens teilweise so weit wieder rekonstruiert, dass man eine Vorstellung ihres ursprünglichen Aussehens gewinnen kann. Außerdem bietet sich dem Besucher besonders vom Gouverneurspalast aus ein Ausblick über große Teile der Gesamtanlage.

Das zentrale Gebäude, die Wahrsagerpyramide, die angeblich ein Zwerg mit Hilfe seiner



Mutter, die eine Hexe war, in einer Nacht errichtete, ist mit ihrem ovalen Grundriss einmalig in der Mayawelt. Die Pyramide ist über mehrere Jahrhunderte hinweg entstanden und weist mehrere überbaute Strukturen auf, deren letzte erst die ovale Form aufweist. Ein beeindruckender Gebäudekomplex ist auch das Nonnenviereck, das sich im Süden an die Pyramide anschließt. Die Spanier glaubten auf Grund der Gebäudearchitektur bei ihrer Entdeckung, dass es sich um ein Nonnenkloster handele und gaben diesem Komplex daher den Namen. Der gesamte Komplex bildet eine wunderschöne Einheit und es ist schwer zu sagen, welcher der Tempel der schönste ist.

Zwischen Nonnenviereck und Gouverneurspalast findet man wieder den typischen Ballspielplatz. Der Palast selbst erhebt sich auf einem Plateau im Osten der Anlage. Drei große Gebäude mit gewaltigen, verzierten Simsen beherrschen diesen Teil der Anlage. Ihm schließt sich schließlich die große Pyramide an, die aber nur auf einer Seite bisher freigelegt wurde.



Auch in Uxmal gab es am Abend noch einmal eine Lichterschau, zu der ich dieses Mal aber auch meinen Fotoapparat mitnahm, um wenigstens einen kleinen, mit Sicherheit nicht die Wirklichkeit reflektierenden Eindruck, für meine Bildersammlung festzuhalten. Weiter ging es am Samstag auf unserer Reise. Ziel war Campeche, am Golf von Mexiko. Die Fahrt war wenig spektakulär und wir erreichten bereits um die Mittagszeit unser Tagesziel. Nachdem wir uns häuslich eingerichtet hatten,

bestellte Helmut für 17.30 Uhr ein Taxi, das uns zur Stadt bringen sollte. An der Rezeption des Club Nautico, der für die nächsten beiden Nächte uns einen sicheren Stellplatz bot, war man mit einem solchen Ansinnen aber offensichtlich total überfordert. Um 18.20 Uhr gaben wir unsere Bemühungen auf. Norbert, der sowieso noch mit seinem eigenen Auto in die Stadt fahren wollte, lud uns kurzerhand ein und so gelangten wir sogar noch kostenlos und sehr bequem doch noch an unser Ziel. In einem Restaurant am zentralen Platz mit Blick auf die Kathedrale aßen wir zu Abend und machten noch einen Bummel durch die hübsch illuminierte Altstadt.



Die Tage in [Campeche](#) waren bisher die heißesten Tage auf unserer gesamten Reise. Am Samstag hat mein Thermometer über 42 °C angezeigt. Andere Mitfahrer sprachen von 46 °C. Egal, es war einfach nur heiß. Auch der Sonntag brachte keine wesentliche Abkühlung. Wir verbrachten den Tag

also mit Nichtstun und Baden. Erst gegen Abend frischte der Wind etwas auf und brachte Erleichterung.

Richtung Mexiko City

Datum: 02.05.2010

Standort: Cholula



Die neue Woche begann wieder mit einem Reisetag. Er führte uns weg von der Küste ins Landesinnere und zwar nach **Palenque**. Palenque ist die letzte große Mayastädte, die wir auf unserer Reise quer durch Mexiko besuchten. Die Fahrt über knapp 360 km führte uns über gute Straßen durch das mexikanische Tiefland ein letztes Mal hinein in den tropisch heißen Dschungel. Während der Fahrt machten die extremen Temperaturen, zu denen sich nun auch noch eine sehr hohe Luftfeuchtigkeit gesellte, nicht nur uns, sondern auch meinem Auto, das ja immer noch mit nur einem Lüfter fuhr, zu schaffen. Auch die Klimaanlage brachte nur noch begrenzt Erleichterung. Aber egal, wir haben es geschafft. Nachts lauschten wir noch einmal der unverwechselbaren Melodie des Urwaldes.

Am nächsten Morgen ging es relativ früh in die archäologischen Anlagen. Wir wollten die etwas niedrigeren Temperaturen nutzen. Auch ist in diesen frühen Stunden die Anlage noch relativ leer, da die meisten Bustouristen erst in der Mittagszeit eintreffen.

Palenque wird von vielen als die vielleicht schönste der ehemaligen Mayastädte beschrieben.



Sie dehnt sich auf einem 8 km langen, immer feuchten Streifen entlang eines Flusses mit überschwänglicher Vegetation aus. Palenque erlebte seine Blütezeit zwischen dem 7ten und 8ten Jahrhundert. Die Stadt unterscheidet sich in der Architektur von den bisher gesehenen Städten durch die nur hier existierende Art ihrer Dächer. Von den hier gefundenen weit über 1000 Bauten und Strukturen wurden bisher weniger als 20% ausgegraben.



Eines der schönsten Bauwerke ist der Tempel der Inschriften. In dem auf der Spitze einer Pyramide stehenden Tempel wurden 620 Hieroglyphen gefunden, die zum großen Teil schon entschlüsselt werden konnten und einiges über die hier lebenden Mayas erzählen. Der Tempel wird auf das Jahr 692 beziffert und ist wohl eines der letzten in Palenque erbauten großen Gebäude.

Dominiert wird das Areal vom Palast, einem 300 m langen und 240 m breiten Gebäudekomplex,

der sich aus zahllosen Räumen und Innenhöfen zusammensetzt und auch mehrere Ebenen aufweist. Hier kann man noch Originalfresken und Stuckreste bewundern, die einem einen blassen Eindruck von der hier ehemals herrschenden Pracht vermitteln. In einem der Innenhöfe erhebt sich ein wunderschöner Turm, der einzigartig in der Mayawelt ist.



Am Mittwoch starteten wir mit dem Bus einen Ausflug zum Wasserfall Cascadas de Misol Ha und nach [Agua Azul](#). In Misol Ha stürzt sich ein kleiner Fluss mehrere zehn Meter in die Tiefe. Ganz anders in Aqua Azul. Hier tief im Dschungel fließt ein weitaus größerer Fluss malerisch über mehrere Kaskaden und bildet auf verschiedenen Ebenen hübsche kleine Wasserbecken, die zum Baden einladen. Leider sind auch hier alle Wege und Plätze von Hunderten von fliegenden Händlern gesäumt, so dass die einmalige Schönheit der Landschaft kaum Wirkung findet.



Der nächste Fahrtag führte uns wieder zurück an den Golf von Mexiko. Die erste Station war für Inge und mich das [Museum La Venta](#) in [Villahermosa](#). Hier sind in einer Freilichtanlage die monumentalen Steinplastiken ausgestellt, die von den Menschen der Olmeken Kultur zwischen 1200 und 400 vor Christus geschaffen wurden. Die Skulpturen wurden in dem kaum zugänglichen Sumpfgebiet nordwestlich der Stadt gefunden und hier zusammengetragen.



stehen, der sich tagsüber kräftig aufgewärmt hatte. Nach weiteren 300 km fanden wir an der Laguna Catemaco einen sehr schönen Campingplatz, wo wir sicher stehen konnten.



Nachdem sich der Sturm gelegt hatte, schliefen wir tief und fest. Am nächsten Morgen ging es dann nach Vera Cruz. Zunächst erledigten wir in der Stadt die wichtigsten Einkäufe. Es war wieder extrem heiß an diesem Tage und auf dem Weg durch die Stadt arbeitete unser Wohnmobil hart an der Grenze zur Überhitzung. Kurz vor dem Erreichen des Einkaufszentrums trat plötzlich ein deutlicher Leistungsverlust auf und die gelbe Motorwarnlampe ging an. Aber wir hatten Glück, nach unseren Einkäufen war der Motor so weit abgekühlt, dass wir ohne weitere Probleme zu unserem Stellplatz etwa 20 km südöstlich der Stadt gelangten, wo wir sehr schön direkt am atlantischen Ozean die Nacht verbrachten.



Inge und ich hatten uns für diesen Tag von der Gruppe abgemeldet; denn in Villahermosa sollten wir auf einen Asphaltplatz ohne Versorgung



Abends bummelten wir am Seeufer des Ortes mit gleichem Namen und trafen auf andere Tourteilnehmer, die ebenfalls Reißaus genommen hatten. Nach einem guten Essen wanderten wir zurück durch eine stürmische Nacht zu unserem Stellplatz, dessen großzügige Anlage uns für diese Nacht ganz alleine gehörte.



Auf dem Weg zur mexikanischen Hauptstadt mussten wir noch einmal Höhen von rund 2700 m erklimmen. Aus der Ferne konnten wir den [Popocatepetl](#) erkennen. Nach den Erfahrungen der vergangenen Tage, starteten wir am Samstag besonders früh, um die Kühle der Morgenstunden auszunutzen. Außerdem hatte ich die

Motorhaube abgebaut, um so den Luftstrom, der den Motor kühlen sollte, zu erhöhen. Wir taten auch gut daran.

Die ersten 70 km bis zur Autobahn waren anstrengend. Von da an ging es dann langsam bergan und mit jedem Höhenmeter ging die Außentemperatur zurück. Die Passhöhe in knapp 2700 m schafften wir dann problemlos. Bereits gegen 11 Uhr, so früh wie noch nie, erreichten wir unser Tagesziel **Cholula**, 10 km westlich von **Puebla**, der Stadt in der VW seit fast 40 Jahren Autos baut. Aber nicht aus diesem Grunde machten wir hier halt, sondern weil sowohl Cholula als auch Puebla wunderschöne spanische Kolonialstädte sind.

Am Sonntag besichtigten wir dann gemeinsam beide Städte. Das historische Zentrum Pue-



blas, einer Stadt mit immerhin 2 Millionen Einwohnern, gilt seit 1987 als UNESCO Weltkulturerbe. Prächtige koloniale Bauten wechseln mit noch prächtigeren Kirchenbauten, die im Unterschied zu europäischen Kirchen auch noch tatsächlich bestimmungsgemäß genutzt werden. Ich habe es lange nicht mehr gesehen, dass an einem normalen Sonntag eine Kirche

so voll war, dass die Menschen bis hinaus auf den Kirchenvorplatz dem Gottesdienst folgten.

Cholula mit seinen 150000 Einwohnern wirkte dagegen wie ein Dorf. Auch hier befinden sich rund um den zentralen Platz schöne Kirchen und Kolonialgebäude. Die Hauptattraktion dieser Stadt ist jedoch die **Quetzalcóatl** Pyramide. Diese gigantische Pyramide mit einer Höhe von 62 m besitzt eine Kantenlänge von 425 m und ist damit das vom Volumen her größte je von Menschenhand geschaffene Bauwerk. Einzig Teile der Westseite wurden bis heute ausgegraben und rekonstruiert. Nach der Ankunft der Spanier richteten diese ein Blutbad unter den Indianern an, dem zwischen 300 und 600 Menschen zum Opfer fielen. Den Rest schaffte zwischen 1544 und 1546 eine Epidemie. Zum Zeichen ihres Sieges zerstörten die Spanier die Spitze der Pyramide und erbauten auf ihr die Kirche Nuestra Senora de los Remedios.

In der größten Stadt der Erde

Datum: 09.05.2010

Standort: Tepetzotlan



Unser Tagesziel für Montag lautete Tepetzotlan, eine kleine Stadt im Norden von Mexiko City. Um 8 Uhr waren alle startklar. Wir fuhren im Konvoi und zwei Autos des mexikanischen Automobilclubs sollten uns eskortieren



und durch den chaotischen Großstadtverkehr lotsen. Unserer Reiseleitung war nicht bekannt, dass seit ihrer letzten Panamericanatour im Jahre 2007, ein weiterer Straßenring um die mexikanische Hauptstadt fertig gestellt wurde. Auf dieser neuen Straße umgingen wir großräumig den Stadtkern. Auch der angekündigte Anstieg auf über 3100 Meter entfiel. Die gefahrene Strecke war zwar 50 km länger als die geplante Route, dafür ging es aber in bequemer Fahrt zum Tagesziel.

Auf dem Campingplatz wurden wir bereits erwartet. Ein großes Banner über der Einfahrt hieß die Teilnehmer der Panamericanatour 2009/2010 willkommen. Zur Begrüßung gab es sogar etwas zu knabbern und ein Bier. Der Stellplatz hier im Norden der City ist groß, gepflegt und verfügt über alle notwendigen Ver- und Entsorgungseinrichtungen.

Hier, ca. 35 km nördlich der Metropole, stehen wir nun für die nächsten 4 Nächte.



Am Dienstag ging es dann mit dem Bus zur Stadtbesichtigung in Zentrum. [Mexiko-City](#) ist mit geschätzten 22 Millionen Einwohnern die größte Stadt auf der Erde. Außer im Bankenzentrum findet man selten Gebäude, die höher sind als 2 bis 3 Stockwerke. Entsprechend ausufernd gibt sich die Stadt. Die Einfallstraßen sind 6- bis 8-spurig und können den Verkehr kaum fassen. Für die relativ kurze Strecke benötigten wir fast zwei Stunden.



Die wichtigsten Gebäude gruppieren sich im Zentrum um die Plaza de la Constitution, dem zentralen Platz der Hauptstadt. Unser erstes Ziel war der Präsidentenpalast, dessen Innenhof und Treppenhaus der Künstler [Diego Rivera](#) mit riesigen Wandmalereien versehen hat, die die mexikanische Geschichte illustrieren. Alleine um diese Gemälde in Ruhe betrachten und studieren zu können, wäre mehr Zeit notwendig gewesen, als uns für die gesamte Besichtigung der Stadt zur Verfügung stand.

Vom Präsidentenpalast ging es dann zur Kathedrale an der Nordseite des Platzes. Eine erste Kathedrale wurde im Jahre 1525 begonnen und wieder zerstört. Der Bau der heutigen Kathedrale begann im Jahre 1563 und es dauerte 250 Jahre, bis der wuchtige aus Sandstein und Basalt erstellte Bau fertig gestellt war. Im Innern entfaltet eine unglaubliche Pracht ihre Wirkung und unterstreicht den Machtanspruch der katholischen Kirche im spanischen Mexiko. Hinter der Kirche sind noch Spuren der alten Aztekenstadt Tenochtitlán zu finden, die die Spanier bei ihrer Ankunft fast vollständig zerstörten.



Es gibt Städte, die man nicht gesehen hat, wenn man ihre wichtigsten Museen nicht besucht hat. In Mexiko Stadt ist es das [anthropologische Museum](#), in dem die Schätze der vorspanischen, mesoamerikanischen Kultur ausgestellt werden. Haben wir in den vergangenen Tagen und Wochen unsere Aufmerksamkeit

hauptsächlich den architektonischen Überbleibseln dieser vergangenen Epochen gewidmet, so konnten wir hier die kleinen bis mittelgroßen Funde, wie Schmuck, Keramik, Masken, Skulpturen und vieles mehr bewundern, die das Leben der damaligen Menschen fassbar machen. Die Gegenstände stammen zum Großteil aus Grabbeigaben und Funden rund um die Pyramiden. Die gut zwei Stunden, die wir im Museum verbrachten, reichten ebenfalls nur, um einen groben Überblick zu erhalten.



Anschließend besuchten wir im Zentrum der Stadt die Aussichtsplattform im 42. Stockwerk des Torre Latinamericana und schauten uns den Moloch Mexiko City von oben an. Am Horizont verschwanden die Häuser im Dunst und es waren keine Grenzen der Stadt auszumachen. Den Abschluss bildete dann noch ein Besuch der [Basilika Guadalupe](#). Neben der alten, im

19ten Jahrhundert erstellten Wallfahrtskirche, steht ein moderner 1976 gebauter Kirchenbau, der durch seine moderne Architektur besticht. Erbaut wurde die Kirche von dem Architekten [Pedro Ramirez Vázquez](#), von dem auch der Bau des Anthropologischen Museums stammt. Nach 12 Stunden Stadtbesichtigung fielen wir abends todmüde ins Bett.



Auf unserer Stadtrundfahrt haben wir auch wieder Janette aufgelesen, auf deren Anwesenheit wir seit Guatemala verzichten mussten. Sie



hatte für mich auch einen neuen Kühlerlüfter im Gepäck, so dass die Leiden unseres Wohnmobils bald ein Ende finden werden.

Mexiko City hat uns alle überrascht. Die Stadt ist riesig, es gibt wohlhabende und arme Stadtteile, aber überall ist es erstaunlich sauber. Die Parks wirken gepflegt, der Rasen auf den Mittelstreifen der breiten Straßen, egal ob in der City oder in Randbezirken, ist geschnitten und ich möchte fast behaupten, dass der Müll weniger ist, als in mancher europäischen Großstadt.

Der Mittwoch war dann dem Besuch der Aztekenstadt Teotihuacan im Nordosten von Mexiko City vorbehalten. Teotihuacan ist eine Schwesterstadt von Tenochtitlán. Nichts ist bekannt über die Erbauer von [Teotihuacan](#), ihre Kultur und ihre Sprache. Man nahm lange Zeit an, dass die [Tolteken](#) die Stadt gründeten. Neuere Funde in Tula zeigen aber, dass Teotihuacan bereits ca. 200 Jahre bevor die Tolteken in der Lage waren, solche Städte zu bauen, verlassen und zerstört wurde. Die Geschichte Teotihuacans reicht bis 600 Jahre vor Christus zurück und endete ca. 750 n. Chr. Genauso wie ihre Anfangszeit, liegen auch die Gründe für den Untergang dieser großartigen mesoamerikanischen Kultur im Dunkeln.

Auch in Teotihuacan ist nur ein Teil der insgesamt auf über 20 qkm geschätzten Anlage aus-



gegraben und dem Besucher zugänglich. Die Dimension ist gigantisch. Die beiden die Anlage dominierenden Gebäude sind die Mond- und die Sonnenpyramide. Die Mondpyramide begrenzt die Calzada de la Muertos im Norden. Rechts und links dieser breiten Straße findet man zahllose Tempelanlagen. Sie reichte über den Rio San Juan hinaus. Nach etwa 500 m auf ihrer linken Seite findet man dann die Sonnenpyramide. Wenn man die Mondpyramide besteigt, hat man einen grandiosen Blick über einen großen Teil der archäologischen Anlage.

Dieser Anblick ist nur noch mit einem Blick auf das Taj Mahal in der indischen Stadt Akra oder auf die Tempelanlage in Abu-Simbel zu vergleichen.



Natürlich mussten wir auch die 66 Meter hohe Sonnenpyramide erklimmen. Der Ausblick von ihr ist aber um einiges weniger spektakulär als von der Mondpyramide. Mit der Besichtigung von Teotihuacan haben wir unsere Exkursion durch die Welt der Inka, Maya und Azteken abgeschlossen. Es war großartig und uns allen wurde sehr deutlich, welche hervorragenden Leistungen auch die Menschen außerhalb der alten Welt erbracht haben. Vor unserer Reise war uns allen nicht bewusst, dass diese Kultur

durchaus mit der abendländischen Kultur vergleichbar ist. Würde in den Schulen mehr Wissen darüber vermittelt, könnte sich das Bild von den primitiven und wilden Indianern in diesem Teil der Erde nicht so hartnäckig halten.

Wieder auf dem Campingplatz angekommen, machte ich mich sofort daran, den neuen Lüfter einzubauen. Und tatsächlich, es waren nur wenige Handgriffe notwendig und alles war an seinem Platz.

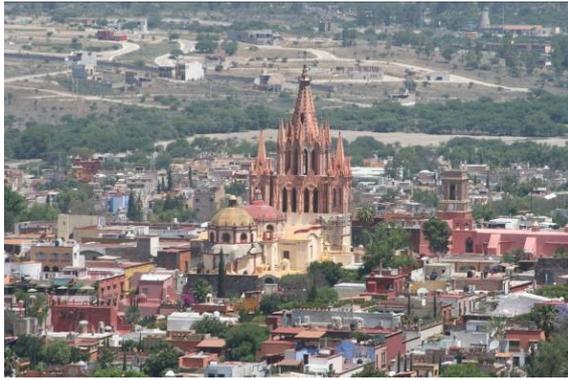
Am Donnerstag nahm ich meinen freien Tag, während Inge sich wieder in das Gewimmel der Großstadt vorwagte. Mit einem Teil der Gruppe ging es mit dem Bus zunächst in die City um verschiedene bei dem ersten Besuch zu kurz gekommene Sehenswürdigkeiten, wie die Hauptpost oder die Ruine der [Aztekenstadt Tenochtitlán](#) zu besichtigen und um anschließend das Museum der Malerin Frida Kahlo zu besuchen. [Frida Kahlo](#) war die zweimalige Frau von Diego Rivera. Die Mexikaner sind besonders stolz auf dieses Künstlerehepaar. Anschließend besuchten sie noch die schwimmenden Gärten im Süden der Stadt. Einem Ausflugsgebiet, in



dem man mit bunt bemalten Kähnen durch die Kanäle fährt und von anderen Booten mit Essen und Trinken oder mit [Mariachi](#) Musik versorgt wird.



Mit Mexiko City haben wir auch das letzte große Highlight auf unserer gemeinsamen Panamericanatour abgearbeitet. Zwar ist es noch gut eine Woche bis Tombstone in Arizona, aber man merkt deutlich die Aufbruchstimmung, die die Gruppe erfasst hat. Drehten sich in den vergangenen Wochen und Monaten die Gedanken und Gespräche meistens um die nächsten gemeinsamen Etappen, stehen nun bei jedem die eigenen Ziel, die nach dem Grenzübertritt in die USA angesteuert werden sollen, im Vordergrund. In Mexiko City haben uns auch schon Silvia und Peter verlassen müssen, die auf dem schnellsten Weg an die Ostküste der USA eilen, weil durch die Verzögerungen in Buenos Aires für sie die Zeit knapp wurde und berufliche Pflichten ihren Tribut verlangen.



Uns führte die nächste Etappe in das 260 km nordwestlich der Hauptstadt gelegene [San Miguel de Allende](#), einer bezaubernden Kleinstadt, die ihren kolonialen Stil bis in die heutige Zeit gerettet hat.



Am Samstagmorgen starteten wir unsere Fotosafari durch die Stadt, stillten unseren Durst in einem der schönen Innenhöfe, die man hier

dutzendfach findet und wanderten am frühen Nachmittag wieder zurück zu unserem Wohnmobil. Am späten Nachmittag machten wir uns noch einmal auf in die Stadt, um den Flair dieser fast toskanisch wirkenden Kulisse in abendlicher Beleuchtung zu genießen. Am Sonntag führte uns unser Weg konsequent nach Westen Richtung Pazifikküste. Nach 380 km Autobahnfahrt erreichten wir die 5 Millionenmetropole [Guadalajara](#). Die Fernstraßen in Mexiko sind gut ausgebaut und man kommt bei relativ schwachem Verkehr zügig voran. Einziger Nachteil sind die doch recht hohen Mautgebühren, die für diese hindernisfreien Straßen verlangt werden. Aber nach so vielen Vibratores und Topes waren wir gerne bereit diesen Preis zu zahlen, um nicht nach jeder Kurve von einem solchen Monstern überrascht zu werden.

Mit dieser letzten Station im Hochland von Mexiko gehen auch die Tage mit angenehmen Tagstemperaturen und kühlen Nächten wieder zu Ende.

Die letzte gemeinsame Reiseweche

Datum: 16.05.2010

Standort: Magdalena de Kino



Die letzte gemeinsame Woche ist angebrochen. Das Tagesziel hieß **San Blas**, einem kleinen Fischerdorf an der Pazifikküste. Auf dem Weg dorthin machten wir in Amaticán, einem Stadtteil von Tequila, Station, um die Tequila-Herstellung auf der Hacienda San José de Regugio kennen zu lernen.

Zunächst lernten wir, wann ein Anwesen sich Hacienda nennen darf und zwar: es muss ein Produkt hergestellt werden, es müssen Tiere vorhanden sein, für die Arbeiter müssen Unterkünfte zur Verfügung gestellt werden, ein Herrenhaus muss existieren und eine Kapelle muss vorhanden sein. Was die meisten von uns auch nicht wussten, ist, dass **Tequila** ähnlich wie Cognac ein geschützter Name ist und das sich nur Brände aus Tequila selbst oder der unmittelbaren Umgebung so nennen dürfen. Tequila wird aus dem Herzen der blauen Agave hergestellt. Dazu



wird die etwa siebenjährige Pflanze geerntet, alle Blätter entfernt und nur der ananasähnliche Pflanzenkörper benutzt. Dieser sehr zuckerhaltige Pflanzenteil wird 36 Stunden gekocht, gemahlen und gepresst. Auf diese Art gewinnt man eine 7 % bis 12 % zuckerhaltige Flüssig-



keit, die anschließend vergoren wird und wird in einem zweimaligen Destillationsvorgang zu dem weltbekannten mexikanischen Nationalgetränk verarbeitet wird.

Bei der Anfahrt zur Destille habe ich ein deutliches Geräusch beim Bremsen bemerkt. Es war also an der Zeit, sich die vorderen Bremsbeläge einmal etwas genauer anzuschauen. Da ich diese Arbeit nicht hier am Straßenrand erledigen wollte, mussten wir noch zunächst ca. 240 km bis zu unserem Stellplatz zurücklegen. Das Problem war nur, dass wir uns noch immer auf ca. 1600 m Höhe befanden und ich meine Bremsen möglichst wenig beanspruchen wollte. Aber es geht. Trotz Topes und Mautstellen habe ich auf der gesamten Strecke vielleicht 5 mal die Bremse genutzt, den Rest habe ich durch rechtzeitiges Zurückschalten mit der Motorbremse geschafft.



Auf dem Campingplatz angekommen, wurde sofort das Wohnmobil hochgebockt, das rechte Vorderrad demontiert und die Bremsen inspiziert. Es war höchste Zeit, die Bremsbacken mussten gewechselt werden. Es war ja auch zu erwarten, dass nach knapp 60000 km und den Strapazen der vergangenen Monate der Austausch notwendig wurde. Die Frage war nur, fahre ich in eine Werkstatt oder führe ich die Reparatur selbst durch. Nach den Erfahrungen mit der Fiat-Vertragswerkstatt in Rio Gallegos entschloss ich mich dann doch, die Arbeiten

selbst durchzuführen. Die Ersatzteile hatte ich vorsorglich dabei und da diesen auch eine sehr gute Anleitung beigelegt war, war die Demontage und Montage fast ein Kinderspiel. Auch der Gruppengeist trat noch einmal voll in Erscheinung. Jeder wollte mir helfen und die Anregungen und Tipps waren auch gut. Uwe hat gleich sein eigenes Werkzeug geholt, das Auto auf der anderen Seite hochgebockt und dort die Bremsbacken gewechselt, so dass wir in kürzester Zeit mit der Arbeit fertig waren.

Ich war trotzdem geschafft. Die Hitze hat mir den Schweiß literweise aus den Poren getrieben und ich kam kaum mit dem Trinken nach. Nach einem kühlen Bier zum Abschluss, fiel ich todmüde ins Bett.

Am Dienstag stand dann eine Probefahrt mit Bremsversuchen an. Unser Campingplatz lag ca. 13 km von San Blas entfernt. Also statten wir dem Dorf einen Besuch ab. Die Bremsversuche verliefen alle problemlos. Das Dorf selber hat nicht viel zu bieten. Wir kauften Brot und es ging zurück zum Stellplatz.

Für abends hatten Janette und Uwe Fisch und



Garnelen bis zum Abwinken besorgt. Hier an

der Pazifikküste ist die weltgrößte Garnelenfangflotte zu Hause und es wäre eine Schande gewesen, wenn wir diese Chance ungenutzt hätten vergehen lassen. Jeder trug mit Salaten oder sonstigen Kleinigkeiten noch zum Gelingen des Abends bei und es wurde wirklich einer der schönsten Gruppenabende der ganzen Reise.

Der Mittwoch führte uns dann über 320 km geradewegs nach Norden nach [Mazatlan](#), knapp südlich des Wendekreises des Krebses. Auch hier stehen wir wieder unmittelbar an der Pazifikküste. Die leichte Brise, die ständig vom Meer her weht, lässt uns die Temperaturen gut ertragen. Zu allem Überdross musste ich feststellen, dass gerade dann, wenn man die Klimaanlage am ehesten braucht, diese den Geist aufgegeben hat. Na ja, es muss dann eben auch so gehen.

Donnerstag war Vatertag und auch der letzte fahrtfreie Tag bis zu unserer Ankunft in den USA. Also was lag näher als zu faulenzten, diesen Bericht vorzubereiten und es uns sonst gut ergehen zu lassen. Am Abend gaben Janette und Uwe ihren offiziellen Abschied von der Gruppe. Selbstverständlich werden Sie uns bis in die USA begleiten, aber jeder Anlass zum Feiern muss genutzt werden.



Die Stimmung war ausgelassen und fröhlich, aber die Gespräche kreisten nun doch schon sehr stark um den kommenden Abschied. Janette und Uwe veranstalteten mit uns ein Quiz. Sie stellten uns Fragen zu Orten und Ereignissen des vergangenen halben Jahres. Der Beweis konnte angetreten werden, dass wir zumindest nicht alles bereits wieder vergessen hatten. Die Sangria von Janette schmeckte lecker, das mexikanische Essen war klasse und die Wellen des Pazifiks schlugen mit voller Kraft an das Ufer.

So vergingen auch diese Stunden wie im Fluge und spät am Abend zogen sich alle wieder in ihre Blechkiste zurück.

Weiter ging es am nächsten Tag nach [Los Mochis](#). Hier standen wir in einem relativ tristen RV-Park. Einziger Trost war, dass der Internetzugang gut funktionierte. Abends stießen dann die beiden Helmut wieder zu uns. Sie hatten in den vergangenen Tagen einen Ausflug in den [Copper Canyon](#) (Barranca del Cobre) unternommen. Sie eröffneten uns, dass sie sich entschlossen hätten, an diesem Abend von Los Mochis mit der Fähre zur [Baja California](#) überzusetzen. Sie verabschiedeten sich von uns mit einem Umtrunk. Ich fand es schade, dass wir nicht mehr, wie am Anfang der Reise vereinbart, den letzten Whisky in Tombstone, Arizona gemeinsam trinken konnten.



Nach Guaymas waren am Samstag dann wieder 360 km zu fahren. Es ist im Rahmen der gemeinsamen Reise unsere letzte Station am Pazifik. Wir standen hier an einem wunderschönen Hotel an der Pazifikküste. Von der Hotelterrasse hatten wir einen einmaligen Blick hinaus auf das Meer und zu den vorgelagerten Inseln. Für den Abend war Grillen und Restetrinken angesagt. Die Reisegruppe nutzte das Zusammensein, um sich mit einem Sketch, unter der Regie

von Rita und Wolfgang und einem herzlichen Dankeschön von Janette und Uwe zu verabschieden.

Die Reisetage sind, obwohl ja jeden Tag mehr als 300 km zu bewältigen waren, nicht besonders anstrengend. Die Fahrt geht fast ausschließlich über die Autobahn und so erreichen wir auch am Sonntag unser Tagesziel Magdalena de Kino ohne Probleme. Uns trennen jetzt nur noch wenige Kilometer von der US-amerikanischen Grenze, die wir am morgigen Montag überqueren wollen.

Die erste Woche alleine unterwegs

Datum: 23.05.2010

Standort: Las Vegas



Am Montag waren es nur noch rund 100 km, die uns von der US-Amerikanischen Grenze trennten. Entgegen allen Erwartungen verlief die Einreise in die USA völlig problemlos. Anders, als wir es von den Flughäfen her kennen, waren hier in **Nogales** die Grenzbeamten sehr freundlich und sogar zu einem Smalltalk aufgelegt. Auch die Zollabfertigung war absolut easy. Nach ca. 90 Minuten fuhren wir dann unsere ersten Kilometer auf amerikanischen Highways. Der Weg führte uns schnurstracks in den nächstgelegenen Walmart, wo wie unsere Vorräte noch einmal richtig auffüllten. In Mexiko waren die Supermärkte schon sehr gut sortiert, aber hier in den USA ist es noch einmal eine Stufe besser. Man wird hier wirklich verführt, alles Mögliche, was man nicht braucht, zu kaufen. Gott sei gedankt, lässt unser Auto nur eine begrenzte Zuladung zu, so dass natürliche Grenzen gesetzt waren.



Weiter ging es dann über ca. 90 Meilen unserem Tourziel entgegen. **Tombstone** ist eine kleine Westernstadt, die von ihrer Vergangenheit und damit vom Tourismus lebt. Die Namen **Wyatt Earp** und **Doc Holliday** lassen wohl bei den meisten von uns den Puls schneller schlagen. Jeden Tag werden die Schießereien nachgestellt, die die Stadt weltbekannt gemacht haben. Das reale Ergebnis der Originalschießereien ist auch heute noch auf dem Friedhof der Stadt zu finden. Die Grabsteine erzählen Geschichten.

Eine der Skurrilsten davon, dürfte wohl der Nebenstehende sein:

Am Abend ging es dann zu einem letzten Whisky in **Big Nose Kate's Salon**. Es wurde noch einmal viel erzählt, ge-

lacht und getrunken. Jeder hat jedem versprochen sich auf jeden Fall zu melden und in Verbindung zu bleiben. Mal sehen, was von den guten Absichten bleibt.



Am Dienstagmorgen nach dem Frühstück dann ein letztes Lebewohl und Inge und ich setzten unsere große Reise alleine fort. Für diesen Tag hatten wir uns viel vorgenommen. Wir wollten vor dem Sonnenuntergang den [Grand Canyon](#) erreicht haben. Zunächst legten wir allerdings in Tucson beim [AAA](#), dem amerikanischen Automobilclub einen Stopp ein, um uns mit den neuesten und aktuellsten Reiseunterlagen für den Südwesten

der USA einzudecken. Für Mitglieder des ADAC sind diese Unterlagen kostenlos. Es lohnt sich. Die Karten, Tourbücher und Campbooks sind wirklich gut. Es fehlten uns nun noch ca. 300 Meilen bis zu unserem Tagesziel. Der RV-Park war ausgebucht und so ließen wir uns auf einem großen Parkplatz am zentralen Marketplace nieder. Es war schon 19.10 Uhr und um 19.22 Uhr war an diesen Tag der Sonnenuntergang. Also los. Wir erreichten tatsächlich noch rechtzeitig

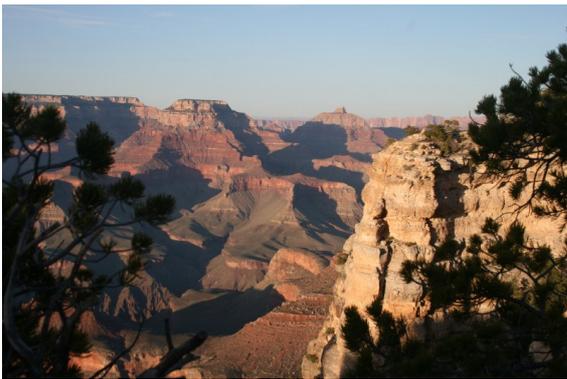


die Südkante des Canyon. Schön, oder gar spektakuläre Bilder waren nicht mehr zu schießen, aber wir hatten unser Tagesziel punktgenau erreicht.

Den Mittwoch ließen wir dann ganz gemütlich angehen. Nach einem ausführlichen Frühstück und intensiver Nutzung des Internets machten Inge und ich einen ausgedehnten Spaziergang entlang der South Rim.



Wir waren zwar nicht das erste Mal hier, aber die Aussichten und Bilder, die auf einen wirken, sind immer wieder überwältigend. Am späten Nachmittag sind wir dann mit unserem Wohnmobil etwas weiter nach Osten gefahren, um dort den Sonnenuntergang zu erleben. Die Farben sind dann natürlich viel wärmer und intensiver. Es ist einfach herrlich.



Anschließend zogen wir uns in unser Wohnmobil zurück, beobachteten dabei wie der Himmel immer dunkler wurde und genossen dazu eine gute Flasche kalifornischen Weißwein.

Das nächste Ziel war das [Monument Valley](#), jenes Tal mit den bizarren Felsformationen, die man aus vielen Filmen seit seiner Jugendzeit kennt. Die rund 200 Meilen hatten wir bis 15 Uhr geschafft und so entschlossen wir uns, noch am selben Tag unsere Rundfahrt durch das Valley zu starten. Vom Visitor Center führt ein 17

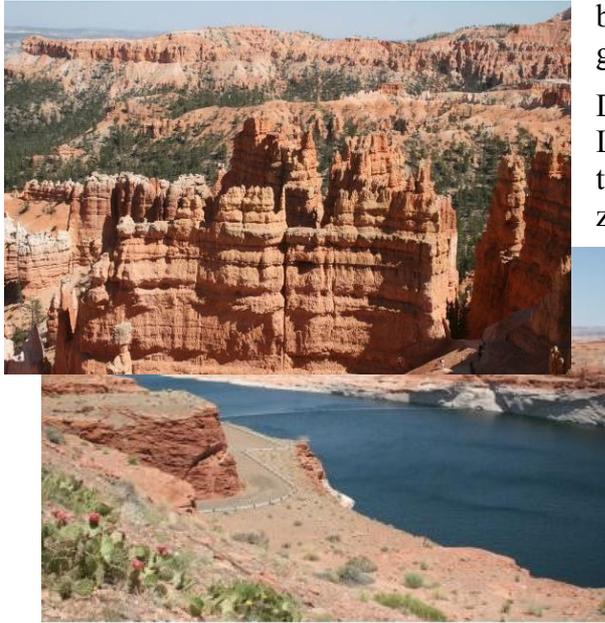
Meilen langer Rundweg an den imposanten Felsen vorbei.



Die Straße ist unbefestigt, steil und nicht gerade in einem guten Zustand. Es war noch einmal für das Auto und den Fahrer eine harte Prüfung.



Aber beide haben es geschafft und die Aussichten und Bilder haben uns dafür entlohnt. Wieder gut angekommen, parkten wir unser Womo auf dem nahegelegenen RV Stellplatz und genossen



beim Abendbrot einen herrlichen Sonnenuntergang, der die roten Felsen noch schöner machte.

Der Weg, der uns am kommenden Montag nach Las Vegas führen soll, ermöglichte uns am Freitag einen geruhsamen Tag am [Lake Powell](#) einzulegen. Der Colorado River, der von Denver



herkommend seinen Weg in den Golf von Kalifornien sucht, wird in seinem Verlauf an mehreren Stellen aus Regulierungsgründen und um elektrischen Strom zu gewinnen gestaut. So auch am [Glen Canyon Dam](#), kurz bevor der Fluss den Grand Canyon erreicht. Der so entstandene Stausee ist der Lake Powell. Beim Eintritt in

den Grand Canyon National haben wir eine Jahreskarte für 80 Dollar gelöst, die es uns erlaubt, auch alle anderen Nationalpark der USA zu besuchen, so auch Diesen.



Samstagmorgen starteten wir dann in Richtung Bryce Canyon. Auf dem Weg dorthin durchquert man zwangsläufig den [Red Canyon](#) im Dixie National Forest. Purpurrote, also eisenoxidhaltige Felsen der [Claron-Formation](#) gaben diesem Canyon seinen Namen. Er ist von seinem

Erscheinungsbild vergleichbar mit dem [Bryce Canyon](#), jedoch etwas kleiner. Im Gegensatz zu seinem großen Bruder erschließt sich der Red Canyon vom Talboden aus, während man beim Bryce Canyon vom Hochplateau aus hinabsteigt.

Nach weiteren 20 km erreichen wir unser Tagesziel. Im Gegensatz zum Grand Canyon, der durch den Lauf des [Colorados](#) ausgewaschen wurde, handelt es sich beim Bryce Canyon um den Übergang von einem Hochplateau zu einer Ebene. Er entstand durch Erosion an der östlichen Seite des Paunsaugunt-Plateaus, die dabei eine einzigartige Abbruchkante formte, die an

ein Amphitheater erinnert. Er unterscheidet sich von anderen Canyons durch seine geologischen Strukturen, die **Hoodoos**, welche durch Wind, Wasser und Eis aus den Sedimenten geformt werden. Die roten, orangefarbenen und weißen Sedimente bieten phantastische Aussichten. Auf der gut 30 km langen Fahrt durch den Nationalpark, auf der wir immerhin wieder eine Höhe von fast 2800 m erreichen, laden Parkbuchten und Aussichtspunkte zum Verweilen ein. Jeder dieser Punkte bietet atemberaubende Ausblicke auf die einmaligen Felsformationen. Die Nacht verbringen wir auf einem Campground im Nationalpark.

Von Las Vegas trennen uns noch ca. 450 km, die wir an zwei Fahrtagen bewältigen wollen. Am Pfingstsonntag geht es zunächst zurück zum Highway US 89 und dann über den Highway UT 14 nach **Cedar City** und weiter über die Interstate 15 nach St. **George**. Der Highway UT 14 durchquert kurvenreich den Dixie National Forest und wir genießen in etwa 3000 m Höhe die Aussicht auf schneebedeckte Wiesen und zugefrorene Seen. Bergab geht es durch ein sehr enges Tal, in dem für die Straße teilweise sogar der Fluss überbaut werden musste.

Um die Mittagszeit legen wir in dem Mormonenstädtchen Cedar City eine kurze Pause ein und spazieren durch den Ortskern. Keine Menschenseele ist zu sehen, nur auf der Hauptstraße gleiten vereinzelt die Limousinen vorbei. Die letzten 85 km für diesen Tag legen wir auf der Interstate 15 zurück und erreichen kurz vor 15 Uhr unser Tagesziel St. George. Langsam rückt das Ende unserer Reise in Sichtweite. Wir kaufen uns daher neue Kunststoffkisten und verbringen den Rest des Tages damit, unseren Hausstand neu zu sortieren und die Reisetaschen zu füllen.

Las Vegas

Datum: 30.05.2010

Standort: San Francisco



Die letzten Kilometer nach Las Vegas waren nur noch ein Katzensprung. Bevor wir den RV-Platz am Circus Circus Casino ansteuerten, fuhren wir auf dem Las Vegas Boulevard bis an sein südliches Ende und erkundeten, was es seit unserem letzten Besuch alles Neues gibt. Danach ging es zum RV-Platz, wo uns bereits Christel und Peter erwarteten. Sie hatten [Las Vegas](#) auf einem Umweg über eine Werkstatt in Tucson erreicht. Nachdem wir alle Neuigkeiten ausgetauscht hatten, verabredeten wir uns für den Abend zu einem Besuch auf dem Strip.



Auf den ersten Blick konnten wir nicht feststellen, ob die Krise hier in Las Vegas auch ihre Spuren hinterlassen hat. Die Menschenmassen schoben sich wie gewohnt von Kasino zu Kasino. In den Spielhallen herrschte ebenfalls das gewohnte Bild. Die Menschen saßen mit todernster Mine an den Automaten und verspielten ihr Geld. Häufig war es so, das ein Spieler drei, vier oder noch mehr Automaten zu einem Zeitpunkt bediente, um möglichst schnell das große

Glück (oder Schwerkut) zu erleben. Auch wir haben natürlich gespielt. Ich habe eine Eindollarnote in den Spielautomaten gesteckt und Inge hat das ganze Geld sinnlos verspielt. Damit hatten wir der Glücksgöttin genug Opfer gebracht und konzentrierten uns für den Rest des Abends aufs Gucken und Trinken.

Am Dienstagmorgen ging es dann zum Shopping. Nur drei Kilometer von unserem Stellplatz entfernt befindet sich ein riesiges [Outlet-Center](#). Hier bekommt das Konsumentenherz alles was es begehrt und dies zumeist zu recht günstigen Preisen. Ich war in Kauflaune und so



habe ich mir Schuhe, Hosen, Hemden, T-Shirts und eine Uhr zugelegt. Wer mich kennt, weiß, dass dies ein besonderer Tag sein musste. Aber ich war nicht alleine, auch die Anderen haben zugeschlagen.

Wieder zurück auf dem Stellplatz, trafen auch bald Marianne, Norbert, Rita und Wolfgang ein. Nur Sigrid und Rolf waren noch nicht eingetroffen. Am späten Nachmittag traf dann auch Sigrid, allerdings ohne Rolf, auf dem Stellplatz ein. Wie sich herausstellte, hatte Rolf eine böse Entzündung, die unbedingt behandelt werden musste. Sigrid fuhr also mit ihm in ein Krankenhaus, wo er gut aufgehoben war. Inzwischen ist er wieder genesen und kann mit den Anderen seine Reise nach Alaska fortsetzen. Damit die Ärzte sich um Rolf kümmerten, durfte Sigrid aber zunächst einmal 500 US\$ und am nächsten Tag noch einmal 3000 US\$ auf die Theke legen. Wie viel Geld die Beiden letztendlich zahlen mussten, weiß ich nicht, aber man sieht, dass krank werden in den USA noch teurer ist als bei uns und wir hoffen, dass sie ihr Geld von der Auslandsrankenversicherung auch wieder zurückbekommen. Abends ging es dann mit der ganzen Truppe erneut zum Strip. Es wurde ein lustiger Abend und um 24 Uhr stießen wir schon einmal auf den 73. Geburtstag von Rita an, der ja der Hauptanlass (oder Hauptvorwand) für unseren Las Vegas Besuch war. Wieder zurück bei unseren Autos, mussten wir natürlich vor unseren Wohnmobilen noch einen Absacker zu uns nehmen. Anschließend fielen wir müde aber zufrieden in unsere Kojen. Für Mittwoch um 11 Uhr war ein Briefing angesetzt. Das [Routebook](#) der Panamericanatour war speziell für diesen Tag erweitert worden. Rechtzeitig trafen auch Janette und Uwe auf unserem Stellplatz ein und die Überraschung war riesengroß; denn die Meisten wussten nicht von deren Kommen. Routiniert übernahm natürlich Uwe die Leitung des Briefings und erklärte uns Senioren, auf welchen Wegen und in welchen Lokalitäten uns das Geldwegwerfen besonders leicht gemacht wird. Nach dieser Routinearbeit haben wir dann unserer Freundin Rita ein besonderes Geburtstagsgeschenk zukommen lassen – eine Nichtigkeitsfeier. Da eine echte Vermählung nicht stattfinden konnte, haben wir die Zeremonie leicht abgewandelt und die notwendigen [Fragen](#) nicht dem Brautpaar gestellt, sondern sie vom Plenum beantworten lassen. Selbstverständlich wurde über diese Amtshandlung auch eine entsprechende [Urkunde](#) ausgestellt. Nachdem wir uns so unseren Pflichten erfolgreich entledigt hatten, erhoben wir unsere Gläser und tranken nicht nur auf das Wohl von Rita und Wolfgang, sondern auf das aller Teilnehmer der Panamericanatour.



des Casinos eine Stretchlimousine, die uns für die nächste Stunde über den Strip chauffierte und später in Old Las Vegas am legendären Golden Nugget absetzte.

Dort nahmen wir standesgemäß einen Drink zu uns, bevor es zur Lichtshow in die Fremont

Für den Abend hatten Rita und Wolfgang zum Dinner ins Restaurant Canaletto auf dem Markusplatz im Venetian eingeladen. Wir konnten nur schwärmen. Die Meeresfrüchte waren spitze, das Fleisch zart, der Wein ein Traum und die Bedienung perfekt. Was wollten wir mehr.

Gegen 22 Uhr erwartete uns vor dem Eingang



Street weiterging. Nach diesem letzten (im wahrsten Sinne) Highlight gab es in einer nahen Bar noch einen letzten Absacker, bevor wir glücklich und zufrieden in unsere Womos zurückkehrten. Der ganze Tag war etwas Besonderes und es war auch der eigentliche Abschied von unseren Tourteilnehmern und der Reiseleitung. Danke für diesen schönen Tag: Rita und Wolfgang, Christel und Peter, Marianne und Norbert, Sigrid und natürlich auch Rolf, der ja leider nicht mit von der Partie sein konnte. Janette und Uwe haben sich in Las Vegas ein neues Wohnmobil zugelegt, mit dem sie hoffentlich noch viele Touren quer über den amerikanischen Kontinent als „tour guide“ machen werden. Auch ihnen an dieser Stelle noch einmal ein ganz herzliches Dankeschön für die tolle Reise, die ohne ihre Vorarbeit, aber auch ohne ihren Einsatz vor Ort für uns nicht möglich gewesen wäre.

Donnerstag und Freitag waren dann reine Reisetage, in denen wir die knapp 1000 km bis nach San Francisco zurücklegen mussten.



In den nächsten Tagen hieß es dann, das Wohnmobil aufzuräumen, kleinere Reparaturen auszuführen und für die Übergabe an unseren Sohn und seine Frau vorzubereiten, die Samstagabend eintrafen und die nächsten Wochen ihren Jahresurlaub darin verbringen werden. Ihre Aufgabe wird es sein, in Vancouver einen sicheren Unterstellplatz für das nächste Vierteljahr zu finden. Wir werden Ende August nach Kanada fliegen, uns den Westen des Landes anschauen und dann in aller Ruhe an die Ostküste fahren,

von der aus das Wohnmobil dann nach Hamburg zurück verschifft wird.

In der Pfalz

Datum: 06.06.2010

Standort: Danzenberg



Nun war es also so weit. Am Dienstag dieser Woche ging es zurück in die Heimat. San Francisco kam dieses Mal leider etwas zu kurz. Wir haben zwar [Fisherman's Wharf](#) und [Chinatown](#) besucht, sind mit der [Cable Car](#) gefahren und durch die Stadt gebummelt, aber es war auch sehr kalt und so kam nicht die richtige Stimmung auf. Aber ich denke, es war nicht unser letzter Besuch in dieser wunderschönen Stadt.

In Frankfurt auf dem Flughafen wurden wir schon von unserer Tochter und unseren beiden Enkelkindern erwartet. Lotta, inzwischen schon über drei Monate alt, und Daniela waren zwar zunächst uns Fremdlingen gegenüber etwas misstrauisch, aber die nächsten Tage in der Pfalz gaben uns ausreichend Gelegenheit, uns als gute Großeltern zu etablieren.



Ich fuhr am Donnerstag mit der Eisenbahn kurz nach Hause, meldete unser Auto wieder an und kehrte in die Pfalz zurück.

Ein Traum hat sich erfüllt

Datum: 13.06.2010

Standort: Neuwied

Montag nach dem Frühstück packten wir unsere Sachen zusammen und es ging endgültig nach Hause. Es ist schön wieder zu Hause zu sein, aber wir möchten auch keinen der zurückliegenden 222 Tage missen. Es war manchmal anstrengend und strapaziös, besonders dann wenn Probleme mit dem Auto auftraten, aber wir haben alle Probleme gelöst und sind gesund und um einige Kenntnisse reicher heimgekehrt.

An 126 Fahrtagen haben wir gemessen von der Hafenausfahrt in Buenos Aires 31178 km bis nach San Francisco zurückgelegt und wir sind überzeugt, dass sich jeder Kilometer gelohnt hat.



Für Samstag hatten wir dann alle Freunde zu uns geladen und bei einem Fässchen Bier und etwas zu essen, hatten wir ausreichend Möglichkeit von unserer Traumreise zu erzählen.

Wieder unterwegs

Datum: 29.08.2010

Standort: Seattle



Es ist gar nicht so einfach, wieder den Faden zu finden und das Reisetagebuch fortzusetzen. Ich hoffe aber, dass es mir gelingen wird und ich Euch in den nächsten Wochen von interessanten und schönen Dingen erzählen kann.

Am vergangenen Dienstag starteten wir also den zweiten Teil unsere Grand Tour. Fast schon wie gewohnt brachte uns Christel nach Montabaur zum Bahnhof, von wo es dann mit dem ICE zum Flughafen Frankfurt ging. Unsere Maschine startete pünktlich um 13.40 Uhr Richtung Ottawa. Von dort ging es dann nach einem kurzen Aufenthalt weiter an die Pazifikküste nach Vancouver. Da wir erst spät abends ankamen, verbrachten wir die erste Nacht in einem Hotel.

Der Mittwoch begann schon etwas ungewöhnlich. Kein Wecker hieß uns aufstehen, kein Licht brannte. In großen Teilen von Richmond, wo unser Hotel lag, war der Strom ausgefallen. Entsprechend mager fiel auch das Frühstück aus, das wir darüber hinaus noch bei Kerzenlicht zu uns nehmen mussten.

Natürlich funktionierte auch das Telefon nicht, so dass uns die freundliche Dame an der Rezeption ein Taxi über ihr privates Handy rufen musste. Prompt gerieten wir auch noch in einen Stau, der die Kosten für das Taxi in beachtliche Höhen trieb. Ich war schon fast gewillt, dies Alles als schlechtes Omen zu deuten. Meine Ängste waren aber total unbegründet. Wir erreichten wohlbehalten den [Tilbury Park Storage](#) in Delta, wo sich unser Wohnmobil die letzten 10 Wochen von den Strapazen der langen Reise ausgeruht hatte. Wir wurden äußerst freundlich empfangen. Der Storage wird von Vater und Sohn gemeinsam betrieben, die auf unser Auto achtgaben, als sei es ihr eigenes. Ausgemacht war, dass wir pro angefangenen Monat 125 kanadische Dollar plus Tax zahlen



sollten. Das waren nach meiner Rechnung 3 Monate, aber uns wurden nur die vollen Monate in Rechnung gestellt. Wir fanden das richtig toll und können nur allen Wohnmobillisten, die in der Nähe von Vancouver einen Unterstellplatz für ihr RV suchen, diesen Speicher wärmstens empfehlen.

Die nächsten drei Nächte verbrachten wir dann auf einem sündhaft teuren RV-Park in Burnaby, von dem aus wir zunächst am Donnerstag die City von Vancouver und am Freitag den Olympiaaustragungsort Whistler besuchten.



Von [Vancouver City](#) war ich ein wenig enttäuscht. Alle, die mir von der Stadt erzählten, waren immer hell auf von ihr begeistert. Diese Begeisterung kann ich beim besten Willen nicht teilen. Die Stadt ist sauber und hat auch einige hübsche Ecken, wie beispielsweise die Water Street mit ihren Boutiquen und Lokalen, kann aber nach meiner Meinung mit San Francisco in keiner Weise konkurrieren. Etwas Besonderes gibt es aber doch: Die Dampfuhre in der Waterstreet. In der Uhr ist eine kleine Dampfmaschine eingebaut, die für den notwendigen Antrieb sorgt. Früher wurde der Dampf an Ort und Stelle produziert, heute ist die Uhr an das Fernwärmenetz der Stadt angeschlossen.

Was wirklich schön ist, ist die Landschaft, in die Vancouver eingebettet ist. Das Meer und die direkt hinter der Stadt aufragenden Berge der Coast Mountains, das ist schon beeindruckend.

Der Abstecher nach [Whistler](#) lohnte alleine schon wegen der Fahrt dorthin. Der Highway 99 führt über lange Strecken unmittelbar an der Küste entlang und gewährt atemberaubende Blicke über die zerklüftete Küstenlandschaft mit ihren unzähligen Inselchen. Whistler liegt in einem Seitental, ca. in einer ebenfalls Was ich noch nie hier: Die Leute rasen auf Mountainherunter.



50 km vom Meer entfernt herrlichen Landschaft. gesehen habe, das gab es ten jetzt in den Sommer-tainbikes die Skipisten

Bestimmt ein tolles mich. Der Ort seltenen Lokalen, sonst, was der mo- braucht. Man kann hier ganz leicht sein Geld ausgeben. Wir haben uns etwas zurück gehalten, weil wir ja noch einige Tage länger unterwegs sein wollen.

Erlebnis, aber nichts für ber ist hübsch, mit vielen Boutiquen und allem derne Urlauber so



Für Samstag um 13 Uhr hatten wir uns bei [Boeing in Everett](#), das ist ca. 30 km nördlich von Seattle, angemeldet. Von unserem Stellplatz aus waren das ca. 170 km, für die ich mit Grenzübergang 4 Stunden eingeplant hatte. Das war aber eine absolute Fehlkalkulation. Nach 30 Minuten waren wir ca. 1500 m vor der Grenze angekommen. Für die restlichen 1500 m benö-

tigten wir aber sage und schreibe 4 volle Stunden, anschließend durften wir noch einmal eine gute Stunde am Einreiseschalter verbringen. Der Grenzübergang von Mexiko in die USA war dagegen blitzschnell. Damit war natürlich unser Termin zur Werkbesichtigung geplatzt. Wir fuhren trotzdem nach Everett und hofften auf nachsichtige Mitarbeiter von Boeing, was auch tatsächlich der Fall war. Wir durften dann noch um 15.30 Uhr an der Führung teilnehmen.

Wir besichtigten die Fertigungshallen des Jumbojets 747, der Boeing 777 und des Dreamjets 787 und konnten die einzelnen Fertigungsschritte beobachten. Die Halle, in der die Fertigung stattfindet, ist das größte Gebäude der Welt, entsprechend klein wirkt darin sogar der Jumbojet. Auf dem Firmengelände und in den Fertigungshallen durften leider keine Fotos gemacht werden, so dass ich diese Eindrücke nicht optisch festhalten konnte.

Die folgende Nacht verbrachten wir auf einen RV-Platz in der Nähe von Everett, der etwas gewöhnungsbedürftig war. Wir standen hier in der Mitte von Wohnwagen und Wohnmobilen, in denen Menschen der abgestürzten amerikanischen Mittelschicht lebten. Die Leute mit denen man sprach waren alle nett, aufgeschlossen und hilfsbereit. Ihre Reden führten aber sehr schnell in die Zeiten zurück, in denen es ihnen besser ging. Ich glaube, wir haben hier unmittelbar Menschen am Ende des amerikanischen Traums erlebt.



Unsere Reise führte uns dann nach Seattle. Zunächst statteten wir den Space Needle im Seattle Center einen Besuch ab und verschafften uns von oben einen Überblick über die Stadt. Anschließend ging es zu Fuß nach Downtown. Die [City von Seattle](#) hat uns ausgesprochen gut gefallen. Vielleicht lag es auch daran, dass wir dieses Mal gar keine Erwartungen hatten. Die Innenstadt ist durchsetzt mit Wolkenkratzern, die aber nicht erschlagend wirken. Auf den Plätzen herrscht reges Treiben und an der Waterfront findet der hungrige Magen ausreichend Gelegenheit sein Verlangen zu stillen. Es war zwar nur ein kurzer Besuch in Seattle, aber er hat sich gelohnt hat.



Die Straße führte uns dann in einem weiten südlichen Bogen um die verzweigten Wasserarme des [Puget Sounds](#) herum nach Norden, durch die Ausläufer des [Olympic National Parks](#), in den beschaulichen Fischerei- und Hafentort [Port Angeles](#), von wo wir am Montag in aller Frühe die Fähre nach Victoria, der Hauptstadt von Vancouver Island und damit zurück nach Kanada nehmen werden.

Auf der Insel unterwegs und dann Richtung Heimat

Datum: 05.09.2010

Standort: Canyon Hot Springs



Nach einer Woche haben wir uns auch schon wieder an unser kleines Zuhause und an das Zi-geunerleben gewöhnt. Es ist ein seltsames Gefühl von Unabhängigkeit und Freiheit, das wir auf unseren Reisen mit dem Wohnmobil kennen und lieben gelernt haben. Dazu kommt noch die große räumliche Distanz zu unserer Heimat, die manche Probleme, die in Deutschland die Nachrichten beherrschen, unbedeutend und nebensächlich erscheinen lassen.



Wie schon im letzten Bericht angekündigt, ging es am Montagmorgen von Port Angeles mit der Fähre nach Vancouver Island. Der Him-



mel war strahlend blau und die See ruhig, so dass wir die 90 Minuten der Überfahrt nach Victoria voll genießen konnten. [Victoria](#) ist nicht nur die Inselhauptstadt, sondern zugleich auch die Hauptstadt von British Columbia. Wie es sich gehört, statteten wir als erstes dem Provinzparlament einen Besuch ab. Der neoklassizistische Bau stammt vom Ende des 19. Jahrhunderts. Der schönste Raum des Gebäudes war natürlich der Plenarsaal, den man zwar nicht betreten darf, dessen Türen aber weit offen standen und dem Besucher Einblick gewährten.



Weiter ging es dann in einem Streifzug kreuz und quer durch die Stadt. Direkt am Hafen dominiert die beeindruckende Kulisse des Luxusho-



tels [Empress](#) das Stadtbild. Dieser Prachtbau der Canadian Pacific Railway Company wurde 1908 eröffnet und versetzt den Gast mit seinen Räumlichkeiten zurück in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Insgesamt hinterlässt Victoria den Eindruck einer kleinen beschaulichen englischen Provinzstadt.



Nachmittags besuchten wir den Butchart's Garden, angeblich einer der schönsten Gartenanlagen der Welt. Die Anlage wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Jenny Butchart, der Gattin eines Zementfabrikanten in einem aufgelassenen Steinbruch begonnen und über Jahrzehnte vervollkommen. Die Blütenpracht mit Worten zu beschreiben, ist mir unmöglich. Die nachfolgenden Bilder mögen einen kleinen Eindruck davon vermitteln.



Für die Nacht fanden wir einen Platz am [Trans Canada Highway](#), der von Victoria bis Nanaimo über die Insel verläuft.

In der Nacht fing es furchtbar an zu regnen und auch der Dienstag machte vom Wetter her nicht besonders Spaß. Wir bewegten uns zunächst nach Norden bis Nanaimo und machten uns über die Fährverbindungen zurück zum Festland schlau. Die Fähren verkehren ca. alle 70 Minuten und eine Reservierung ist jetzt am Ende der Saison nicht mehr notwendig, so dass wir die kommenden Tage einfach auf uns zu kommen lassen konnten und keinem Zeitdiktat unterworfen waren.

Unser Tagesziel war [Port Alberni](#), einer kleinen Hafenstadt mitten in der Insel, die am Ende eines 70 km langen Fjordes liegt, der sogar von Hochseeschiffen befahren werden kann. Wir fanden auf einem ruhig gelegenen, schönen Parkplatz in der Mitte des Städtchens einen Übernachtungsplatz. Inzwischen hatte sich auch das Wetter stabilisiert und wir konnten noch einen Bummel durch den Ort machen. Dabei entdeckten wir auch ein kleines Fischgeschäft, in dem wir frischen Wildlachs kauften.

Zum Dinner gab es dann als Vorspeise Riesengarnelen und als Hauptgang gebratenes Wildlachsfilet mit wohmmobilgemachter Knoblauchremoulade. Dazu tranken wir einen köstlichen Chardonay. So kamen wir zum ersten Mal in unserem Leben in den Genuss von frischem Wildlachs, das ist doch auch etwas, oder?



Am Mittwoch setzten wir unsere Fahrt quer über die Insel fort. In einem ständigen Auf und Ab und durch viele Kurven erreichten wir dann die Westküste der Insel. Die bereits doch recht tief stehende Sonne lachte von einem strahlend blauen Himmel und ließ alle Farben recht kräftig erscheinen. Manche Bäume entlang der Straße tragen rote Früchte und die Brombeeren am Straßenrand schmeckten herrlich. Der Herbst war spürbar und es war wohl bereits ein erster Hauch des [Indian Summers](#), den wir hoffentlich in den nächsten Wochen noch ausgiebig auf unserer Fahrt nach Osten genießen zu können.



Wir durchquerten den Pacific Rim National Park und erreichten gegen Mittag [Tofino](#), ein kleiner Fischerort an der Spitze einer Halbinsel gelegen, der aber heute überwiegend vom Tourismus lebt. Nach einem kurzen Aufenthalt ging es zunächst zum Long Beach, wo wir uns vom pazifischen Ozean verabschiedeten. Seine Ufer berührten wir im letzten Jahr von Patagonien im Süden bis hinauf nach Kanada immer wieder. Er war so etwas wie ein roter Faden auf unserer Reise nach Norden.



Für die Nacht hatten wir uns einen Stellplatz am anderen Ende der Halbinsel in Uclueler (in-

dianisch: sicherer Hafen) ausgesucht, wo wir einen herrlichen Blick über den Jachthafen hin zu den nahen Bergen genossen.

Nach einer ruhigen Nacht traten wir am Donnerstagsmorgen die Rückreise in Richtung Festland an. Gegen Mittag erreichten wir wieder Namaimo und damit auch wieder den Canada Highway, der uns für die nächsten Wochen die grobe Richtung unserer Reise vorgeben wird. Wir werden zwar noch einige größere Abstecher in Nationalparks unternehmen, doch die Reise geht nach Osten und damit auch Richtung Neuwied.

Der Wettergott spielte wieder mit und so konnten wir die Überfahrt mit der Fähre am Sonnendeck genießen. Langsam wurden die Konturen von Vancouver Island immer unschärfer und dafür trat die Skyline von Vancouver City immer deutlicher hervor und schemenhaft überragte in der Abendsonne der schneebedeckte [Mount Rainier](#) die Front der Wolkenkratzer.



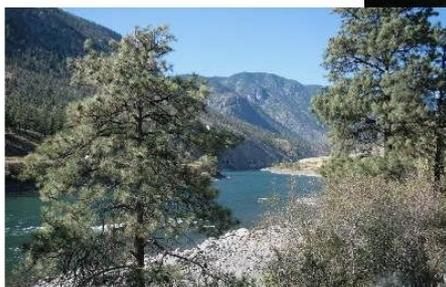
Die Fähre brachte uns an den nördlichen Rand der Stadt. Auf dem Canada Highway umfuhren wir Vancouver in südöstlicher Richtung und fanden im etwa 50 km entfernten Abbotsfort in einer ruhigen Wohnstraße ein Quartier für die Nacht.

Der Canada Highway folgt von Vancouver kommend den Trassen des [Canadian Pacific Railway](#) und des [Canadian National Railway](#), die sich am jeweils gegenüberliegenden Flussufer, zunächst des [Fraser Rivers](#) und später des [Thompson Rivers](#), entlang schlängeln.

Die Fahrt ging bis Hope nach Osten und drehte dann nach Norden ab. Hier fließt der Fraser River durch ein enges, zu beiden Seiten von schroffen Felsen begrenztes Tal, den Fraser Canyon.



Am Hell's Gate legten wir eine Pause ein und fuhren mit der Seilbahn ca. 200 Meter hinab in die Schlucht, wo sich die Wassermassen des Fraser Rivers (durchschnittlich 900 Millionen Liter Wasser pro Minute) durch einen nur 36 Meter breiten Felsdurchbruch zwängen. Es ging dann weiter nach Lytten, einem kleinen, verträumten Städtchen am Zusammenfluss von [Fraser](#) und [Thompson River](#).



Von hier aus folgten wir genau wie die Eisenbahnlinie dem Thompson River und standen für die folgende Nacht in der Nähe von Spences Bridge etwas oberhalb des Flusses auf einen RV Platz. Am Abend konnten wir im Dämmerlicht am gegenüberliegenden Flussufer auch den ersten Bären

beim Lachs fangen beobachten.

Bei einem kurzen Spaziergang zum Flussufer stach uns ein beißender Fischgeruch in die Nase. Wir sahen einige tote Lachse im Wasser treiben, die scheinbar den Strapazen des Aufstiegs zu den Laichplätzen nicht gewachsen waren.

In der Nacht hatten wir das Gefühl, mit unserem Wohnmobil in Leutesdorf am Rhein zu stehen. Genau wie dort, donnerten auch hier an beiden Ufern des Flusses die schweren Güterzüge entlang und die Geräusche der Schwerlasten, die auf dem Canada Highway dahin rollten, boten eine zusätzliche Untermalung. Im Unterschied zu den Zügen auf der Rheinstraße, wollen die kanadischen Züge gar nicht enden. Der längste Zug, den wir beobachtet hatten, hatte 120 Wagons mit Containern, plus 3 Lokomotiven. Wenn ein Wagon auch nur 20 Meter lang ist, erreicht der gesamte Zug schnell eine Länge von 2,5 km.

Am Samstag spielte das Wetter nicht so recht mit. Immer wieder schauerte es. Wir fuhren über Kamloops, wo wir unsere Vorräte auffüllten weiter nach Sorento an den Shuswap Lake. Hier lernten wir ein Ehepaar aus Hessen kennen, das sich eine Auszeit nimmt und mit seinen beiden kleinen Kindern (1 und 4 Jahre alt) die Welt erkunden will. Wir saßen abends noch sehr lange zusammen und erzählten von unseren Erfahrungen in Mittel- und Südamerika. Wir wünschen den Vieren viel Glück auf ihrer Weiterreise. Vielleicht hören wir ja noch einmal voneinander.

Am Sonntag starteten wir erst nach Mittag unsere Weiterreise. In [Craigellachie](#), dort wo sich die beiden Bautrupps von Osten und Westen kommend im Jahre 1885 trafen und den Schienenweg des Canadian Pacific Railway vollendeten, machten wir eine Pause, bevor es an die heißen Quellen zwischen Revelstoke Nationalpark und Glacier Nationalpark weiterging. Vor den Abendessen nahmen wir noch ein Bad im 40 Grad heißen Wasser der Mineralquellen



Eine Woche in den kanadischen Rockies

Datum: 12.09.2010

Standort: Fort Macleod



Die neue Woche begann mit einem grausamen Wetter. Schon in der Nacht hatte der Regen wieder eingesetzt und er machte auch keine Anstalten, sich so schnell geschlagen zu geben. Wir durchfahren den [Glacier National Park](#) Richtung Osten und erreichten die erste Passhöhe von ca. 1370 m, ohne die Umgebung richtig wahrnehmen zu können. Alles war grau in grau. Schade, denn die Strecke durch den Nationalpark ist als besonders schön bekannt. So konnten wir nur ahnen, dass es diese auch in Schön gibt. Kurz hinter dem Nationalpark gelangten wir in eine neue Zeitzone. Wir folgten dem Kicking Horse River ein kurzes Stück nach Süden, bevor wir in den [Yoho National Park](#) gelangten.



Die Namen der Flüsse und Bäche erwecken Erinnerungen an Wildwestfilme. Seit Ankunft in Vancouver sind uns schon der Lost Shoe Creek, der Dead Men River und jetzt eben der Kicking Horse River begegnet. Allein ihre Namen erzählen schon die abenteuerlichsten Geschichten. Kurz hinter dem Lost Shoe Creek querten wir dann auch noch den

Lost Shoe Creek 2 und man stellt sich sofort vor, wie der arme Kerl nach dem Verlust des ersten Schuhs nun auch noch den zweiten im reißenden, kalten Gebirgsbach zurücklassen muss.

Um die Steigungen zum Kicking Horse Pass überhaupt nehmen zu können, muss die Canadian Pacific Railway im Yoho National Park sich durch zwei [Spiraltunnel](#) in die



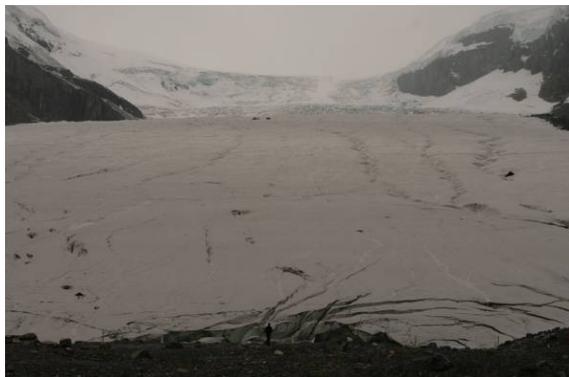
Höhe schrauben. Vom Highway 1 aus kann man sehr schön beobachten, wie sich die endlos langen Güterzüge in die Tunnel hinein schieben und die Lokomotive schon längst wieder den Tunnel verlassen hat, bevor der letzte Wagon im Tunnel verschwunden ist.

Eine weitere Passhöhe musste genommen werden, bevor wir die Provinzgrenze zu Alberta und damit den [Banff National Park](#) erreichten. Das Wetter hatte sich zwar etwas stabilisiert, aber schön konnte man es noch lange nicht nennen. Unser Tagesziel hieß [Lake Louise](#), eine kleiner, herrlich türkisblau schimmernder Gletschersee, in dem sich bei schönem Wetter die umliegenden Berge spiegeln. Da der Regen eine Pause eingelegt hatte, nutzten wir diese und machten einen knapp 3 km langen Spaziergang am See entlang, bis an die Stelle, wo bis vor wenigen Jahren noch die Gletscherzunge hinreichte. Auf dem Rückweg wurde es doch schon empfindlich kalt und so machten wir es uns für den Abend und die Nacht auf einem nahe gelegenen Stellplatz gemütlich.



Nachts setzte der Regen erneut ein. Für den Dienstag war die ca. 240 km lange Fahrt auf dem [Icefield Parkway](#) nach Jasper vorgesehen. Der Icefield Parkway gilt als die schönste Hochgebirgsstrecke Kanadas in den [Rocky Mountains](#). Leider geriet auch diese Fahrt zu einer Reise durch Regenschauer und tief hängende Wolken. Wir legten zwar einige Fotostopps ein, deren Ergebnisse aber eher Schwarzweißbildern, als den bekannten Postkartenmotiven ähneln.

In unmittelbarer Nähe des [Columbia Icefields](#), dem größten zusammenhängenden Gletschergebiet der kanadischen Rockies, befindet sich auch das Icefield Center, in dem man Allerlei über den Gletscher erfahren kann. Wir sind aber der Meinung, dass man auf den Besuch gut verzichten kann und stattdessen lieber einen Spaziergang zum Gletschermund unternehmen soll. Auch wenn das Wetter nicht so war wie es sein soll, so beeindruckt der Gletscher trotzdem mit seinen gigantischen Eismassen.



Weiter ging es anschließend über den Icefield Parkway, vorbei an schroffen Felswänden, deren

oberes Ende in den Wolken verschwand und an herrlich gelegenen Gebirgsseen. Nachmittags erreichten wir dann [Jasper](#), eine kleine, 5000 Einwohner zählende Stadt, die überwiegend vom Tourismus lebt. Hier in Jasper hat man den Eindruck, in der Hauptstadt der Wohnmobillisten zu sein. Fast jedes zweite Fahrzeug ist ein Wohnmobil.

Auf unserer bisherigen Fahrt durch Kanada haben wir noch nichts von der sprichwörtlichen Einsamkeit der kanadischen Weiten erfahren. Überall drängen sich auch zu der jetzigen Jahreszeit noch massenhaft die Menschen. Das



wird sich wohl erst ändern, wenn wir die Rocky Mountains verlassen haben und uns weiter nach Osten bewegen.

In die nächsten Tage haben wir uns aber zunächst die Umgebung von Jasper angeschaut, um uns anschließend wieder südwärts auf dem Icefield Parkway nach Banff zu bewegen. Wir hofften, dass der Wettergott uns dann wieder besser gesonnen sei.

Wir mieteten uns auf dem Whistler Campground in Jasper ein; denn freies Stehen ist im Nationalpark nicht erlaubt.

Am Mittwoch unternahmen wir von Jasper aus einen Ausflug zum Maligne Canyon und anschließend weiter zum [Maligne Lake](#). Das Wetter war wie gehabt, aber Gott sei gedankt, kein Regen. Der Maligne River hat sich in Jahrtausende während der Arbeit einen Weg durch das weiche Sandsteingebirge im Osten von Jasper gegraben und dabei einen bizarren Canyon ausgebildet, bevor er in den Athabasca River mündet. Auf ca. 2 km Länge stürzt sich der Fluss hier gut 100 m in die Tiefe. In gut 1,5 Stunden wanderten wir bis zum unteren Ende des Canyon und anschließend wieder bergauf.



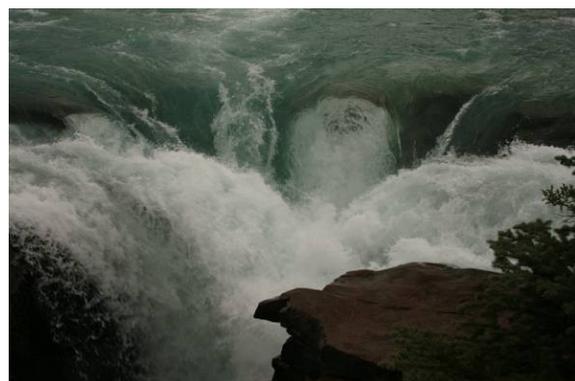
Weiter ging es dann flussaufwärts, vorbei am [Medicine Lake](#), der jetzt in der Spätsommerzeit nur als breite Schlammebene das Tal ausfüllt.



Im Frühling nach der Schneeschmelze bietet er sich dagegen als großer, blaugrüner Gebirgssee dar. Das besondere an diesem See ist, dass er keinen erkennbaren Abfluss hat. Irgendwo am Seeboden verschwindet das Wasser im porösen Sandsteinuntergrund und tritt zu größten Teil

erst wieder im gut 20 km entfernten Maligne Canyon zu Tage.

Nach weiteren 20 km erreichten wir dann unser Tagesziel, den Maligne Lake. Der See liegt malerisch vor einer majestätischen, Gletscher bedeckten Bergkulisse. Bei Sonnenschein würde hier zwangsläufig jedes Foto Postkartenqualität erreichen.



Donnerstag schlugen wir dann wieder den Weg über den Icefield Parkway nach Süden ein. Unterwegs besuchten wir die [Athabasca Falls](#) und die [Sunwapta Falls](#). Beide Wasserfälle sind zwar nicht besonders hoch, doch die auch im Sommer noch immer recht viel Wasser führenden Flüsse stürzen sich mit viel Donnern und Getöse kraftvoll in die Tiefe.

Am Columbia Icefield, dort wo der Gletscher am nächsten an die Straße herantritt, machten wir für diesen Tag Halt.

Na also, es geht doch. Am Freitagmorgen sah die Welt schon viel besser aus. Wenn auch kein strahlend blauer Himmel herrschte, so waren die Wolkenlücken doch groß genug, damit die Sonne die Bergspitzen und Gletscher ringsum herrlich beleuchten konnte. Auf dem Weg nach [Banff](#) legten wir immer wieder einen Fotostopp an Gletschern, Wasserfällen, Seen und Canyons ein, um all die Fotos zu schießen, zu denen wir in den vergangenen Tagen nicht kamen. Beim Sonnenschein wurde noch deutlicher, wie nahe bereits der Herbst mit seinen Farbenspielen ist.

Als wir gegen 15.30 Uhr in Banff eintrafen, hatte sich auch der Himmel schon wieder kräftig mit Wolken verhangen. Nach dem Einkaufen und einem kurzen Bummel durch die Stadt, zogen wir uns auf den Stellplatz am Tunnel Mountain zurück. Kaum waren wir auf dem Platz, übernahm auch schon wieder der Regen die Regie über das Wetter-geschehen.

Den Samstag ließen wir ganz gemütlich angehen. Für den Tag stand nur ein Besuch in der Stadt an. Banff selber ist ein sehr schöner und gepflegter Ferienort, den man vielleicht als St. Moritz der Rocky Mountains beschreiben könnte. Es gibt keine großartigen Sehenswürdigkeiten, dafür aber jede Menge hübscher Lokale und Boutiquen, in denen der zahlungskräftige Tourist sein Geld spielend anlegen kann. Auf der Banff Avenue, der exklusiven Hauptstraße, fand gerade ein Triathlonwettkampf statt, dessen Ende wir noch erleben konnten. Banff liegt am Ufer des [Bow Rivers](#), der wenige hundert Meter außerhalb der Stadt mit lautem Getöse sich um etwa 10 Meter in die Tiefe stürzt. Hoch über den Wasserfällen thront das [Banff Springs Hotel](#), eine Nobelherberge, die Anfang des 20. Jahrhunderts von der Canadian Pacific Railway Company für zahlungskräftige Reisende gebaut wurde. Das schlossartige Hotel hat bis heute noch nichts von seiner Exklusivität eingebüßt. Jetzt in der Nebensaison muss man für eine Übernachtung ohne Frühstück immerhin noch 429 \$ auf den Tisch legen.



meter zeigte nur noch etwas mehr als 8° C an und es blies ein scharfer Wind. Schnell ging es mit dem öffentlichen Bus wieder zurück zu unserem Womo, wo wir die Heizung anwarfen und es uns noch ein wenig gemütlich machten.

Am Abend suchten wir uns dann ein etwas weniger exklusives, aber dafür typisch kanadisches Restaurant aus. Zum Dinner ließen wir uns so richtig verwöhnen. Inzwischen war es merklich kalt geworden. Das Thermo-



Damit war unser Besuch in den kanadischen Rockies zu Ende. Am Sonntag verließen wir Banff auf dem Canada Highway 1 Richtung Osten. Wir umfuhren Calgary südlich und bewegten uns anschließend Richtung USA. Auf der Fahrt Richtung Süden bekamen wir den ersten Eindruck davon, wie groß, flach und langweilig der Mittlere Westen Amerikas sein wird. Die einzige Abwechslung bestand darin, dass das Getreide auf den endlosen Getreidefeldern teilweise schon abgeerntet war und teilweise noch auf den Halmen stand. Am Sonntagabend standen wir in Fort Macleod, ca. 85 km nördlich der US-Grenze.



Der Yellowstone Nationalpark

Datum: 19.09.2010

Standort: Gilette



Die neue Woche begann mit einem Grenzübergang in die Vereinigten Staaten. Nach unserer letzten Einreise in die USA, für die wir über 5 Stunden brauchten, hatten wir gewisse Befürchtungen, die aber in keiner Weise erfüllt wurden. Am Grenzübergang auf dem Canada Highway 4 war nur ein einziges Fahrzeug vor uns und so dauerte die Einreise nur wenige Minuten. Die Fahrt verlief weiter Richtung Süden über die Great Plains, die hier eine Höhe von 1000 bis 1200 Meter haben, vorbei an endlosen Weiden und Getreidefeldern. Im Westen konnte man manchmal ganz in der Ferne die Rocky Mountains erkennen. Nur einmal wurde die Fahrt etwas abwechslungsreicher, als wir die Ebene für wenige Minuten verließen und in das Tal des Maria Rivers um ca. 200 Meter hinabfahren mussten, um aber auf der anderen Seite genau so schnell wieder empor zu steigen.

Nach ca. 350 km erreichten wir [Great Falls](#) und damit auch zum ersten Mal den [Missouri River](#). Great Falls ist eine typisch amerikanische Stadt mit ca. 50000 Einwohnern. Im Reiseführer fanden wir zu der Stadt keine nennenswerten Hinweise, außer, dass der Fluss innerhalb des Stadtgebiets ein Gefälle von 140 m überwinden muss. Das war Grund genug dem Visitor Center einen Besuch abzustatten. Die nette Dame dort war aber auch der Meinung, dass die Stadt selbst nichts Bedeutendes hergibt und empfahl uns einen Besuch der Rainbow Falls und des Giant Springs State Parks. Als erstes besuchten wir die Wasserfälle. Die Wasserkraft des Flusses wird aber inzwischen zur Stromerzeugung genutzt, wodurch die Wasserfälle für den Besucher erheblich an Attraktivität verloren haben. Weiter ging es dann auf einer schmalen Uferstraße zum kleinen, hübschen State Park. Hier entspringt in einer gewaltigen Quelle der [Roe River](#), der wohl kürzesten Fluss der Welt. Nach nur 201 Feet, das sind noch keine 70 m, mündet er bereits in den längsten Fluss Nordamerikas, in den Mississippi-Missouri. Das ist doch typisch amerikanisch: alle Superlative auf kleinstem Raum.



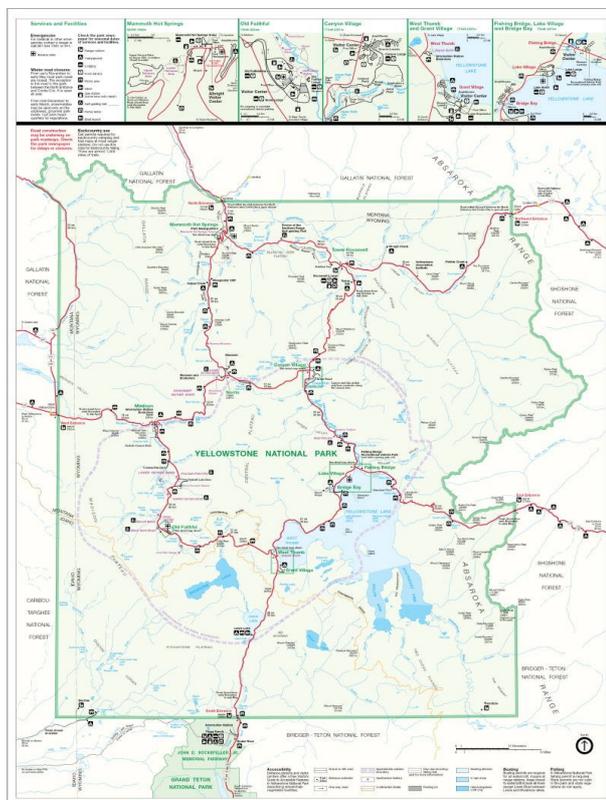
Von Great Falls aus führte uns am nächsten Tag unsere Reise weiter südwärts durch Montana. Nach noch einmal langweiligen 50 Kilometern, wurde die Landschaft immer bergiger und Montana machte seinem Namen alle Ehre. Durch das Tal des Belt Creek ging es stetig bergauf und nach weiteren 50 km mussten wir unsere erste Passhöhe von 2100 Metern nehmen. Nach der Passhöhe bewegten wir uns auf einer weiteren Hoch-

ebene, die von den Belt Mountains im Westen und den Grazy Mountains im Osten umgeben wird, bis wir Livingston und damit den Yellowstone River erreicht hatten. Unser Tagesziel, der [Yellowstone National Park](#), konnte also nicht mehr weit sein. Es ging dann noch ca. 80 km entlang des Flusses, bis wir bei Gardiner den Nordeingang des Parks erreichten. Wir hatten eigentlich gehofft, dass um diese Jahreszeit der Besucherandrang im Park nicht mehr so stark sei. Weit gefehlt: Obwohl die Saison doch eigentlich vorbei war, hatten wir so viel Verkehr in den letzten Tagen nicht mehr erlebt.



Und so war es schwierig, einen vernünftigen Stellplatz zu finden. Die RV-Parks hatten entweder bereits die Saison beendet oder waren voll. An der Fishing Bridge, ziemlich weit im Süden des Parks hatten wir dann doch Glück. Auf dem eigentlich als voll gekennzeichneten und unmittelbar am Yellowstone Lake gelegen Platz, konnten wir nur deshalb unterkommen, weil eine Reservierung nicht wahrgenommen wurde. Wir haben uns gleich für die nächsten vier Nächte hier eingenistet.

Von hier aus erkundeten wir in den nächsten Tagen den Park, dessen Herz eine riesige Caldera, eine mit Magna gefüllte unterirdische Kammer, bildet. Besonders an ihren Rändern ist die Erde ständig in Bewegung und es dampft und brodeln an allen Ecken. Der Nationalpark ist so groß, dass er nur mit dem Auto erkundet werden kann. Entsprechend ist auch das Straßennetz ausgebaut. Die wichtigsten Sehenswürdigkeiten liegen an der Grand Loop, einem Rundweg in Form einer großen Acht. Südöstlich grenzt sie an den Yellowstone Lake und reicht im Norden fast bis an die Parkgrenze.



Unser Stellplatz lag immerhin auf 2350 Meter und so war es kein Wunder, dass am Mittwochmorgen alle Fenster vereist waren und auch im Wohnmobil gewöhnungsbedürftige Temperaturen herrschten. Nachdem aber die Sonne das Regiment übernommen hatte, ging es auch mit den Temperaturen steil bergauf und es wurde ein wunderschöner erster Tag im Yellowstone Park.



Für diesen Tag hatten wir uns vorgenommen, die Geysir Felder im Südwesten des Parks zu besuchen. Auf dem Weg dorthin kamen wir zunächst an den West Thumbs, einer Bucht an der Westecke des Yellowstone Lakes, vorbei.



Wir machten einen etwa halbstündigen Spaziergang durch die brodelnden heißen Quellen und Schlammlöcher. Die Löcher, aus denen die heißen Wasser aus der Erde treten, zeigen die unterschiedlichsten Färbungen, obwohl sie teilweise in unmittelbarer Nähe liegen. Die Farbe ist ein Hinweis darauf, welche Mineralien und Mikroorganismen sich in dem heißen Wasser befinden, aber auch welche Temperatur das Wasser in den Löchern hat.

Weiter ging unsere Expedition zum [Old Faithfull](#) im Upper Geysir Basin, dem wohl bekanntesten Geysir im Nationalpark. Er ist nicht etwa deshalb so bekannt, weil er der größte oder schönste Geysir ist, sondern weil er in fast regelmäßigen und damit für die Touristen kalkulierbaren Abständen das heiße Wasser und den Dampf bis zu 55 Meter hoch in den Himmel bläst. Dabei spuckt er innerhalb von 2 bis 5 Minuten bis zu 32000 Liter kochendes Wasser aus.



Als wir ankamen warteten bereits Hunderte anderer Touristen auf das Ereignis. Es war wirklich spektakulär, wie der Geysir dann fast pünktlich seine Show begann und laut zischend das Wasser und den Dampf ausstieß.

Anschließend ging es auf einem knapp 5 km langen Rundweg durch das Upper Geysir Basin an zahllosen dampfenden und brodelnden Wasserlöchern und heißen Quellen vorbei. Das vielleicht schönste dieser Wasserlöcher ist der Morning Glory Pool, mit seinem türkisblauen, glasklaren Wasser.

Wir hatten wirklich Glück. Auf unserem Rundgang machten uns noch der Riverside Geysir, der Grotto Geysir und der Castle Geysir die Freude und spukten ihr Wasser spektakulär in den Abendhimmel.

Wir gingen davon aus, an diesem Tag noch die anderen Geysirfelder an der südlichen Hälfte der großen Acht des Grand Loop besuchen zu



können. Daraus wurde nichts. Es wurde dunkel und es wurde Zeit, uns wieder in Richtung Fishing Bridge in Bewegung zu setzen.

Am Donnerstag befuhren wir dann die nördliche Hälfte der Grand Loop. Erstes Ziel waren die Wasserfälle des Yellowstone Rivers. In der Nähe von Canyon Village, dort wo die beiden Kreise der Acht zusammenstoßen, stürzt sich



der Fluss in zwei Schritten um 33 Meter (Upper Falls) und 93 Meter (Lower Falls) in den



Grand Canyon des Yellowstone Parks. Die Fahrt ging dann über den North Rim Drive an mehreren Aussichtspunkten vorbei zum Inspiration Point, von dem aus man einen herrlichen Blick in den Canyon genießen kann.

Weiter ging es an vielen hübschen Plätzen vorbei Richtung Norden. Die Versuchung war groß, immer wieder anzuhalten und die Landschaft zu bestaunen. Hätten wir das gemacht, wäre unser Zeitplan allerdings gänzlich über den Haufen geworfen worden. Wir konzentrierten uns also auf die bekannteren Events.

Fast am Nordeingang des Parks, ganz in der Nähe des Visitor Centers, liegen die Mammoth Hot Springs. Heiße Quellen bilden hier Sinterterrassen, die dann, wenn genügend Wasser zur Verfügung ist, sicher wunderschön zu betrachten sind. Wir hatten nicht das Glück, denn der trockne Sommer hat die Quellen versiegen lassen. Die beiden Bilder zeigen, was wir hätten sehen können und was wir gesehen haben.



Am Abend hatten wir noch Besuch von Anne Marie, einer Amerikanerin aus Maryland, die mit Ihren Eltern im Park Urlaub machte. Sie brachte dunkles, selbstgebrautes Bier mit, das hervorragend schmeckte. Sie war vor vielen Jahren bei der Army in Deutschland stationiert und spricht auch heute noch sehr gut deutsch. So gab es viel zu erzählen und die Stunden vergingen im Fluge. Wir mussten ihr versprechen, sie zu besuchen, bevor wir in Baltimore unser Wohnmobil abgeben.

Am Freitag statteten wir drei weiteren Geysirfeldern im Westen des Parks noch einen Besuch ab. Alle drei, das Norris Basin, das Lower Basin und auch das Midway Basin, präsentierten uns einmalig schöne und bunte heiße Quellen und Dampffontänen, die jedoch mit den Geysiren im Upper Geysir Basin nicht mithalten konnten. Auf dem Weg zurück zum Stellplatz hielten uns noch mehrfach Büffelherden auf, die in aller Ruhe die Straße querten. Da hilft nur eins: Geduld; denn die massigen Tiere nervös zu machen, wäre mit Sicherheit Leichtsin. Auch einen Schwarzbären konnten wir auf unseren Streifzügen durch den Park beobachten. Er war aber zu schnell wieder im Wald verschwunden, bevor wir anhalten und ihn fotografieren konnten.



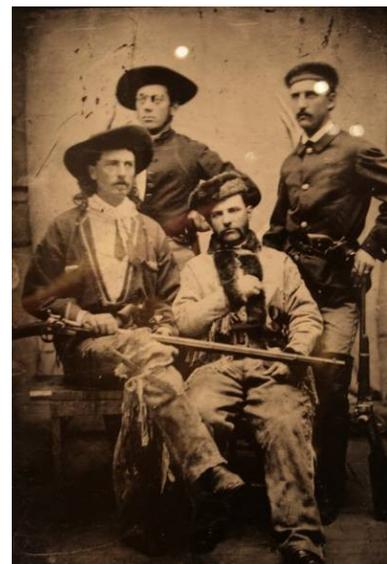
Insgesamt legten wir an den Tagen im Nationalpark über 600 km zurück. Wir mussten dabei in Höhen von fast 2700 Meter aufsteigen. Wir durchfuhren großer Wälder, kamen an zahllosen Bächen und Seen vorbei und merkten, wie mit jedem Tag der Herbst mehr und mehr Besitz ergriff und alles in kräftige Farben tauchte.

Wir fuhren auch durch große abgebrannte Waldgebiete; denn in trocknen Wetterperioden brennt es immer wieder im Yellowstone Park. Dabei konnten wir beobachten, wie die Vegetation wieder die Flächen zurückeroberte. Die Wälder, die in diesem Jahr brannten, lagen leblos und schwarz am Straßenrand, aber bereits nach einem Jahr ist der Boden wieder grün und in den Folgejahren wachsen zwischen den verbrannten und abgestorbenen alten Bäumen junge kräftige Bäume nach.

Der Yellowstone Nationalpark war bis jetzt auf dem zweiten Teil unserer Reise durch Amerika das absolute Highlight. Wir haben ihn dieses Mal im Herbst erleben dürfen und es wächst die Lust, das Ganze noch einmal im Mai oder Juni zu erleben, wenn der Schnee zurückweicht, all die Wiesen blühen und die Bäche und Seen mit viel Wasser gefüllt ihr Schauspiel präsentieren.

Am Samstag verließen wir dann über den Ostausgang den Nationalpark Richtung [Cody](#). Cody ist eine Gründung von [William F. Cody](#), besser bekannt unter dem Namen [Buffalo Bill](#). In der Stadt, ca. 8000 Einwohner, dreht sich alles um diese wohl größte und schillerndste Person in ihrer Geschichte.

Fest steht, dass Buffalo Bill sehr früh, bereits mit 12 Jahren, auf sich selbst gestellt war. Er verdiente seinen Lebensunterhalt als Ponyreiter von Wells Fargo, als Kundschafter der US Army beim Kampf gegen die Indianer, als Goldgräber und als Entertainer. Gemeinsam mit Sitting Bull, dem legendären Indianerhäuptling präsentierte er sogar seine Westernschau in den Hauptstädten Europas. Obwohl er in jungen Jahren gegen die Indianer gekämpft hatte, wurde er später einer ihrer wichtigsten Fürsprecher. Auch soll er einer der Wortführer für die Einführung des Frauenwahlrechts in Wyoming gewesen sein.



Wir besuchten also zuerst das [Buffalo Bill Historical Center](#) mit dem Buffalo Bill Museum, dem Plains Indian Peoples Museum und dem Firearms Museum. In modernen Museumsge-

bäuden werden hier allerlei Dinge zur Besiedlung des amerikanischen Westens und sich darum rankende Geschichten erzählt. Der Besuch war wirklich lohnend.

Neben den Museen ist wohl [Irmis Hotel](#) die Hauptattraktion der Stadt. Das Hotel wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Buffalo Bill gebaut und nach seiner jüngsten Tochter benannt. Er selbst bewohnte darin 2 Suites und ein Büro. Heute findet vor dem Hotel in den Sommermonaten alltäglich außer Sonntags eine Westernshow statt, die man gesehen haben soll. In einer wilden Knallerei half darin Buffalo Bill persönlich dem Guten zum Sieg.



Bemerkenswert ist, dass vor Beginn der Veranstaltung zunächst für alle möglichen Geschäfte in der Stadt Reklame gemacht wird. Bevor dann aber die eigentliche Show begann, standen alle auf und mit großer Ernsthaftigkeit wurde die amerikanische Nationalhymne angestimmt.

Der Besuch in Cody wäre nicht abgerundet gewesen, hätten wir nicht abends in Irmis Hotel unser Abendessen zu uns genommen. Wir haben uns ein Prime Rib bestellt, Inge 12 Unzen und ich 16 Unzen. Das Fleisch war vom Allerbesten. Auf die Beilagen haben wir dann Platzgründen, der Magen war zu klein, verzichtet.



Unser nächstes Ziel war der Mount Rushmore Nationalpark. Um den zu erreichen legten wir am Sonntag einen reinen Fahrtag ein, der uns durch reizvolle Landschaften quer über das [Big Horn Gebirge](#) führte. Dabei mussten wir immerhin noch einmal Höhen von über 2700 Me-

ter erklimmen.

Ein Wiedersehen mit Freunden

Datum: 26.09.2010

Standort: Whiteshell Provincial Park

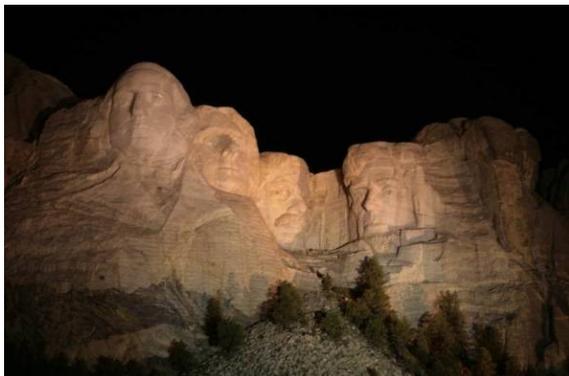


Der Höhepunkt dieser Woche war natürlich das Wiedersehen mit unseren Pechvögeln Peter und Christel. Aber bis es soweit war, mussten noch rund 1400 km zurückgelegt werden.

Am Montag ging es zunächst von Gillette in die Black Hills. Unterwegs statteten wir dem [Devils Tower](#) in der Nähe von Spearfish einen Besuch ab. Hier wächst mitten in der Prärie ein 264 Meter hoher Monolith aus Basalt aus der Erde. Er entstand vor etwa 60 Millionen Jahren, als heiße Magna nach oben stieg. Im Laufe der Zeit wurde das weniger widerstandsfähige Material durch die Erosion abgetragen, so dass nur noch der harte Kern stehen blieb. Viele Sagen und Legenden der Ureinwohner ranken, ähnlich wie beim Ayers Rock, um diesen Fels.



Nach einem kurzen Aufenthalt ging es weiter zum [Mount Rushmore](#), dem wohl bekanntesten National Monument der USA. Hier wurden in den Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts unter Leitung des amerikanischen Künstlers [John Gutzon de la Mothe Borglum](#) die Konterfeis der amerikanischen Präsidenten George Washington, Thomas Jefferson, Abraham Lincoln, Theodor Roosevelt in den Granit gemeißelt. Dieses gigantische Denkmal wird gerne als Altar der amerikanischen Demokratie bezeichnet, zu dem jährlich Millionen von Besuchern pilgern. In diesem Jahr gehörten wir auch dazu.



Am Besucherzentrum erfährt man einiges über die Entstehungsgeschichte der Anlage und auch über die Mentalität der Amerikaner. Abends bei der Lightning Show durften wir dann das zweite Mal innerhalb einer Woche die amerikanische Nationalhymne mitsingen. Im Gegensatz zu Cody war die Atmosphäre hier am Mount Rushmore wesentlich ernsthafter und man hatte fast den Eindruck, an einer sakralen Handlung teilzunehmen. Zunächst wurden die Leistungen der vier Präsidenten in einer Videosequenz gewürdigt. Nach der Hymne wurde die amerikanische Flagge feierlich eingeholt und, wie wir das aus Filmen und vom Fernsehen her kennen, von den anwesenden Kriegsveteranen zu einem kleinen Rechteck zusammengefaltet und den Parkrangern übergeben. Während dieser Zeremonie wurden dann die vier Präsidentenköpfe illuminiert.

Der Dienstag war wir uns über 600 wegten. Unser Ta-Hauptstadt von Nacht standen wir Walmart. Am Mittfrüh weiter. Wir noch einmal über bringen, die uns Weideland, auf dem herden grasten und



ein reiner Fahrtag, an dem km Richtung Osten besziel hieß Bismarck, die North Dakota. Für die auf einem Parkplatz von woch ging es dann relativ hatten an diesem Tag 500 km hinter uns zu wieder nur durch flaches hier und da einige Rinderan endlosen Getreidefel-

dern vorbei führten, die nur durch riesige Getreidesilos unterbrochen wurden, bevor wir unsere Freunde Christel und Peter in [Winkler \(Kanada\)](#), südwestlich von Winnipeg erreichten. Die beiden haben sich nach ihrem Malheur in Fort Nelson (British Columbia) hier her gerettet und hoffen nun, hier im Werk, in dem ihr Wohnmobil hergestellt wurde, die notwendige Hilfe zu finden.

Die Wiedersehensfreude nach inzwischen mehr als einem Vierteljahr war natürlich riesengroß. Es gab viel zu erzählen und die Stunden vergingen wie im Fluge. Christel hatte für den Abend ein leckeres Essen vorbereitet und dazu tranken wir Wein und selbstgebrautes Bier unserer amerikanischen Bekannten Anne Marie.



Wir glaubten bis zu diesem Tag, dass wir im vergangenen Herbst mit der Werkstatt in Rio Gallegos Pech gehabt hätten und wurden von Peter eines Besseren belehrt. Was er zu erzählen hatte, hätte ich ohne die Bilder, auf denen er alles dokumentiert hatte, nicht geglaubt. Nur ein Beispiel: Beim Zusammenbau von Motor und Getriebe wurden keine Dichtungen verwendet, sondern die Nahtstellen wurden mit Silikon abgedichtet, egal wie heiß die Bauteile wurden. Ich bin inzwischen überzeugt, dass jede Werkstatt in der dritten Welt nicht einen solchen Pfusch abliefern.

Der Donnerstag war so kalt und verregnet, dass wir leider rein gar nichts unternehmen konnten. Wenigstens der Internetzugang hier vor den Werkstoren war gut und so konnten wir ausgiebig mit der Heimat telefonieren und einige andere Dinge erledigen. Am Freitagmorgen sah es zunächst auch nicht viel besser aus. Wir verabschiedeten uns von unseren Freunden, die am Sonntag erst einmal nach Hause fliegen und eine Winterpause einlegen und starteten gegen [Winnipeg](#), der Hauptstadt der kanadischen Provinz Manitoba.



Kaum hatten wir Winkler hinter uns gelassen, riss der Himmel auf und es wurde noch ein wunderschöner Herbsttag. In Winnipeg machten wir einen ausgiebigen

das Parlament der Provinz. Dort wird Original der Magna Carta von 1215 ausdass wir dieses für England und auch wichtige Dokument auch einmal unmitwundern durften. Winnipeg selber ist nordamerikanische Stadt, in der die Banken, Verwaltungsgebäude und Malls prägen. Es war nett, hier gewesen zu sein.



Stadtbummel und besuchten auch das Legislativ Building, zurzeit das gestellt, so ganz Europa telbar be eine typische das Stadtbild



Am Samstag folgten wir dem Red River, der sich von Winnipeg aus in vielen Windungen nach Norden schlängelt. Kurz vor der Mündung des Red Rivers in den Lake Winnipeg liegt das 8000 Seelen Städtchen [Selkirk](#). Die

[Garry](#). Dieses Fort wurde 1830 von der Company, als Ersatz für das kurz vorher Jahrhunderthochwasser fortgerissene Fort Winnipeg, gebaut. Das Fort diente haupt-Handelsplatz für Pelze. Fort Garry ist das ne Fort der Hudson Bay Company. Es wurde in den



wichtigste Sehenswürdigkeit hier ist das [Lower Fort Hudson Bay](#) von einem Garry in sächlich als besterhalte-

1960'er Jahren als Freilichtmuse-

Selkirk hat auch sen angrenzendem tag einen ruhigen

Nach der verregne-richtiges Glück. einen herrlichen unendlich blau und auf dem Trans Ca-Indian Summer entgegen. Es war recht windig, aber wir hatten ja Zeit und ließen es dem entsprechend langsam an-gehen. Nach knapp 180 km erreichten wir den Flacon Lake im [Whiteshell Provincial Park](#). Hier, mitten zwischen Dut-zenden von kleinen und größeren Seen, haben wir unsere Zelte aufgeschlagen. Es ist Sonntag. Und was gibt es da Schöneres, als den Rest des Tages zu faulenz.



noch ein Marine Museum, in des-Park wir für die Nacht auf Sonn-Stellplatz fanden.

ten Wochenmitte hatten wir nun Auch der Sonntag brachte uns Herbsttag. Der Himmel strahlte so fuhren wir, endlich mal wieder nada Highway, gegen Osten, dem



Durch den Indian Summer zu den großen Seen

Datum: 03.10.2010

Standort: Chicago



Die neue Woche begannen wir, wie wir die alte Woche beendet hatten: Mit Faulenzen. Nach so vielen Erlebnissen und noch mehr Kilometern, die wir in den letzten Wochen zurückgelegt hatten, tat ein Tag ohne Programm und ohne Fahren richtig gut. Der Herbst zeigte sich von seiner schönsten Seite. Es war angenehm warm, die Sonne lachte und die (Eich?)Hörnchen wetzten um Inges Füße. So verging auch dieser Tag wie im Fluge. Nachmittags machten wir einen kurzen Streifzug durch den [Whiteshell Provincial Park](#) und genossen den [Indian Summer](#).

Am Dienstagmorgen folgten wir noch einmal dem Trans Canada Highway rund 100 km nach Osten, bevor wir bei Kerona nach Süden abbogen und damit auch dieser Straße endgültig Lebewohl sagten. Der Himmel war an diesem Morgen leider bedeckt, so dass wir während unserer Fahrt durch nicht enden wollende, bunte Herbstwälder die prächtigen Farben leider nicht so richtig genießen konnten. Es ging durch eine leicht hügelige Landschaft wieder vorbei an zahllosen Seen. Ich glaube, bei Sonnenschein wäre ich überhaupt nicht vorwärts gekommen, da jeder einzelne See und zu verweilen eingeladen hätte.

Wir wählten als unser Tagesziel Nestor Falls, einen winzigen Ort zwischen dem Kakibikitchewan Lake und dem [Lake of the Woods](#). Der See mit dem unaussprechlichen Namen ergießt sich hier unmittelbar an der Straße in einem kleinen Wasserfall, den Nestor Falls, in den Lake of the Woods. Bei einem Spaziergang entlang des Sees fanden wir dann für die Nacht noch einen besseren Platz. Nachmittags riss der Himmel plötzlich auf und die tief stehende Herbstsonne ließ die Landschaft wieder in kräftigen, prächtigen Farben leuchten.

Am Morgen wieder genau das gegensätzliche Bild: Dunkle Wolken und leichter Regen. Bald glauben wir, dass dies normal ist. Es ging zunächst nach Fort Francis und dort über die Grenze in die USA.



Der Grenzübergang gestaltete sich dieses Mal wesentlich interessanter. Wir hatten wirklich vergessen, dass wir noch eine einzelne Tomate im Kühlschrank gelagert hatten. Auf die Frage



des Zöllners, ob wir Früchte an Bord hätten, antworteten wir daher mit einem überzeugten: Nein. Er bat ins Auto kommen zu können, öffnete den Kühlschrank und entdeckte sofort die Tomate. Nun hatten wir natürlich verloren.



Wir wurden zu Seite gebeten und mit 3 oder 4 Mann wurde unser Wohnmobil auf das Genaueste untersucht. Am meisten Rätsel gab ihnen das Paket mit drei Hängematten auf, das ich für Peter mit nach Deutschland nehmen werde. Aber wie alles, was Peter macht, waren die Hängematten natürlich auch perfekt und hochseefest verpackt. Wenn unser Wohnmobil mit dem Schiff auf dem Atlantik versinken sollte, werden die Hängematten auch dann trocken bleiben. Dieses geheimnisvolle Paket wurde aus der Heckgarage genommen, zu einem Fahrzeug mit portablen Röntgengerät getragen und von allen Seiten intensiv durchleuchtet. Die Zöllner beschäftigten sich mehr als eine halbe Stunde damit, bevor sie von der Unbedenklichkeit der Hängematten überzeugt waren. Auf meinen Vorschlag, das Paket zu öffnen, gingen sie erst gar nicht ein. Nach einer Dreiviertelstunde durften wir, ohne dass natürlich noch etwas Beanstandenswertes gefunden wurde, weiterfahren. Wir haben aber gelernt: Schwinde nie an der USA Grenze, es macht nur Ärger und kostet zumindest Zeit.

Inzwischen lachte auch wieder die Sonne und wir fuhren anschließend, um eine Erkenntnisreicher, bis nach Gilbert in die Nähe von Virginia. Hier standen wir am „Lake Ore be gone“ auf einem hübschen Platz und genießen den Rest des Tages. Der Name des Sees verrät auch schon wieder viel über seine Entstehungsgeschichte. Hier, wo heute ein reizvoller See inmitten von Mischwäldern den Besucher zum Müßiggang einlädt, herrschte bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts emsiges Treiben beim Abbau der Eisenerzvorkommen. Erst 1985 ent-

stand durch Flutung von drei Eisenerztaagebauminen in der Nähe von Gilbert (Minnesota) dieses hübsche Plätzchen. Der See gilt als Dorado der Taucher.

Auf dem Weg zum nächsten Tagesziel machten wir am Donnerstag zunächst Halt in [Duluth](#). Die Stadt liegt am westlichen Ende des [Lake Superior](#) und ist der größte Binnenhafen der Welt. Damit haben wir auch den ersten der großen Seen Nordamerikas erreicht. Obwohl die Stadt fast in der Mitte des amerikanischen Kontinents liegt, kann sie über den [St. Lorenz Seeweg](#) vom Atlantik her von Überseeschiffen erreicht werden. Die „Altstadt“ von Duluth ist recht hübsch und hat noch etwas vom Flair der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts behalten. Eine wirkliche Sehenswürdigkeit ist die Stahlbrücke, die die Einfahrt zum Hafengelände überspannt. Sie kann innerhalb einer Minute auf 68 m angehoben werden, damit auch große Pötte unter ihr hindurch in den Hafen gelangen können. Wir hatten das Glück das Schauspiel beim Auslaufen eines leeren Kohlefrachters aus dem Hafen zu beobachten.



Danach ging es weiter Richtung Süden nach Barron zum Rice Lake. Unterwegs stellten wir fest, dass die Wälder immer grüner wurden. Ein Zeichen dafür, dass wir dem Herbst noch einmal ein Stückchen davon gefahren sind. In Barron sahen wir von dem See recht wenig. Wir standen bei einem Motel auf einem sehr schönen Platz und genossen die Spätsommersonne.

Der Freitag brachte nichts Besonderes. Unsere Fahrt endete gegen 15 Uhr in Wisconsin Dells. Der Ort wird im Reiseführer als sehenswert hervorgehoben. In Wirklichkeit handelt es sich um ein Städtchen, wo die nahen Großstädter aus Madison, Milwaukee und Chicago so etwas wie einen Vergnügungspark mit viel Kitsch vorfinden. Es ist eine Mischung aus Oberbayern, Disneyland und Hassloch in der Pfalz. Ob man das wirklich sehen muss?



town. Wir [sichen Automogeöffnet](#) hat, material über konnten. Pechkeit zu einem im Gegensatz wir auf unsehen, einen netten, fast ein wenig den Stadtkern.



Für Samstag stand dann der zweite der 5 großen Seen auf dem Programm. Von den Wisconsin Dells führte unser Weg direkt nach [Milwaukee](#) Downhofften, dass das Büro des [amerikanibilclubs AAA](#) auch am Samstagmorgen damit wir uns mit neuem Informationsdie Oststaaten der USA eindecken gehabt. Also nutzten wir die Möglichen Stadtbummel. Milwaukee hat zu anderen amerikanischen Städten, die rem Weg besucht haeuropäisch anmuten-

Anschließend ging es einige Kiwo wir unseren Neffen Janni, Uni sein Wissen vertieft, be-erzählen und er berichtete über vom Land und von der Uni.



lometer nach Norden, der zurzeit hier an der suchten. Es gab viel zu seine ersten Eindrücke

Milwaukee ist auch die Stadt in den USA mit der höchsten deutschstämmigen Bevölkerungsdichte. Und so war es kein Wunder, dass wir um diese Jahreszeit natürlich ein [Oktoberfest](#) besuchen mussten. Jährlich richtet die „United German Society“ im Heidelberg Park von Milwaukee ein Oktoberfest aus, bei dem natürlich hauptsächlich bayrische Töne zu hören und Trachten zu sehen sind. Alle Amerikaner, mit denen wir ins Gespräch kamen, wurden entweder noch in Deutschland geboren oder wenig-



chen, gutem,

Eigentlich Strecke von Aber schon die tigen, sicheren wir aus hätten los. Die nächs- 70 bis 80 Kilo- fernt. Wir ver- bei Walmart im Norden der Stadt. Uns fiel gleich auf,



Uns fiel gleich auf, dass permanent ein Auto einer Security Firma auf dem Parkplatz kreiste. Außerdem beobachteten wir, wie Autofahrer, die zum einkaufen hier her kamen, ihr Fahrzeug zusätzlich mit einem Lenkradblocker sicherten. Das schien uns dann doch nicht der geeignete Platz, um unser Wohnmobil unbeaufsichtigt stehen zu lassen.



Berst kurz aus fiel. Wir bekamen aber zumindest einen kleinen Eindruck von der Stadt, da unser Weg direkt durch das Zentrum führte. Selbst am Sonntagnachmittag ist der Verkehr höllisch und ich war froh, als ich nach etwa einer Stunde Fahrt wieder ruhigere Straßen erreicht hatte. Wir fuhren dann noch etwa 100 km um das südliche

tens die Eltern oder Großeltern stammten noch vom alten Kontinent. Auffallend war aber, dass kaum noch einer wirklich Deutsch sprechen konnte. So verging der Abend schnell bei lustigen Gesprä- echt bayrischem Bier und Spanferkel.

wollten wir am Sonntag nur die kurze Milwaukee nach [Chicago](#) zurücklegen. Suche im Internet nach einem vernünftigen Platz für unser Wohnmobil, von dem die Stadt erkunden können, war erfolglos. RV Parks oder Campgrounds sind meter von Downtown Chicago untersuchten unser Glück ein weiteres Mal

So kam es, dass unser Besuch in Chicago äü-



Ende des Lake Michigan und fanden auf einem Campingplatz unmittelbar am See eine sichere Bleibe für die Nacht. Vom Seeufer aus konnten wir dann noch, bei einem herrlichen Sonnenuntergang, die gut 80 km entfernte Skyline Chicagos bewundern.

Abschied von Kanada

Datum: 10.10.2010

Standort: Boston



Das Programm dieser Woche sah vor, die amerikanische Ostküste bei Boston zu erreichen. Damit das auch geschehen konnte, mussten wir noch einige Kilometer Richtung Osten zurücklegen.

Am Montag starteten wir bei Bridgman, das liegt ziemlich exakt im Osten von Chicago, am Ufer des Michigan Sees. Zunächst ging es nach St. Josephs, einem kleinen, hübschen Städtchen, ca. 20 km nördlich. Hier stillten wir beim AAA unseren Informations hunger und bummelten durch die Innenstadt. Als besondere Attraktion besitzt St. Josephs ein Schokoladenmuseum und eine Eisenbahndrehbrücke. Da nur morgens und abends jeweils ein Zug auf der Strecke verkehrt, konnten wir die Brücke leider nicht in Aktion erleben. Dafür widmeten wir uns umso intensiver den süßen Naschereien in dem, dem Museum angeschlossenen Café. Inge und ich haben für die nächste Zeit eindeutig genug von Schokolade. Nach zwei Stunden setzten wir die Fahrt bis kurz hinter Holland fort. Der Ort hat wirklich seinen Namen verdient. Es ist flach, am Seeufer sind Sanddünen, die Häuser sind klein und alles ist mindestens genau so sauber, wie man sich Holland vorstellt. Natürlich kann man hier holländische Trachten und Holzschuhe kaufen und eine Windmühle gibt es auch.

Am Dienstag führte
wegs gegen Osten.
Michigan ist wirk-
mir vorstellen, dass
sehr schnell zuhau-
20 km südlich von
Nachtlager auf.

Auf unserer Fahrt
natürlich alle 5



uns unser Weg gerade-
Die Landschaft hier in
lich schön und ich kann
sich viele Europäer hier
se fühlten. In Holly, ca.
Flint, schlugen wir unser

nach Osten wollten wir
Großen Seen Nordameri-

kas besuchen. Am Mittwoch strebten wir, nach einer relativ kurzen Etappe, dem [Lake Huron](#) entgegen. Auf der Fahrt dorthin kamen wir auch dem Herbst wieder deutlich näher. Vereinzelt haben die Bäume bereits wieder ihr rotes Herbstkleid angelegt. Noch sind wir allerdings ein ganzes Stück von dem Indian Summer, den wir in der vergangenen Woche kennengelernt haben, entfernt. Wenige Kilometer nördlich von [Port Huron](#) verbrachten wir einen geruhsamen Nachmittag am Seeufer.



dem der [Niagara River](#) in Wir hatten gerade den Park- und wollten zum Ontario gang ansprach. Wolfgang ist geborener 81 jähriger Kana- ausgewandert ist. Er sah ein mernschild und war ganz

Nach einem kurzen Ge- einer Segelpartie auf dem Niagara River ein, was wir natürlich nicht ablehnen konnten. So kamen Inge und ich unverhofft zu unserer allerersten Segelpartie. Zwei Stunden lang genossen wir das ruhige Dahingleiten des Schiffes und es gab einiges zu erzählen. Auch Wolfgang hat intensiv Lateinamerika bereist

und so gab es einige Orte, über die wir uns austauschen konnten. Nachdem wir uns verabschiedet hatten, natürlich nicht ohne unsere Mailadressen ausgetauscht zu haben, fuhren wir auf dem Niagara Parkway flussaufwärts nach Queenston und belegten einen Platz auf dem Campground. Nach kurzer Pause starteten wir dann zur Besichtigung der Wasserfälle. Es gibt keine freien Parkplätze, von denen aus die [Niagara Fälle](#) in akzeptabler Entfernung erreicht werden können und so waren wir gezwungen, auf den sündhaft teuren, großen Parkplatz unmittelbar am Besucherzentrum zu fahren (20\$). Aber es lohnte trotzdem. Es war für Inge und mich ja ein Wiedersehen nach dreizehn Jahren mit den Wasserfällen. Wir versuchten uns in Erinnerung zu bringen, wie es damals hier aussah. Aber das ist gar nicht so einfach. Wir müs-



Donnerstag war wieder ein anstrengender Fahrtag. Es stand der Grenzübergang nach Kanada auf dem Plan und die ca. 350 km lange Strecke zu den Niagara Wasserfällen musste bewältigt werden. Aber das Wetter war ideal und so flogen die Kilometer nur so dahin. Kurz nach Mittag hatten wir bereits [Niagara on the Lake](#) erreicht, das ist das Dorf, bei dem [Lake Ontario](#) mündet. scheinautomaten gefüttert See wandern, als uns Wolf- ein in Görlitz an der Neiße dier, der vor fast 60 Jahren Auto mit deutschem Num- neugierig.

sprach lud er uns spontan zu

sen, wenn wir wieder zuhause sind die Kiste mit den Bildern von 1997 herausuchen und unsere Erinnerungen überprüfen.



Inzwischen war die Sonne hinter dem Horizont verschwunden und die Dämmerung zog auf. Es dauerte nur noch Minuten und die Wasserfälle wurden von riesigen Scheinwerfern bunt angestrahlt. Nachdem wir uns satt gesehen hatten, zogen wir uns auf unseren Übernachtungsplatz zurück und sorgten dafür, dass auch der Hunger gestillt wurde.

Am Freitagmorgen ging es nach dem Frühstück dann gemütlich auf dem Niagara Parkway weiter stromaufwärts. Einen ersten Stopp legten wir am Powerhouse ein, wo in zwei Kraftwerken, je eins auf kanadischer und US-amerikanischer Seite, das meiste Wasser des Niagara Rivers zur Stromerzeugung erhalten muss.

Weiter ging es dann zum Whirlpool. Dort verwirbelt sich in einer scharfen Flussbiegung das Wasser des Flusses und bildet einen riesigen, fast kreisrunden Pool. Noch einmal ging es vorbei an den Wasserfällen, weiter Richtung Süden nach [Fort Erie](#). Damit hatten wir also auch den fünften der großen Seen Nordamerikas erreicht und gleichzeitig den gesamten Lauf des Niagara Rivers abgefahren. Denn wenn man so will, ist der Auslauf des [Erie Sees](#) gleichzeitig auch die Quelle des Niagara.



Hier überquerten wir den Niagara River und erreichten Buffalo. Der Grenzübergang war dieses Mal wieder absolut unproblematisch. Als Tagesziel hatten wir uns einen Walmart Parkplatz in der Nähe von Syracuse ausgesucht. Aber nicht an allen Walmart Standorten sind Wohnmobillisten willkommen. So auch in Syracuse. Wir mussten notgedrungen noch einige Kilometer weiterfahren und übernachteten an einer Autobahn Raststätte. Es war doch sehr laut. So kamen wir am Samstag auch relativ früh auf Achse und es ging weiter in Richtung Boston. Auf einen Campingplatz südlich von Westfield schlugen wir nach weiteren 300 km unsere Zelte auf.

Hier konnten wir die „Eingeborenen“ bei ihren Ritualen beobachten. Überall brannten die Feuer und die Leute saßen in warmer Kleidung davor und plauderten. Es geht auf Halloween zu und ähnlich wie bei uns Weihnachten, wird das Fest schon Wochen im Voraus gefeiert. Die Kinder sind kostümiert, skurriler Schmuck, bestehend aus Grabsteinen und Gespenstern schmücken die Eingänge. Bei dem Boom, den Halloween auch bei uns zurzeit erlebt, ist zu vermuten, dass es in wenigen Jahren im Oktober auch bei uns so aussehen wird.

Wir hatten am Sonntag noch etwa 240 km zurückzulegen, bevor wir den Wompatuck State



Park im Süden von Boston erreichten. Von hier aus werden wir am Montag der City einen Besuch abstatten.

In den letzten drei Tagen sind wir über 900 km gefahren. Auf der Fahrt erlebten wir wieder das grandiose Naturschauspiel des Indian Summers. Wir haben verschiedentlich versucht, die Pracht der Farben mit dem Fotoapparat und der Videokamera einzufangen, was aber nicht so richtig gelungen ist. Während der Fahrt durch endlose Mischwälder erlebten wir Eindrücke, die nur sehr schwer zu beschreiben sind. Das Farbenspiel war so ausgeprägt und wechselte innerhalb weniger Augenblicke so stark, dass ich Mühe hatte, mich nicht ablenken zu lassen. Das Laub tiefroter Ahornbäume und die in der Sonne goldgelb leuchtenden Blätter anderer Bäume, gemischt mit dem dunklen Grün der Nadelhölzer erzeugten Bilder, die einfach nur schön waren. Genau so hatten wir uns den Indian Summer erhofft, aber kaum vorstellen können.



New York - New York

Datum: 17.10.2010

Standort: New York



gen Zeitzeugnissen, die höher schlagen lassen. Orte mit einer ungefähr (Freedom Trail) verbundene Hilfe und wanderten so zum Hafen, wo wir in den Atlantischen Ozean und reichten. Damit haben wir einmal von Süden nach Westen nach Osten. Für ein Resümee ist es noch etwas zu früh, denn wir haben interessante Ziele und auch noch ein paar vor uns.

Zu Mittag aßen wir im Restaurant Green Dragon, einer uralten Gaststätte, die auf 350 Jahre zählende Tradition zurück-



Um in die City von Boston zu gelangen, wählten wir sinnvoller Weise die U-Bahn, die wir am Boston Common, dem großen innerstädtischen Park, verließen. Es ging nicht nur schneller, sondern es gab auch keine Parkprobleme.

Boston spielt im amerikanischen Unabhängigkeitskampf eine besondere Rolle und so finden sich in der Stadt auch eine ganze Reihe von Bauten, Plätzen und sonstigen das patriotische Herz der Amerikaner. Für den Touristen wurden alle diese 4 km langen roten Linien im Asphalt den. Auch wir nutzten natürlich diese gut geführte durch die Innenstadt bis nach über 10000 km endlich den Atlantik und damit auch eines unserer Reiseziele erreichen wir den amerikanischen Kontinent ein-



Norden und durchquert. allerdings noch einige Kilometer

Green Dragon über schauen

kann. Auch die Revolutionäre im Unabhängigkeitskampf sollen hier ihre konspirativen Treffen veranstaltet haben.

Boston gilt auch als die Hauptstadt der Lobster und so war es selbstverständlich, dass auch wir jeder eines dieser köstlichen Exemplare uns gönnt haben. Anschließend ging es wieder Richtung U-Bahn und zurück zum Parkplatz.



Ich weiß nicht warum, aber meine zweite Frau an Bord war zickig und sagte nichts mehr. Nun war Inge umso mehr gefordert. Sie musste zeigen, dass sie es noch nicht verlernt hatte und musste mich mit Hilfe von Straßenkarten und Wegweisern zurück zu unserem Übernachtungsplatz lotsen. Uns wurde schlagartig bewusst, wie abhängig wir von Steffi, so heißt meine zweite Frau an Bord, sind und wie bequem es ist, einfach ihren Anweisungen folgen zu können. Scheinbar merkte Steffi, dass wir auf sie im Notfall durchaus noch verzichten können. Spät abends, wir hatten sie allerdings auch noch einmal kräftig unter Strom gesetzt, hörten wir plötzlich wieder ihre zarte Stimme, die uns aufforderte zur markierten Route zu fahren. Wir hoffen, dass sie in den nächsten Wochen keine Allüren mehr bekommt; denn wir möchten nur ungerne ohne ihre Hilfe durch die Megametropolen an der Ostküste fahren.

Der Dienstag war ein wirklicher Arbeitstag. Es ging nach Wrentham zum dortigen Outlet Center, wo wir uns noch einmal alles Mögliche an Garderobe zulegten. Hier in den USA sind Kleidung und Schuhe doch um einiges günstiger zu erlangen, als in der Heimat. Nach etwa 4 Stunden hatten wir genügend Geld ausgegeben und auch keine Lust mehr. Die Reise führte uns nach Rhode Island, dem kleinsten der Gründungsstaaten der USA. Für zweite Tage haben wir an der Atlantikküste im [Burlingame State Park](#) Halt gemacht, um etwas Erholung zu finden und unsere Nerven für den Aufenthalt in New York zu stärken. Der Campground hier im State Park ist wirklich schön. Die Stellplätze befinden sich unter hohen alten Bäumen und sind sehr geräumig. Um diese Jahreszeit standen wir in der riesigen Anlage aber fast alleine. Im Sommer scheint dieser Campingplatz allerdings sehr gefragt zu sein. Bereits jetzt sollten Reservierungen für den kommenden Sommer gemacht werden.

Die Anreise nach New York City war anstrengend. Der Verkehr und die Straßen immer dichter und die Straßen immer dichter. Das Straßengewirr ist manchmal nur schwer zu durchschauen und so dass Steffi ihre Launen sicher und souverän zu [Jersey City](#) führte. Der [bor](#) liegt geradezu ideal. Der Aufenthalt mit dem von dem Stellplatz zu Minuten entweder an der Anlegestelle der [New York Ferry](#), die einen in wenigen Minuten über den Hudson River nach Manhattan bringt, oder als Alternative an der [Path Train Station](#), deren Züge direkt am World Trade Center enden. Der Platz ist auch nicht gerade billig (64 \$ pro Nacht) und man sollte, besonders für die Wochenenden, vor reservieren.



York City war anstrengend. Der Verkehr und die Straßen immer dichter und die Straßen immer dichter. Das Straßengewirr ist manchmal nur schwer zu durchschauen und so dass Steffi ihre Launen sicher und souverän zu [Jersey City](#) führte. Der [bor](#) liegt geradezu ideal. Der Aufenthalt mit dem von dem Stellplatz zu Minuten entweder an der Anlegestelle der [New York Ferry](#), die einen in wenigen Minuten über den Hudson River nach Manhattan bringt, oder als Alternative an der [Path Train Station](#), deren Züge direkt am World Trade Center enden. Der Platz ist auch nicht gerade billig (64 \$ pro Nacht) und man sollte, besonders für die Wochenenden, vor reservieren.

Nachmittags unternahmen wir noch einen Spaziergang zum Liberty State Park, der am Ufer des Hudson Rivers direkt gegenüber vom World Financial, bzw. World Trade Center liegt. Hier konnten wir zum ersten Mal mit eigenen Augen die Lücke in der Skyline New Yorks erkennen, die der [11. September 2001](#) gerissen hat. Leider wurden die Wolken immer dichter und es fing an zu regnen.



Freitagmorgen starteten wir dann, um die [City von New York](#) zu erobern. Mit dem Path Train ging es zum [World Trade Center](#). Es ist schon ein seltsames Gefühl an der Stelle zu stehen, wo vor wenigen Jahren noch zwei über 200 Meter hohe Bürotürme die Szene beherrschten



und von deren Aussichtsplattform wir 1997 mit unseren Kindern auf die Stadt hinab gesehen haben. Vom sogenannten Ground Zero ist allerdings nicht mehr viel zu erkennen. Auf dem gesamten Gelände herrscht rege Bautätigkeit. In der Vesey Street, zwischen Church Street und Broadway findet man das Memorial Center,

das an die Ereignisse des 11. September erinnert und in dem man sich auch über die Neugestaltung des Geländes informieren kann. Wir umwanderten das Gelände und konnten aus der Lobby des World Financial Centers einen guten Blick auf das Baustellengeschehen werfen. Gut zu erkennen waren die Rümpfe der beiden neuen Bürotürme und die beiden Poole, die genau an den Stellen entstehen, wo die beiden am 11. September zerstörten Wolkenkratzer standen.



Durch das [World Financial Center](#) spazierten wir dann zum Hudson River und am Ufer entlang zum Battery Park. Von dort aus ging es dann immer nordwärts über den [Broadway](#). Unser Weg führte uns an der Wall Street und der City Hall vorbei nach [China Town](#), wo wir in einem netten, kleinen Restaurant gut und preiswert zu Mittag aßen. Weiter ging es dann an

Little Italy, Greenwich Village, dem Union Square und dem Madison Square vorbei bis zur 34. Straße. Der [Broadway](#) ist eine herrliche Straße. Im Süden ist er geprägt durch den Finanzdistrikt, nördlich davon schließen sich die teils sehr exklusiven Geschäfte der Mode- und Sportmarken an. Am Union Square war Wochenmarkt (Greenmarkt) und am Madison Square war ein Herbstmarkt, auf dem Kleinkunst angeboten wurde, aber auch für Essen und Trinken gesorgt war. In der Nähe der 34. Straße, wo auch das Empire State Building zu finden ist, werden die Geschäfte wieder größer und imposanter. Wer Spaß hat einzukaufen, kann hier bei Macys mit Leichtigkeit seine Zeit und sein Geld lassen.

Wir fanden, dass wir für diesen Tag genug gelaufen waren und fuhren von der 33. Straße mit dem Path Train zurück nach Jersey City.

Am nächsten Morgen setzten wir unsere Erkundungstour genau an der Stelle fort, wo wir sie am Abend vorher abgebrochen hatten. Ursprünglich wollten wir noch auf das Empire State Building, aber mehr Menschen als befürchtet, hatten die gleiche Idee und über eine Stunde anstehen hatten wir keine Lust. Da wir bereits in der Vergangenheit zweimal oben waren, verzichteten wir für heute darauf.



Weiter ging es dann auf dem Broadway nordwärts Richtung Central Park. Was wir nie für möglich gehalten hätten, dass der Broadway, eine der wichtigsten Straßen Manhattans, für den Verkehr gesperrt wird, ist Wirklichkeit geworden. Von der 34. Straße bis über den [Times Square](#) hinaus ist die Straße zum größten Teil Fußgängerzone geworden, die mit Tischen und Stühlen bestückt ist. Zigtausende von Menschen bevölkern die Straße, Einige sind hektisch, andere relaxt und genießen den Tag. Überall treten Straßenmusikanten und Kleinkünstler auf und suchen ihr Publikum. Vom Times Square ging es über die 5th Avenue zum Central Park und dann wieder zurück zur 33. Straße.

Wir fuhren kurz zurück nach Jersey City, um uns für den Abend zu richten; denn wir hatten Karten für La Boheme in der [Metropolitan Opera](#). Die MET ist Teil des [Lincoln Center for the Performing Arts](#). Als wir dort ankamen, fand vor der

Oper gerade eine Werbeveranstaltung des österreichischen Fremdenverkehrsverbandes statt.

Die Animateure schafften es tatsächlich, hunderte von Menschen dazu zu bewegen, im Walzertakt um den Brunnen vor dem Opernhaus tanzen zu lassen. Auch Inge und ich konnten uns nicht bremsen und bewegten unser Tanzbein.

Unter der Leitung von [Roberto Rizzi Brignoli](#) erlebten wir eine erstklassige Vorstellung der Oper [La Bohème](#) von [Giacomo Puccini](#). Neben der Musik und dem Gesang verdienten auch die Kostüme und vor allen Dingen das Bühnen-



bild erwähnt zu werden. Der Abend war mit Sicherheit der Höhepunkt unseres New York Aufenthalts.

Den Sonntag ließen wir etwas geruhsamer angehen. Gegen Mittag fahren wir bis zur 62. Straße und statteten bei herrlichem Wetter dem [Central Park](#) einen Besuch ab. Auch hier waren Abertausende von Menschen auf den Beinen um den schönen Herbsttag beim Spielen, Jogging oder Nichtstun zu genießen.

Uns ist in den letzten Tagen in New York besonders aufgefallen, dass in Deutschland Herbstferien sind. Überall, egal ob auf dem Broadway, den Plätzen, im Park oder in den Geschäften, hörte man deutsche Töne. Es war fast wie zuhause.

Am Abend habe ich mich dann noch an einer Panoramaaufnahme der Skyline von Manhattan versucht, deren Ergebnis ihr hier findet.



Noch einmal ab in den Süden

Datum: 24.10.2010

Standort: Front Royal



Vier Tage New York waren fürs Erste genug. Am Montag ging es von Jersey City Richtung Süden. Noch einmal konnten wir vom Highway aus die Skyline von Manhattan kurz sehen, bevor sie im Straßen- und Häusergewirr verschwand. Es war ein großartiger Aufenthalt und wir werden bestimmt noch einmal, wenn auch nicht auf dieser Reise, in die Stadt zurückfinden.

Nach 250 km hatten wir [Cape May](#) erreicht, das ganz an der Spitze der Bucht liegt, in der der [Delaware River](#) in den atlantischen Ozean mündet. Von der Hektik der vergangenen Tage ist hier absolut nicht zu spüren. Wir hatten einen sehr schönen Stellplatz gefunden und entschlossen uns, den Dienstag als Ruhetag hier zu verbringen. So kam Inge auch noch zu ihrem lange schon beabsichtigten ausgedehnten Strandspaziergang. Cape May ist ein ausgesprochener Sommerferienort, mit schönen Stränden.



Die nächste Etappe brachte uns am Mittwoch in den [Elk Neck State Park](#) in Maryland. Der State Park liegt an der Spitze einer Halbinsel, die südöstlich von Baltimore in die [Chesapeake Bay](#) ragt. Auch hier im State Park ist um diese Jahreszeit nicht mehr viel los, obwohl der Campground hervorragend ausgestattet ist und sehr gepflegte Stellplätze bietet. Wir haben in den vergangenen Wochen mit den Campgrounds in den State Parks die absolut besten Erfahrungen gemacht. Sie waren meistens gepflegter als kommerziell betriebene Plätze und



in der Regel auch deutlich günstiger. Wir nutzten erneut die Möglichkeit, hier einen zusätzlichen Pausentag einzulegen, den wir mit Spaziergängen und Vorbereitungen für unsere Heimreise ausfüllten.

Am Freitag ging es dann zum Nordeingang des Shenandoah Nationalparks nach Front Royal. Der [Shenandoah Nationalpark](#) ist ein Teil der [Blue Ridge Mountains](#), die wiederum ein Teil der [Appalachen](#) sind. Von hieraus erkundeten wir am Samstag zunächst das nördliche Drittel des Shenandoah [Skyline Drive](#).

Der Nationalpark existiert seit den 1930'er Jahren und wird hauptsächlich von den Großstädtern der Ostküste zur Erholung genutzt. Vor allen Dingen jetzt im Herbst zeigt sich hier die Natur in ihrem schönsten Kleide. Auf einer Tafel haben wir gelesen, dass es im Nationalpark mehr Baumarten gibt als in ganz Europa zusammen. Entsprechend vielfältig ist auch die Farbenpracht, mit der sich die Wälder in den letzten Wochen des Oktobers schmücken.



Von Einsamkeit und Beschaulichkeit war allerdings wenig zu spüren. Wir waren in bester Gesellschaft mit vielen Tausend anderen Blätterguckern, die ebenfalls das schöne Herbstwetter nutzten und sich in einer Blechlawine durch den Park

bewegten. Abends ging es dann zurück nach Front Royal.

Am Sonntag sah das Wetter zunächst gar nicht so besonders aus. Der Himmel war bedeckt und auch die Temperaturen waren deutlich niedriger. Aber dann gegen Mittag gewann die Sonne doch die Oberhand und es wurde noch einmal ein richtig schöner Spätsommertag mit Temperaturen von über 20 °C. Wir setzten unsere Reise auf dem Skyline Drive dort fort, wo wir sie am Vortag unterbrochen hatten, fuhren aber nur gut 50 km auf der Panoramastraße und quartierten uns in Big Meadow für die kommenden beiden Nächte ein.

Abends machten wir es den Amerikanern nach und entzündeten im Fire Pit, der hier zur Standardausrüstung eines jeden Stellplatzes gehört, ein wärmendes Feuer. Wir legten die letzten beiden Steaks aus unserem Vorrat auf unseren Grill und beendeten damit wahrscheinlich auch die Open Air Grill Saison 2010.



Country roads, take me home

Datum: 31.10.2010

Standort: Millersville



Die letzte Reiseweche hat begonnen. Mit Beginn der neuen Woche hatte der Herbst auch über das Wetter gewonnen. Trübe Nebelschwaden wechselten mit Auflockerungen und leichten Regenfällen. Außerdem blies uns auch ein richtig kräftiger Wind um die Ohren. Wir bleiben die nächsten Tage noch im Nationalpark. Die Menschenmassen des Wochenendes waren verschwunden und auf den Campgrounds waren wir so gut wie alleine. In wenigen Tagen geht auch hier für die meisten Einrichtungen des Nationalparks die Saison zu Ende.

Noch präsentierte sich der Wald in seinen prächtigsten Farben, aber der starke Wind sorgte zumindest in den höheren Lagen dafür, dass die Bäume kräftig geschüttelt wurden und das Laub zur Erde rieselte. Eine ganze eigenartige Stimmung kommt auf, wenn die Nebelschwaden über die Straße ziehen und die Sicht auf weniger als 50 m zusammenschrumpfen lässt, die Wolken dann ganz plötzlich verschwinden und die volle Farbenpracht des Waldes wieder sichtbar wird.

Am Mittwoch verließen wir den Nationalpark am Südausgang und setzten unsere Blätterreise über den [Blue Ridge Parkway](#) fort. Die Landschaft und auch die Straße vom Park und vom Skyline Drive unterscheiden sich kaum, nur dass hier das Land auch kommerziell genutzt wird, wovon man aber so gut wie nichts merkt. Hier und dort sieht man einen Bauernhof, das war es aber auch schon. Der Parkway ist für kommerzielle Fahrzeuge gesperrt und man darf maximal 45 Meilen pro Stunde (72 km/h) fahren. An diesem Tag fuhren wir bis zum Campground am Otter Creek. Das Gebirge ist hier durchschnittlich etwa 900 m hoch, fällt aber zum Otter Creek hin auf ca. 200 m ab, um dann weiter südlich wieder auf über 1000 m anzusteigen. Das Wetter war auch an diesem Tage nicht besonders und so erreichten wir unser Tagesziel auch bereits gegen 13 Uhr. Der spätere Versuch, eine kurze Wanderung oder zumindest einen Spaziergang zu unternehmen, endete nach gut einhundert Metern bereits in einem Regenschauer.

Am Donnerstag wurden wir aber wieder von einem strahlend blauen Himmel geweckt. Nach dem späten Frühstück ging es ca. 30 km südlich zur [Natural Bridge](#), einer monumentalen Naturbrücke, die der Cedar Creek in Jahrmillionen durch das harte Gestein gebohrt hat. Sie ist 72 m hoch, 33 m breit und hat eine Spannweite von rund 30 m. Die Dicke der Brücke beträgt mehr als 13 m, so dass über sie auch heute noch ohne Probleme der Verkehr der US Route 11 fließen kann. Sie war auf unserer langen Reise die einzige natürliche Brücke, die in das öffentliche Wegenetz eingebunden war.

Von dort aus ging es noch einmal zurück auf den Parkway. Wir übernachteten an den [Peaks of Otter](#), drei prägnanten Bergkuppen, (Sharp Top 1,177 m, Flat Top 1,217 m und Harkening Hill 1,028 m). Trotz des Sonnenscheins glühten die Wälder nicht mehr so, wie in den vergangenen Tagen. Der Regen und der Wind hatten das Blätterkleid der Bäume besonders in den höheren Lagen doch schon stark reduziert.



Freitag verließen wir die Blue Ridge Mountains in Richtung Nordosten und verabschiedeten uns damit auch vom Indian Summer. Mit dem Indian Summer ist es so, wie mit einer guten Flasche Wein. Beim ersten Schluck, oder beim Anblick der ersten bunten Wälder werden die Sinne überrascht. Beim Versuch die Überraschung zu beschreiben, verfällt der Weinkenner dann in die bekannt blumige Sprache. Mir fehlen einfach nur die Worte. Nach einer gewissen Zeit tritt eine Gewöhnung ein. Der Wein schmeckt immer noch gut und die Farbenpracht der Wälder ist weiterhin einmalig, aber es gibt keine Überraschungen mehr. Und auch genauso, wie aus einer Weinflasche der letzte Tropfen geflossen ist, sind auch irgendwann die letzten Blätter gefallen. Die Sinne bekommen eine Erholungspause, um sich für neue, schöne Eindrücke wieder öffnen zu können.

Bei der Fahrt durch die herbstlichen Berge kam uns natürlich unweigerlich der Song „Country roads, take me home“ von John Denver in den Sinn, der uns in der ganzen letzten Reiseweche begleitete und uns fast bis nach Hause brachte.

Nach einer Übernachtung in [Fredericksburg](#) starteten wir am Samstagmorgen zur letzten Etappe auf dieser Reise. Es ging noch einmal über 150 km durch das Straßengewirr rund um Washington nach Millersville, einem kleinen Ort ca. 30 km südlich von Baltimore. Auf bis zu acht Fahrspuren in einer Richtung quälten sich die Fahrzeuge durch das Ballungsgebiet. Wir waren richtig froh, das uns unsere treue Begleiterin Steffi immer rechtzeitig davon informierte, ob wir uns rechts, links oder geradeaus zu halten hatten; denn für das Wechseln so vieler Fahrbahnen braucht man bei dem Verkehr schon eine ausreichende Strecke.

Nun sind wir also an dem endgültigen Ziel unserer Reise angekommen. In den vergangenen 10 Wochen haben wir von Vancouver bis hierher laut Navi eine Strecke von 12721 km zurückgelegt. Nun bleiben uns nur noch wenige Kilometer bis zur Hafeneinfahrt in Baltimore, die wir am kommenden Mittwoch zurücklegen werden.

Am Nachmittag holten uns dann Anne Marie und ihr Mann Michael auf dem Campground ab und wir fuhren gemeinsam nach [Annapolis](#), der Hauptstadt des Bundesstaates [Maryland](#). Anne

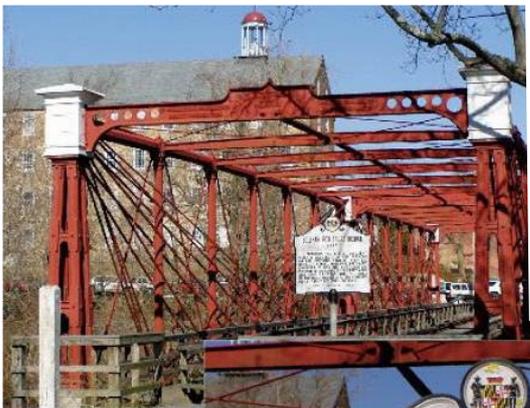


Marie lebt hier in Washington DC. Wir hatten sie im Yellowstone Nationalpark kennengelernt und versprochen, uns vor unserer Heimreise bei ihr zu melden.



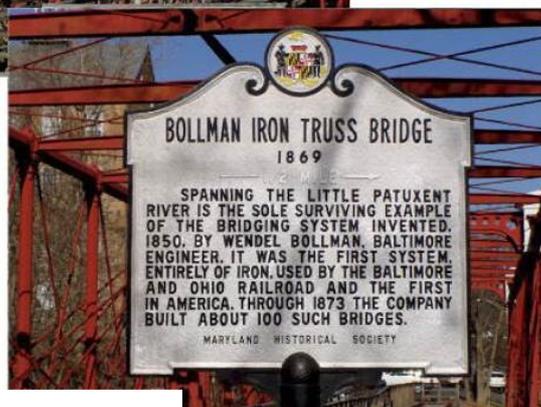
Wir aßen in Reynolds Taverne zu Abend. Das Restaurant ist eines der ältesten Gasthäuser Nordamerikas und seine Geschichte reicht bis in das Jahr 1747 zurück. Die Menüwahl war nicht schwer, denn auf der Speisekarte standen [Crab Cake](#), eine Spezialität von Maryland. Zum Abschluss besuchten wir noch eine Bar in der nahen Main Street, bevor es zurück zu unserem mobilen Zuhause ging.

Gemeinsam machten wir einen Spaziergang durch die hübsche Innenstadt mit ihren Bauten im englischen Kolonialstil. Wir besuchten das Kapitol, in dem der erste US Kongress tagte und in dem auch der [Friedensvertrag von Paris](#), mit dem England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannte, ratifiziert wurde. Annapolis lebt auch heute noch überwiegend von der Verwaltung und von der US Marine, die hier ihre Militärakademie unterhält. Später



Es war der Abend vor Halloween und wir erlebten so etwas, wie eine vorgezogene Fastnacht. Junge Leute zogen als Gespenster oder ähnliches verkleidet durch die Bars und über die Straßen.

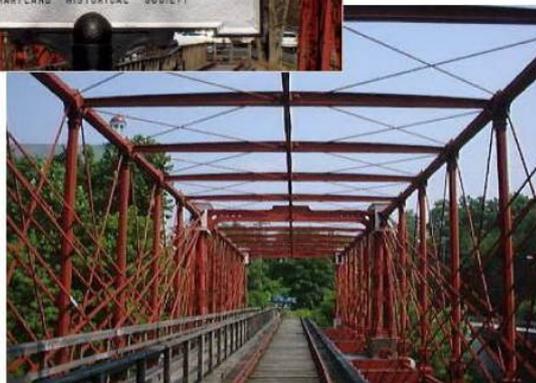
Am Sonntagnachmittag holten uns unsere amerikanischen Bekannten wieder auf dem Campground ab. Dieses Mal ging es zum [Great Falls](#)



[Park](#) in der Nähe von Washington. Auf dem Weg dorthin machten wir noch eine kurze Pause an der Savage Mill, einem ehemaligen Mühlenkomplex, in dem liche Produkte Mühle findet Bridge, eine Sie ist die erhalten blieb.

heute allerlei kunsthandwerk-angeboten werden. Neben der man die Bollman Iron Truss ehemalige Eisenbahnbrücke. zige Brücke dieses Typs, die

Anschließend ging es weiter Falls Park. Auf einer Strecke als einer Meile stürzt der [Po-](#)



reren, bis zu 6 m hohen Fällen insgesamt 23 m in die Tiefe, bevor er dann wieder als träger und breiter Fluss die amerikanische Bundeshauptstadt erreicht.

in den Great von weniger [tomac](#) in meh-



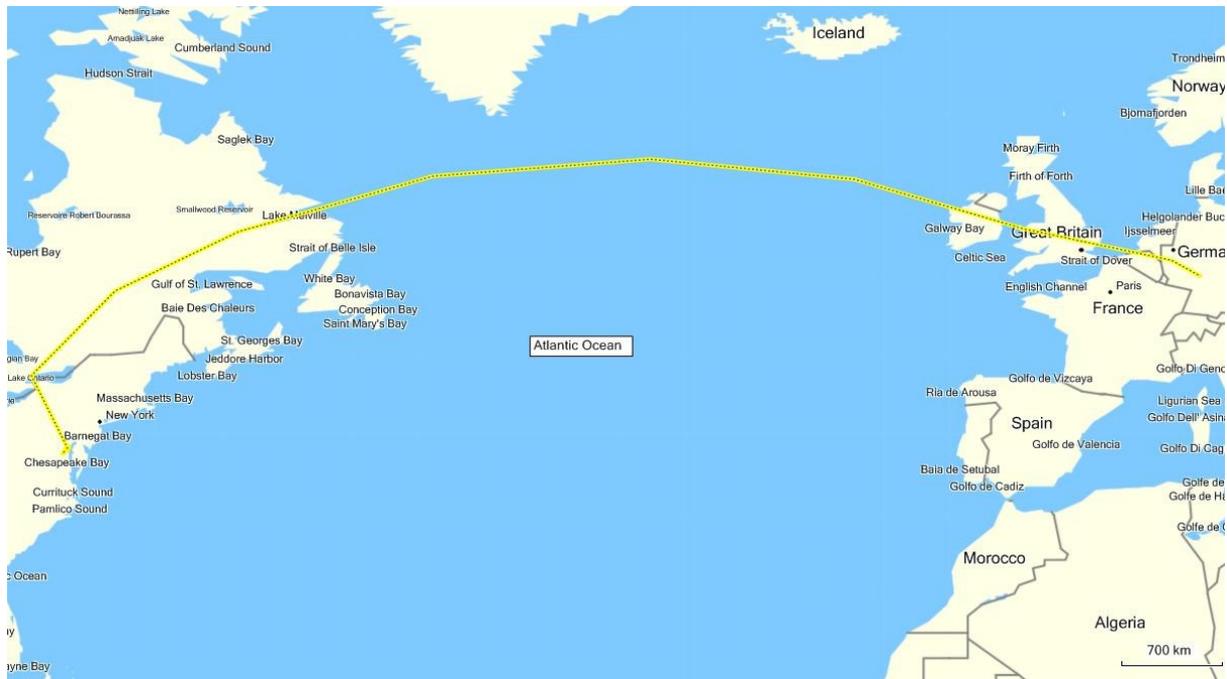
Am Abend ging es dann noch einmal in ein typisch amerikanisches Restaurant mit eigener Brauerei. Zehn unterschiedliche Biersorten standen auf der Getränkekarte. Einige waren richtig lecker, andere dagegen doch eher gewöhnungsbedürftig. Da ich während unseres USA-Aufenthalts noch keine Spareribs gegessen hatte, holte ich dies jetzt nach und ich muss sagen, meine Wahl war nicht schlecht. Nach vielen Gesprächen und noch einigen Glas Bier ging es zurück zu unserem Wohnmobil, wo wir

noch einen Schlummertrunk zu uns nahmen uns anschließend von unseren neuen Freunden verabschiedeten, nicht ohne uns fest in die Hand zu versprechen in Verbindung zu bleiben und hier oder in Deutschland wiederzusehen.

Wieder daheim

Datum: 06.11.2010

Standort: Oberbieber



Die beiden ersten Tage der Woche waren wir damit beschäftigt, unser Wohnmobil reisefertig zu machen. Das hieß, Alles raus, sichten und so verstauen, dass auch nach der Atlantiküberquerung noch möglichst alle Dinge an dem für sie bestimmten Ort verharren. Wir kamen zügig voran, so dass noch ausreichend Zeit zum Faulenzen blieb. Am Dienstagabend wurde es dann ein wenig ungemütlicher im Wohnmobil. Alle Polster und Teppiche wanderten in die Heckgarage. Der Boden wurde mit blauer Plastikplane abgedeckt und zum Schluss wurde auch noch alles Wasser abgelassen. Unser Auto war wieder in dem Zustand, wie wir es im September 2009 in Hamburg abgegeben hatten.

Am Mittwochmorgen waren nur noch ca. 35 km zum Hafen zurückzulegen. Auf dem Parkplatz der Spedition warteten wir auf Frau Müller, eine in Washington lebende Deutsche, die die Seabridge-Kunden bei den Formalitäten und der Hafenaufbereitung unterstützt. Gegen Mittag hatten wir es geschafft. Alles lief absolut problemlos.

Mit einem letzten Blick zurück nahm ich Abschied von unserem Wohnmobil, das in den letzten 12 Monaten so etwas wie unser zweites zu Hause wurde. Am 11. November sticht es mit dem Schiff „[Atlantic Companion](#)“ in See und wir hoffen, dass es die lange Reise über den Nordatlantik gut übersteht und heil am 27. November in Hamburg ankommt.

Frau Müller lud uns am Flughafen von Baltimore ab, wo wir uns einen Leihwagen charter-



ten. Für die nächsten beiden Tage hatten wir uns in einem Best Western Hotel in Baltimore eingemietet.

Am Abend nutzten wir den Shuttle Service des Hotels und fuhren zur City nach Inner Harbor. Hier wurde ähnlich wie in Sydney, Buenos Aires oder Hamburg die alte Bausubstanz genutzt, um eine Flaniermeile zu etablieren. Für einen Abendbummel ist es aber nicht mehr die richtige Jahreszeit. Es ist doch schon empfindlich kühl und das Leben findet nicht mehr draußen statt. Wir fanden im Restaurant „Mo’s Fishermens Warft“ einen warmen Platz und widmeten uns noch einmal nach Herzenslust den Früchten des Meeres.

Die letzten Wochen hatten wir sagenhaftes Glück mit dem Wetter. Die Temperaturen waren zumindest tagsüber angenehm und an den meisten Tagen lachte die Sonne. Nicht so an unserem letzten vollen Tag in den USA. Es regnete, regnete und regnete. Trotzdem starteten wir am Morgen zu einem Besuch der amerikanischen Bundeshauptstadt. Wir fanden relativ problemlos auf der [Pennsylvania Avenue](#) einen Parkplatz und machten uns auf zum [Capitol](#), dem Sitz des amerikanischen Parlaments. Dort angekommen, waren wir, trotz Regenjacke und Kapuze ziemlich nass. Alleine schon, um unserer Kleidung die Chance zu geben, trocken zu werden, nahmen wir an einer Führung durch den Riesenkomplex teil. Hier war das schlechte Wetter von Vorteil; denn der Andrang der Menschen, die an einer Führung teilnehmen wollten hielt sich in Grenzen. Nach gut einer Stunde, in der wir mit unheimlich vielen Fakten gefüttert wurden und während der unsere Kleidung auch gut abgetrocknete, war die Führung zu Ende. Ich war ein klein wenig enttäuscht; denn das Herzstück des Hauses, den großen Sitzungssaal des Kongresses, bekamen wir nicht zu sehen. Schade.



Da es immer noch nicht aufgehört hatte zu regnen, verzichteten wir auf die weitere Erkundung Washingtons. Wir fuhren noch ein Stück über die Pennsylvania Avenue, bestaunten im vorbeifahren die Monumentalbauten und bogen dann wieder ab in Richtung Baltimore.

Am Freitagmorgen hatten wir dann noch einmal viel Zeit. Gegen Mittag mussten wir das Zimmer geräumt haben und um 13 Uhr musste das Leihauto zurückgegeben werden. Mit dem Shuttlebus ging es von der Verleihstation zum Flughafen.

Von Vancouver bis hierher zum Flughafen in Baltimore benötigten wir exakt 13000 km, die wir in 10 Wochen und einem Tag zurücklegten. Die Reise durch Kanada und die USA waren ein wunderbarer Abschluss unseres großen Reisejahres. Auf diesem zweiten Teil unserer Reise hat alles perfekt geklappt. Es gab keine Pannen und auch sonst keine größeren Unannehmlichkeiten. Jetzt freuen wir uns aber genauso auf das Heimkommen. Diese Zeilen schreibe ich, während wir in Toronto auf dem Flughafen sitzen und auf den Flieger warten, der uns nach Frankfurt bringt, wo wir am Samstag gegen Mittag landen werden. Nach einem kurzen Zwischenstopp bei unseren Enkelkindern, werden wir dann am Sonntagabend wieder in Oberbieber eintreffen.

Kilometerstand 81558

Datum: 30.11.2010

Standort: Neuwied

Wir sind ja nun schon 3 Wochen wieder in der Heimat, aber am heutigen Dienstag konnten wir endlich auch unser Wohnmobil wieder zu Hause begrüßen. Nach einer gut zweiwöchigen Reise über den Atlantik traf es am vergangenen Samstag wohlbehalten in Hamburg ein. Wir starteten in aller Frühe mit dem PKW Richtung Norden. Das Wetter war zu mindest in den Morgenstunden doch recht winterlich. Um die Mittagszeit erreichten wir den Freihafen. Die Formalitäten waren schnell erledigt und schon ging es wieder Richtung Süden. Ohne Pause



ging es durch bis Neuwied; denn der Wetterbericht verhiess nichts Gutes. Nach fünf Stunden Fahrt stellte ich das Wohnmobil auf seinem angestammten Platz neben unserem Haus ab.

Ein Blick auf den Tachometer zeigte einen Kilometerstand von 81 558 km. Damit hat unsere Reise nach 45 178 km ihr endgültiges Ende gefunden. Jetzt muss das Auto nur noch leer geräumt

werden und dann geht es zunächst in die Werkstatt, wo es einer intensiven Inspektion unterzogen wird, bevor es für neue Abenteuer wieder gerüstet ist. Wir müssen gestehen, dass wir ein klein wenig stolz auf uns sind. Zwar verlief die Reise nicht ohne Pannen, aber wir haben das Wohnmobil über teils abenteuerliche Straßen wohlbehalten ins Ziel gebracht und das ist doch auch Etwas.



Ein paar Gedanken danach

Datum: 01.12.2010

Standort: Oberbieber

Am Ende einer so langen Reise gehen einem natürlich viele Gedanken durch den Kopf. Der überraschendste ist vielleicht: „Es ist schön wieder zuhause zu sein“. Dann aber, wenn das Jetlag überwunden ist, erinnert man sich sehr schnell all der schönen und spannenden Dinge, die wir in dem vergangenen Jahr erleben durften.

Unsere Reise dauerte, inklusive eine Unterbrechung, insgesamt ein Jahr und eine Woche. Die meiste Zeit davon waren wir in einer Gruppe uns bis dahin völlig fremder Menschen unterwegs. Uns einte nur der Traum, die Panamericana, die vielleicht schönste Straße der Welt, selbst zu „erfahren“.

Die Temperamente und die Charaktere waren naturgegeben sehr unterschiedlich. Auch in den Erwartungen an die Reiseleitung unterschieden wir uns erheblich. Da waren diejenigen, die sehr individuelle Vorstellungen von Reiseablauf hatten und andere, die doch lieber dem Leitwolf folgten. Besonders deutlich wurden diese Unterschiede gegen Ende der Reise in Mexiko, als sich vereinzelt Reisetilnehmer von der Gruppe absetzten und wir nur noch mit 12 von ursprünglich 17 Fahrzeugen gemeinsam in Tombstone, Arizona einliefen. Die Ursache war nicht etwa ein Streit oder Ähnliches, sondern einfach nur unterschiedliche Interessen. Von erfahrenen Gruppenreisenden wissen wir, dass bei einer so langen gemeinsamen Reise, sich häufig Gruppen bilden, die sich gegeneinander abschotten. Das war auf unserer Reise nicht zu beobachten. Natürlich hatte man zu dem einen oder anderen Mitreisenden intensivere Kontakte. Es wurde aber nie störend empfunden, wenn sich einer am Abend seinen Stuhl nahm und ungefragt zu einer Gruppe gesellte.

Es gab natürlich gelegentlich auch Stress. Nach anstrengenden Reisetagen oder nervenaufreibenden Grenzübergängen wurden schon mal deutliche Worte gewechselt. Die Gewitter hatten aber immer reinigende Wirkung und anschließend ging es häufig besser als zuvor.

Der größte Vorteil einer Gruppenreise liegt nicht etwa darin, mit einer erfahrenen Reiseleitung eine vorgegebene und gut dokumentierte Reiseroute zu bewältigen. Darauf hat man Anspruch und man hat ja auch dafür bezahlt. Nein, der größte Vorteil ist der, dass man in einer Notsituation nicht alleine ist.

Bereits nach nur 7 Reisetagen konnten

wir diese Erfahrung machen. Wir blieben, im wahrsten Sinne, mit einem Kupplungsschaden mitten in der Pampa liegen. Ohne die Hilfsbereitschaft der Gruppe wäre bereits zu diesem frühen Zeitpunkt unsere Reise zu Ende gewesen.



Wobei ich bei dem Thema Technik angekommen wäre. Wenn man in Lateinamerika in eine Werkstatt geht, um einen Schaden zu beheben, hört man als erstes die Worte: „kein Problem“. Aber mit diesen beiden Worten begannen für uns erst die eigentlichen Probleme. Die Werkstätten dort unten sind in keiner Weise auf die modernen, mit allerlei Elektronik und sonstigen Finessen ausgestatteten europäischen Fahrzeuge vorbereitet. Die notwendigen Ersatzteile mussten wir uns selbst aus Deutschland beschaffen. Das macht natürlich jede noch so kleine Reparatur langwierig und teuer.

Nach etwa 10 Tagen waren wir wieder flott. Das Fahrzeug war aber, wie sich wenig später herausstellte, in einem miserablen Zustand. Teile wurden nicht wieder eingebaut, Kabel nicht angeschlossen oder abgerissen. Gott sei gedankt, war dadurch nicht die Funktion lebenswichtiger Elemente betroffen.

Das Schlimmste war jedoch, dass drei Schrauben, mit denen der linke vordere Achsschenkel befestigt ist, nur mit der Hand eingedreht wurden. Nach ca. 1200 km, teilweise auf Schotterpiste, hatten wir bereits eine Schraube verloren, eine weitere hatte sich gut 10 mm herausgedreht und auch die Dritte war locker. Hätten wir das Problem nicht bemerkt, hätten wir wenig später das linke vordere Antriebsrad verloren. Damit wäre nicht nur unser Wohnmobil Schrott gewesen, sondern auch die Gesundheit von Inge und mir wäre aufs Äußerste in Gefahr gewesen.

Unser Vertrauen in lateinamerikanische Werkstätten war damit auf dem Nullpunkt angelangt. Das hatte aber auch etwas Gutes; denn es motivierte mich, die nachfolgenden, kleineren Reparaturen an unserem Wohnmobil alle selbst durchzuführen.

Ähnlich wie uns erging es später auch anderen Tourteilnehmern. Probleme nach einem Werkstattaufenthalt wurden zur Regel. Ich möchte den Handwerkern dort unten nicht den guten Willen, uns zu helfen, absprechen. Scheinbar sind sie aber mit der Komplexität unserer modernen Fahrzeuge total überfordert. Interessant ist noch, dass die ältesten Fahrzeuge in unserer Gruppe die wenigsten Probleme hatten.

Den größten Schrecken während unserer gemeinsamen Tour erlebten wir im Februar, als auf der Etappe von Lima in Richtung Ecuador ein Fahrzeug aus unserer Gruppe außer Kontrolle geriet und sich überschlug. Das Wohnmobil wurde dabei förmlich zerlegt. Wie durch ein Wunder blieben beide Insassen unverletzt. Nicht einmal eine Schramme verunzierte sie. Auch in dieser Situation wurde der gute Gruppengeist wieder spürbar. Die wenigen Habseligkeiten, die die beiden noch retten konnten, wurden auf andere Fahrzeuge verteilt. Sie selbst waren dann bis Quito Gäste in verschiedenen Fahrzeugen.

Das Einleben in die Gruppe und die Bewältigung technischer Probleme waren natürlich nur Voraussetzung dafür, dass die Reise auch ein Erfolg werden konnte. Das eigentliche Ziel der Reise war selbstverständlich eine faszinierende Landschaft mit uns unbekanntem Tieren und Pflanzen und fremde Menschen und Kulturen kennenzulernen.

Gleich in Buenos Aires spürten wir, dass die Uhren anders gehen. Nichts hat mehr die Eile, die uns so vertraut ist. Das Zauberwort heißt „manjana“ (morgen). Die Menschen scheinen unendlich Zeit zu haben. Was heute nicht erledigt werden kann, wird vielleicht morgen geregelt oder ...

Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man die Großstadt verlässt und hinaus auf das buchstäblich flache Land fährt. Südlich der Hauptstadt beginnt die Pampa. Beim Fahren tastet das Auge den Horizont ab und kann doch nicht das Ende der Straße erkennen. Nach wenigen Kilometern ist man dem Großstadtrummel entkommen und es wird einsam. Nur noch selten begegnet uns ein entgegenkommendes Auto. Hier und da müssen wir einen LKW, die hier mit beachtlicher Geschwindigkeit dahin donnern, überholen. Rechts und links der Straße sind Weidezäune und seltener als erwartet sieht man Rinderherden. Guanacos, wild lebende La-

mas, sind die ersten fremden Tiere, die wir erspähten. Das erste wirkliche Naturerlebnis erwartete uns auf der Halbinsel Valdes.

Pinguine und Robben jeglicher Art bilden nur den Rahmen für das eigentliche Erlebnis an der Küste der Halbinsel. Stolze 5 bis 6 Meter große Wale der Art Südkaper ziehen hier im Oktober/November ihre Jungen auf. Es ist schon ein besonderes Erlebnis, wenn man diese Riesen beim Spielen mit ihrem Nachwuchs aus nächster Nähe beobachten kann.

Hier draußen, weit weg von jeglichem Großstadtbetrieb, begegnen uns die Menschen äußerst freundlich und hilfsbereit. Auf den Gauchofest in Gaiman war es dann so, dass wir die eigentliche Attraktion waren. Nicht oft verirren sich so viele wohlhabende Europäer hier in die Pampa. Unsere junge Reiseleiterin mit ihren langen blonden Haaren war wohl der Traum vieler südamerikanischer Männer. Sie musste immer wieder mit ihnen vor der Kamera posieren und sich ablichten lassen.

Die Landwirtschaft prägt hier ganz eindeutig das Leben und Pferde gehören, wenn auch nicht mehr unbedingt als Arbeitstiere, wie selbstverständlich dazu.

Nach knapp 2 Wochen erreichte die Gruppe Feuerland, den emotionalen Startpunkt unserer Reise. Durch unsere große Panne war zunächst fraglich, ob wir diesen Punkt auch erreichen würden. Aber was wäre die Reise auf der Panamericana gewesen, ohne den südlichsten Punkt gesehen zu haben. Hätten wir Ushuaia nicht gesehen, käme mir heute die ganze Reise unvollständig vor – wie amputiert.

Es sind diese emotionalen Augenblicke, die das Reisen schön und aufregend machen: Man gelangt an einem Punkt, der einem seit der Schulzeit vertraut ist, aber doch unendlich fern zu sein schien. Dieses Gefühl sollte uns auf dieser Reise noch einige Male überraschen. Ich denke dabei an den Titikaka See hoch oben in Peru in den Anden oder auch an die Aztekenstadt Teotihuacan in Mexiko.

Von Feuerland ging es dann über viele Monate und noch mehr Kilometer immer weiter nordwärts, bis über die Grenze in die USA. Wir verbrachten den Heiligabend als Gäste bei deutschstämmige Chilenen in Patagonien. Wir besuchten die schwimmenden Insel auf dem Titikaka See und lernten das Leben der Indios hier oben auf über 4000 m Höhe kennen. In Kolumbien sahen wir das Elend der Flüchtlinge, die in über 2500 m Höhe im Nebelwald hausen. Wir erlebten aber auch das bunte Treiben und die Lebensfreude in der Karibikmetropole Cartagena. In El Salvador besuchten wir eine Dschungelschule. Unter für uns kaum vorstellbaren Bedingungen versuchen hier Kinder im schwül heißem Tropenklima etwas zu lernen. Wir hoffen, dass unsere Spende zum Aufbau einer Wasserversorgung ungemindert dieser Schule zugute kommen wird.



Auf dem Weg nach Norden erreichten wir Städte wie Santiago de Chile, La Paz, Lima, Quito, Mexiko, Antigua, Guatemala und viele mehr, die sich in unser Gedächtnis eingebrannt haben und von einem bloßen Namen zu einer echten Erinnerung mutierten. In Quito erhielten wir die Nachricht von der Geburt unserer jüngsten Enkeltochter, wodurch diese Stadt natürlich einen besonderen Stellenwert erhielt.

Auf allen diesen Etappen begleitete uns der längste Gebirgszug der Welt, der im Süden Anden und viel später in den USA und Kanada Rocky Mountains heißt. Vom subarktischen Patagonien bis ins tropische Mittelamerika gibt es wohl kein anderes Gebirge, das so vielfältig und abwechslungsreich ist. Gletscher, tiefblaue Seen, schneebedeckte Vulkane, brennend heiße

Wüsten, Regenwälder und vieles mehr hinterließen einmalige Eindrücke in unserer Erinnerung. Die Tierwelt hielt jeden Tag Überraschungen für uns bereit. Ob Brüllaffe im Urwald des Amazonas Quellgebietes, ob Kondore über den Anden Gipfeln, ob große, bunte Schmetterlinge im Regenwald oder später Bären und Elks in den Rockies, es wurde nie langweilig.

Gigantisch sind natürlich auch die Naturwunder, die der Westen der USA und Kanada für den Besuch bereit hält. Stellvertretend möchte ich nur den Grand Canyon, das Monument Valley, den Yellowstone Nationalpark und den Icefield Parkway erwähnen, die jeder von unendlichen vielen Bildern und Filmen her kennt, aber in der Realität unübertroffen sind.



Wir haben im vergangenen Jahr 18 Länder berührt, rund 40 mal eine Grenze überschritten, nie geahnte Höhen von über 4900 Meter erreicht, 45 000 km mit dem Wohnmobil zurückgelegt und noch einmal rund 45 000 km im Flugzeug verbracht.

Am 6. November 2010 setzten wir wieder unsere Füße auf bundesdeutschen Grund. Am 27. November erreichte auch unser Wohnmobil den Hamburger Hafen, womit das größte Reiseabenteuer unseres Lebens einen guten Abschluss fand.

Ja, es gab auch Stress und nicht jeder Tag war Sonnenschein, aber das gehört dazu. Wir haben viel Neues gesehen und erlebt, haben Menschen in ihren manchmal sehr bescheidenen Lebensumstände kennengelernt und haben neue Freundschaften geschlossen. Was will man mehr. Wir möchten keinen Tag des zurückliegenden Jahres missen und danken Allen, die uns auf der Reise begleitet haben, egal ob auf den vielen Tausend Kilometern im Wohnmobil oder zu Hause beim Lesen unserer Reiseberichte.



Bis bald

Inge und Heinz

Und das war die Gruppe



Hella und Bernd Poppelreiter



Ulli und Günter Bengel



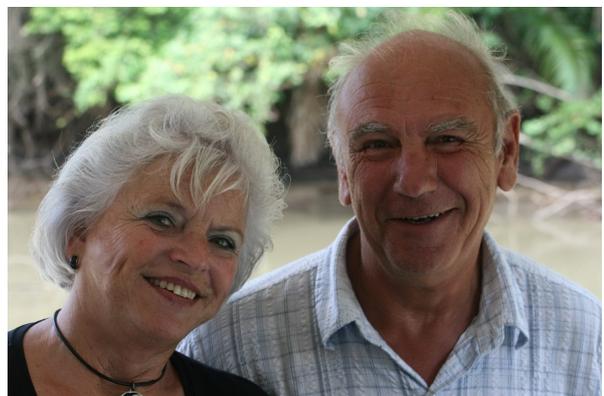
Rita Hammermann und Wolfgang Rehm



Sigrid und Rolf Donauer



Liesel und Peter Schädle



Christel und Peter Mohr



Babsi und Helmut Lexem



Hedwig und Ewald von Dijk



Silvia und Peter Könuig



Judith und Daniel Karrer



Marianne und Norbert Guggemoos



Hiltrud Witke und Helmut Gogl



Gisela und Christian Jaskulewicz



Inge und Heinz Unkelbach



Gerti und Richard Gütter



Susi und Rainer Gruner



Monika und Otto Koenike



Christian Huber



Janette Emerich und Uwe Hamm